

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Das Konzept : die Monatszeitung**

Band (Jahr): **8 (1979)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das konzept

mit bücher service Seite 4

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminaren und andern höhern Schulen der Deutschschweiz: Auflage 32 000

Adressen: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. (0) 41 47 75 30 Postfach 1351, CH-3001 Bern Tel. (031) 25 88 05

Insertate: Inseratenverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. (0) 41 47 75 30, PC-Konto 80-36651
Abonnemente: pro Jahr Fr. 18.- (Ausl. 22.-), PC-Konto 80-37626

Der Aktenfund im Militärdepartement betr. Ernst S.*



Ernst S.* und seine Delikte

Ernst S., Fahrer in der F Btr 48, durch einen Deutschen namens Schmid angestiftet, hatte dem deutschen Konsulat in Sankt Gallen zwei komplette Stahlgranaten (Momentanzünder) und zwei dito leere Granathülsen plus eine Panzergranate, alle aus einem militärischen Depot, gestohlen, übermittelt, dazu noch einige Skizzen von militärischen Anlagen aus den Regionen Walensee und Glarnerland, plus den Yale-Schlüssel eines militärischen Depots. Ausserdem hatte er den Mitbeklagten Hoffmann ermuntert, für die Deutschen zu arbeiten. Für die gesamten Verräterreien hatte er zwischen 600 und 800 Franken gekriegt. Der Untersuchungsrichter des Divisionsgerichts 7A, Popp, wandte sich an die zuständigen militärischen Stellen mit der Bitte, die Konsequenzen der Umtriebe des Ernst S. für die Landesverteidigung, also den objektiv angerichteten Schaden, zu beurteilen. Hier sind die wichtigsten Antworten der Experten (zum erstenmal veröffentlicht):

Eidgenössisches Militärdepartement 13. März 1942
KTA (Kriegstechnische Abteilung)
Oberst Kradolfer an Untersuchungsrichter Hptm. Popp, Rorschach
Divisionsgericht 7A

In Beantwortung Ihres obgenannten Schreibens teilen wir Ihnen mit, dass die Konstruktion der 7.5 cm. F.K. St-G.M.Z. als allgemein bekannte Type betrachtet werden darf, während dies bei der 7.5 cm. Pz.G.BoZ im allgemeinen nicht angenommen werden kann. Es ist indessen anzunehmen, dass auch diese Konstruktion dem deutschen Nachrichtendienst bereits bekannt ist. sig. Kradolfer, KTA

* Feldkanone Stahlgranate Momentanzünder (N.M.)
* Panzergranate Bodenzünder (N.M.)

Kommando Gruppe Glärnisch 7. März 1942
Major i. Gst. Büchi
An Untersuchungsrichter Hptm. Popp, Rorschach
Divisionsgericht 7A

Die Konstruktion der 7.5 cm. St-G.M.Z. ist zweifellos bekannt. Diejenige der 7.5 cm. Pz.G.BoZ wahrscheinlich auch. sig. Büchi, Kommando Gruppe Glärnisch

Kdt. Gz.Kp. 8 3. März 1942
Hptm. Hammer
an Untersuchungsrichter Popp,
Divisionsgericht 7A, Rorschach

1. Im Raume Gz.Br. 8 vermögen diese Aufzeichnungen kein genaues Bild über die Befestigungsanlagen zu vermitteln.
2. Diese Eintragungen sind sehr mangelhaft und zum Teil auch unrichtig.
3. Verschiedene Befestigungsanlagen sind überhaupt nicht eingezeichnet.
4. Militärisch betrachtet, müssen diese Aufzeichnungen als mangelhaft und belanglos taxiert werden.
5. Es besteht die Möglichkeit, dass diese Aufzeichnungen lediglich auf Grund von Spaziergängen und Bahnfahrten gemacht worden sind.

sig. Hammer, Kdt. Gz.Kp.8

Kommando Gruppe Glärnisch 28. Februar 1942
Major i. Gst. Büchi
an Hptm. Popp, Untersuchungsrichter Div. Gericht 7A
Rorschach

Ihre Anfrage vom 26. 2. 1942 an Kdo. Gruppe Glärnisch; Parkchef, beantworte ich Ihnen wie folgt.

Soweit das Gebiet des Wallensees* im Raume der Gruppe Glärnisch liegt, sind keine militärischen Anlagen und Vorrichtungen vorhanden, wie sie von S...Ernst. F.Btr. 48, in phantastischer Art erwähnt worden sind.

sig. der Stabschef
Büchi, Major i. Gst.

* Orthographie des Dokuments.

Sanktion: Tod durch Erschiessen

Unerwünschte Beweise

Warum schon wieder Ernst S.? Es gibt ein Buch über den kleinen Landesverräter und einen Film. Beide enthalten die These, man habe in der Schweiz während der Hitler-Zeit die Kleinen bestraft und die Grossen laufen lassen. Diese Tatsache hat man in Bern oben - und auch sonst - als Manipulation abgekanzelt, als Geschichtsklitterung und dergl. Jetzt, nachdem Niklaus Meienberg zu den militärischen Akten zugelassen wurde, hat er den Beweis für seine These: Die «Schandakten» eines Ernst S. sind von der Obrigkeit schon dazumal als militärisch bedeutungslos erkannt worden, und: die juristisch erfassbaren «Demarchen» eines Oberstdivisionärs Eugen B. stehen fest. Aber jetzt, da die Beweise auf dem Tisch liegen, will sie niemand veröffentlichen.

Die Gegenüberstellung der beiden «Fälle» und ihrer Ahndung wirft ein himelstürzendes Licht auf die schweizerische Militärjustiz. Gegenwärtig liegt die Todesstrafe eingemottet in den Militärgesetzbüchern. Sobald jedoch Krieg ist (wir wollen ihn zwar alle nicht), kann der Bundesrat diese Einrichtung wieder montieren. Und weil sich die Machtverhältnis-

se nicht geändert haben, ist ein Fall Ernst S. (und auch ein Fall Eugen B.) wieder möglich. Deshalb deutet Ernst S. in die Zukunft.

Dass der Aktenfund einer möglichst breiten Öffentlichkeit bekannt werden muss, ist offensichtlich. Fand Meienberg (und andere); suchte den «Tages-Anzeiger» auf, das geeignete Verbreitungsmittel - nachdem derselbe «Tages-Anzeiger» ja schon die Ernst-S.-Geschichte in Auftrag gegeben hatte -; wurde mitsamt seinem Aktenfund abgewiesen. Das 1976 ausgesprochene Schreibverbot gilt für ihn

Volksstimme

Öffentlichkeitsarbeit

Singerichtet!

eg. Umfild wird mitgeteilt: Die Todesurteile der Militärgerichte an den hiesigen Bürger und ihre umgehende Ausführung, nachdem die Begnadigungsgesuche durch die Bundesversammlung abgewiesen worden sind, am Abend des 10. und am frühen Morgen des 11. November 1942 in militärischer Weise vollzogen worden.

noch. Immerhin wollte die Redaktion mit dem Journalisten ein Interview machen, in welchem er die Akten hätte darlegen können. Nur: Die Geschäftsleitung untersagte selbst dies (= Schreibverbot & Interviewverbot), und die Redaktion, gut zur Hälfte in einer fortschrittlichen Gewerkschaft organisiert, wehrte sich nicht heftig.

Wo hätte Meienberg mit seiner heissen Ware sonst anknöpfen können? Bei der «NZZ», deren Archiv von Ernst-S.-Heizartikeln nur so strotzt, wohl auch nicht. Bei der «Basler Zeitung»? Wird heute von jenem Mann geleitet - Gerd Padel -, der seinerzeit als Fernsehboss den ehemaligen Frontler-Sympathisanten Peter Dürrenmatt zu Wort kommen liess und veranlasste, dass die Filmautoren Dindo und Meienberg an der Filmdiskussion nicht teilnehmen konnten. Auch nicht. Bei den «LNN»? Chefredaktor Tobler retourierte Meienberg vor zwei Jahren ein Interview mit Karola und Ernst Bloch: War nicht interessant, genug! Und leider so weiter.

So ist der Fall Ernst S. nicht nur ein Mahnmal für eine korrupte Militärjustiz, sondern auch eines für eine schweizerische Pressefreiheit, die aus dem letzten Loch pfeift. Marianne Fehr

Von Niklaus Meienberg

tender Soldat wie S. kann gar nichts Wichtiges verraten haben, weil er in seiner untergeordneten Stellung zu nichts Wichtigem Zugang hatte, waren die andern überzeugt: In der Schweiz wird keiner erschossen, der nicht bedeutende Geheimnisse der Landesverteidigung weitergibt.

Viele Dienstkameraden von S. waren allerdings der Ansicht gewesen, die von dem Landesverräter geklauten Granaten könnten «nichts Besonderes» gewesen sein, weil nämlich das Depot, aus welchem sie gestohlen wurden, nicht bewacht gewesen sei und ausserdem die Geschosse auf ein Geschütz des Baujahrs 1902 gepasst hätten; deshalb haben sie es auch abgelehnt, Ernst S. zu erschliessen, und es mussten Soldaten aus einer andern Einheit beigezogen werden. Und der Psychiater Dr. Hans-Oscar Pfister, der den Exploranden S. untersuchte (so wie er auch den Exploranden Robert Walser exploriert hatte), vermerkte in seinen psychiatrischen Akten, die Skizzen von Befestigungsanlagen, welche S. den Deutschen übermittelte, seien absichtlich ungenau gefertigt gewesen.

Nun besitzen wir endlich, dank dem spät erfolgten, freundlichen Entgegenkommen des Bundesrats, das Dokument der Kriegstechnischen Abteilung (KTA) des Militärdepartements und andere Akten, welche klar demonstrieren, wie wichtig in waffen- und befestigungstechnischer Hinsicht die von S. verratenen Elemente waren: in der Sicht von eidgenössischen, offiziell bestellten Experten. Wir sind jetzt auch genau über die Gerichtsverhandlung und die Urteilsbegründung orientiert. Dass sich diese langerehnten Dokumente doch noch, Anfang 1979, zu Gesicht bekommen haben, verdanke ich einem Zufall, der fast so freundlich war wie das Entgegenkommen des Bundesrats. Ende 1978 wurde mir bekannt, dass der Wissenschaftler und Strafrechtsgelehrte Professor N. - man vernimmt in der Schweiz immer alles, wenn man Bekannte in verschiedenen Milieus hat - die Akten von sämtlichen 17 erschossenen Landesverratern einsehen durfte, was mir, dem notorischen Unwissenshafter, verwehrt geblieben war, obwohl ich mich eigentlich recht ausführlich und immer wieder, zum erstenmal 1973, mit der Problematik beschäftigt hatte.

Die Arbeit von N., welche die Sache vor allem in juristischer Hinsicht bewältigen soll, wird in einigen Monaten erscheinen. Professor N. muss übrigens seine Arbeit vor Drucklegung - wie schon *Bonjour*, dem einiges gestrichen wurde - dem Bundesrat vorlegen. Sie wird vermutlich lange Aktenauszüge und Deliktbeschreibungen enthalten und könnte es aufmerksamen Forschern ermöglichen, im ausgebreiteten Material weiter zu schürfen.

Der lange Weg zu den Akten

Nachdem N. also gedurft hatte, gelangte ich an den Bundesrat (Furgler und Gnägi), wies auf die Rechtsungleichheit

Fortsetzung auf den Seiten 6, 7, 8



Eugen B. und seine Demarchen

Oberstdivisionär Dr. Eugen Bircher, Chef der ersten schweizerischen Ostfrontmission (Oktober/November 1942), welche aus 31 Ärzten, 30 Krankenschwestern und diversem Hilfspersonal, insgesamt 80 Personen, bestand und die deutsche Sanität im Russlandfeldzug ein bisschen entlasten sollte (eine schweizerische Ostermission zugunsten der Alliierten hat es nie gegeben), hat verschiedene Aktivitäten entwickelt, welche der Historiker Willi Gautschi in seiner aargauischen Kantongeschichte (1885-1953) ein wenig beschreibt. Die «NZZ» vom 9./10. Dezember 1978 hat daraus u. a. den Teil abgedruckt, welcher Birchers interessanteste Demarchen erzählt. (Die «NZZ» ist übrigens diejenige Zeitung, die immer betont hat, unsere These von den Kleinen, die man aufhängte, und den Grossen, die man laufen liess, sei aus der Luft gegriffen.) Zum Beispiel:

1. Eugen B. hat die Teilnehmer der Ostfrontmission, ohne dass diese es wussten und ohne Wissen seiner militärischen Vorgesetzten, in einem geheimgehaltenen «Gentlemen's Agreement» der Kommandogewalt und dem Kriegsrecht der deutschen Wehrmacht unterstellt. Was deutsches Kriegsrecht bedeutet, weiss man, spätestens, seit der Affäre Filbinger. Ein Schweizer Arzt zum Beispiel, der die Erschiessung von russischen Geiseln durch die Wehrmacht nicht mehr «ausgehalten» hätte und desertiert, d. h. in die Schweiz zurückgefahren wäre, hätte nach deutschem Kriegsrecht erschossen werden müssen. Der Sachverhalt wurde nach Kriegsende bekannt. Ein Verfahren wurde nicht eröffnet.

2. Eugen B. hatte an der Ostfront einen Chauffeur namens Werffeli, der ein Gestapo-Agent war, was Bircher laut Ostfrontmissions-Teilnehmer Dr. Bucher wusste. Nach einer Denunziation von Werffeli wollte Bircher den schweizerischen Laboranten Anton Weber vor ein deutsches Kriegsgericht stellen lassen, weil dieser ein Kommunist sei. Auf Intervention von Oberst von Wittenbach kam es nicht soweit. Die Angelegenheit wurde 1942 durch Dr. Bucher der Bundesanwaltschaft zur Kenntnis gebracht. Ein Verfahren wurde nicht eröffnet.

3. Eugen B., kaum war er Nationalrat geworden, verfasste 1942 eine Denkschrift, welche laut Armeeauditor Eugster den «Tabus der Verletzung militärischer Geheimnisse» erfüllte. Den Inhalt der Denkschrift hatte er vorher der rechts-extrem durchsetzten Fraktion der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei vorgelesen. Gautschi: «Wenn es allein auf den General und den Generalstabschef angekommen wäre, hätte sich Bircher vor einem ausserordentlichen Militärgericht verantworten müssen. Dass dieser bitere Kelch gnädig an Bircher vorbeiging, hat der einstige Divisionskommandant weniger der subtilen Ausdrucksweise seines Memorials als vielmehr der fürsprechlichen einflussreicher Freunde und der hartesten Tatsache zu verdanken, dass er nun Parlamentarier geworden war und als keusche Volksmann weitherum Vertrauen und Ansehen genoss.» So steht es wörtlich in der «NZZ» vom 8. 12. 78. Ein Verfahren wurde nicht eröffnet.

Sanktionen: keine

Gespräche mit linken Parteimitgliedern
Warum bin ich in der Partei? Seite 3

Geschäft mit den Flüchtlingen
Doch noch Sieg über Vietnam? Seite 5

Theo Pinkus über Herbert Marcuse Seite 9

Das gab's noch nie:
«das konzept»-Kreuzworträtsel Seite 13

SRG-Bosse mischeln
im TV-Spot-Geschäft Seite 14

INSERT

EUROTRAIN

Fahren im Zug.
Sparen im Zug.

- bis zu 50%
- bis 26 Jahre
- 280 Destinationen in 23 Ländern

Verlang den Sonderprospekt mit allen Preisen: Tel. 01/242 30 00

SSR-Reisen

Postfach, 8023 Zürich

«das konzept» sprach mit den «tell»-Machern

Wie spitz sind die Pfeile in «tells» Köcher?

Nicht «etwas so ganz Neues», aber doch neu soll die ab Mitte Oktober zweimal wöchentlich erscheinende Fusionszeitung «tell» (bisläng «Leserzeitung» und «focus») sein. Wohlan!

dk: Welches waren die wichtigsten Gründe für die Fusion von «focus» und «Leserzeitung»?

A. F.: Wir stagnierten, hatten das Gefühl, nicht über den aktuellen Abonnementstand hinauszukommen. Wir fanden,

Am Gespräch beteiligten sich J.-M. Berthoud und Annette Frei von der «Leserzeitung» und Willy Bär vom «focus».

dass wir allein nicht weiterkommen und nichts Entscheidendes verändern können.

J.-M. B.: Dies war aber nicht der Hauptgrund, der zur Fusion führte. Wir wollten etwas Neues machen. Es gibt Leute bei uns, die schon seit mehreren Jahren hier arbeiten, und irgendwie hat es sich totgelaufen...

W. B.: Bei uns gibt es Leute, die seit 1968 die «Agitation» oder den «focus», nach der Fusion nur noch den «focus» machten (und dies, wie bei der «LZ», auch, mit stagnierenden Abonnenten-

tell

zahlen). Daher hat es die Leute gereizt, etwas anderes zu machen, eine Zeitung mit mehr Leuten, für mehr Leute. Zudem gab es zwischen «focus» und «LZ» auch Überschneidungen.

J.-M. B.: Es ist jedoch nicht nur ein ökonomischer Entscheid (Zusammenlegung der Produktion, Administration und Redaktion). Einerseits war ganz individuell, von den Leuten; die die Zeitungen machen, der Wunsch da, etwas Neues zu machen, d. h. sie wollten nicht mehr dauernd für denselben Leserkreis schreiben. Dann war das natürlich auch ein politischer Entscheid: unsere Fusion soll die Linke stärken, wir wollen den bürgerlichen Medien stärker entgegen-treten.

A. F.: Deshalb hätten wir die Fusion ja auch am liebsten zu dritt gemacht... **dk:** Wie kann man mit denselben Leuten etwas Anderes, etwas Neues machen? Warum kommt ihr dieses Neue und Bessere nicht innerhalb eurer Redaktionen durchführen und eine Ausweitung des Leserspublikums erzielen?

W. B.: Ich glaube eigentlich nicht, dass es etwas so ganz Neues wird, es sind ja die gleichen Leute. Aber es sind mehr Leute, es ist mehr Zeit vorhanden, man kann mehr auf die einzelnen Stoffe eingehen.

Bei uns gibt es Leute, die froh sind, dass sie jetzt wieder vermehrt auf dem Gebiet, auf dem sie sich auskennen, arbeiten können. Und dann hoffen wir auch, dass die beiden Zeitungsmachergruppen sich gegenseitig befruchten.

J.-M. B.: Natürlich hätten die beim «focus» und wir bei der «Leserzeitung» mit noch mehr Anstrengung und einem besseren Konzept eine etwas bessere Zeitung machen können. Interessant aber scheint uns, dies mit für uns neuen und mehr Leuten zu tun.

echo

Leserbriefe sind mit Schreibmaschine geschrieben zu richten an: «Redaktion «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.» Kurze Zuschriften freuen uns besonders.

«Herrenclan» TCS

«Schleichwege und Trampelpfade in der Verkehrspolitik», in Nr. 4/79

Nachdem die Bildung eines Verkehrsclubs, der sich aller Volkskreise und auch des Umweltschutzes annimmt, der VCS, Tatsache geworden ist, zögere ich nicht, dem «Herrenclan» TCS meine Mitgliedschaft zu kündigen, um dessen Übermut schwächen zu helfen. Ich möchte ihr Alternativblatt bitten, einen rigorosen Appell zu veröffentlichen, dem TCS und dem noch snobistischeren ACS den Schuh zu geben und durch Beitritt den VCS zu stärken... Hermann Betschen, Riedholz

FDP

Anstatt Freisinnige Demokratische Partei müsste es richtiger heissen: Fragwürdige Demokratische Partei. Denn die FDP hat in die Liste ihrer Nationalratskandidaten auch den

Wir werden jetzt acht Festangestellte, statt nur sechs wie bisher, sein. Dazu kommen auch noch weitere Leute im Umfeld der beiden Zeitungen. Hier ist ein qualitativer Sprung vorwärts möglich.

A. F.: Zudem sind zusammen auch mehr Kontakte nach aussen vorhanden. **J.-M. B.:** Auf jeden Fall erwarte ich eine Verbreiterung des Spektrums. Das heisst aber nicht, dass wir eine Opportunismuszeitung machen wollen.

W. B.: Die Themen werden mehr oder weniger dieselben bleiben wie in den bestehenden Zeitungen. Ich glaube auch nicht, dass die Leserschaft sich stark ändern wird.

A. F.: Aber die beiden Leserschaften sind dann auf eine Zeitung konzentriert. Natürlich wollen wir mit der neuen Zeitung auch mehr Leute erreichen als bisher; nur soll man sich da nicht allzu viele Illusionen machen.

dk: Wird der «tell» eher eine «Leserzeitung» oder eher ein «focus» sein?

W. B.: Ich hoffe, es gibt etwas Neues. Und das muss sich zuerst herausbilden.

A. F.: Ich hoffe, dass wir den negativen Anstrich des «focus», ein Insider-Blättchen zu sein, ein Links-Kuchen-Blättchen, nicht mittragen.

J.-M. B.: Von der «LZ» soll der Aspekt verschwinden, dass sie eben auch ein «Kuchenblättchen» war. Meiner Meinung nach oft etwas kleinkariert, mit Jammerbeiträgen, die niemanden interessierten. Das Image vom Handgestrickten sollte wegfallen.

W. B.: Der «focus» ist eher frecher, auch zynisch, die «LZ» eher sozialarbeiterhaft. Verschiedene Themen wurden bei uns eher schwach behandelt, etwa Schulen oder Jugendhäuser, bei der «LZ» hingegen oft aufgenommen. Durch

Die Fusion findet ohne «das konzept» statt

Warum «das konzept» nicht dabei ist

Auch nach langer Fusionsdiskussion sind wir nicht zu einer ungeteilten Meinung gekommen. Eine Mehrheit war und ist der Ansicht, dass sich «das konzept» vorerst nicht an einem Zusammengehen mit «focus» und «Leserzeitung» beteiligen soll. Mehrheits- und Minderheitsmeinungen sollen hier erläutert werden.

Wir waren seit Beginn der Fusionsgespräche vor zweieinhalb Jahren (!) dabei. Aus folgenden Gründen: Die Leserschaft aller drei Zeitungen weist Überschneidungen auf, die personellen und finanziellen Kräfte sind aufgesplittet, die finanzielle Situation war und ist für «das konzept» alles andere als rosig. Im Verlauf der Diskussionen zeigten sich aber bald wesentliche Differenzen inhaltlicher Natur. Die drei Zeitungen waren sich nicht einig, wie eine linke Alternativzeitung zu machen sei, obwohl alle eine möglichst anspruchsvolle, informative, analytische Zeitung anstreben. Eine Zeitung, die nicht nur Linke anspricht.

Hierin bestand mit der Mehrheit der

die Verschmelzung der beiden Zeitungen ist hier eine Verbreiterung möglich. **dk:** Wie sind die Stellen beim «tell» besetzt?

W. B.: Das Macher-Kollektiv besteht aus acht Leuten: sechs von der «LZ», die restlichen zwei Stellen teilen sich fünf «focus»-Leute. Diese sind zum Teil bei

Eine von der Redaktion «das konzept» aktualisierte Darstellung des Tellsohnes (Einsiedlerdruck von 1532).



sich nimmt weiter zu. Für uns muss das Ansporn sein, weiter zu machen und die Zeitung immer weiter zu verbessern.

So fassen wir denn auch unseren Entscheid als politischen auf: Es nützt der linken Pluralität mehr, wenn es – neben den Parteiblättern – mehrere links-unabhängige Zeitungen gibt. Ja, es ist sogar ein Risiko, alle Kräfte auf ein einziges Projekt zu konzentrieren.

Eine Fusion muss erst dann ins Auge gefasst werden, wenn die finanzielle und inhaltliche Verbesserung sich als nicht mehr realisierbar erweisen würde. Das Nebeneinander von «konzept» und «tell» kann sich sehr gut als Anreiz erweisen, zwei bessere Zeitungen zu machen, im Sinne einer solidarischen Konkurrenz.

Wir wollen keinen linken Eintopf. Die Leser(innen) sollen auswählen können. Wir sind zuversichtlich, dass sie das auch tun werden.

Die dissidente Meinung

Pressekonzentration kennzeichnet die Medienstruktur in der ganzen Schweiz. Während sich die bürgerlichen Sprachzonen zusehends stärken, der Tenor zusehends eintöniger wird, selbst die sozial-

Maschinerie in Betrieb setzen, die von den Interessvertretern aus Wirtschaft und Politik darauf programmiert wurde, am Ende einen unfähigen, frustrierten Spinner auszuspeken.

In der ersten Phase des Programms rollte die entscheidende Ablehnungslawine – man forderte die fristlose Entlassung Pestalozzis. Darauf folgte die Verunglimpfung der Persönlichkeit mit Tiefstschlägen ins Privatleben, und um das Ganze zu intensivieren auf Stufe drei die Stempelung zum politischen Unterwandler mit den gängigen, abgetakelten Formulierungen. Als man sich schliesslich auf Stufe vier doch noch mit den Worten Pestalozzis befasste, als Alibi verstehst sich, kam man zum vorläufigen Schluss, dass die Ansicht des Verräters nichts Positives für das geltende System hergeben und, wie auf den vorangegangenen Stufen bereits festgestellt wurde: Der Pestalozzi ist ein Dreckschleuderer und Wichtigtuer, ein total frustrierter Zeitgenosse mit Drang zum ständigen Spielverderber. Schliesslich versuchte man ihm noch erpresserisch den Mund zu verbieten, indem man mit Existenzentzug drohte. Es half alles nichts, die Primadonna schwieg nicht, und so musste schliesslich mit Stufe 5, Entlassung, das Rufmordprogramm abgerundet werden.

Der systematische Aufbau der Verunglimpfung gegen kritische Persönlichkeiten dieses Landes ist erschreckend, doch überrascht er mich nicht. Die Mächtigen der Wirtschaft haben ein unabdingbares Interesse an der Stagnation – so müssen sie sich eben der kritischen Elemente entledigen. Markus Gilli, Zürich

der Ropress oder beim «focus»-Satzservice beschäftigt und können von diesen für die neue Zeitung freigestellt werden, so wie dies bisher beim «focus» der Fall war.

J.-M. B.: Wir sind aber nicht der Meinung, dass alle alles machen sollen. Aber alle Redaktoren (Redaktorinnen) werden auch administrative und technische Arbeiten machen.

dk: Wie war das Echo auf den Fusionsentscheid?

J.-M. B.: Die Zahl derer, die deswegen abbestellen, wird sicher mindestens aufgehoben durch jene, die neu abonnieren.

W. B.: Die grosse Mehrheit ist klar für die Fusion. Bis zur Begeisterung. Es gibt wenige, die eine linke Monokultur befürchten.

A. F.: Es gibt solche, die sagen: Jetzt fusionieren sogar die Linken. Die sehen nicht ein, dass dies eine ganz andere Art von Fusion ist als beispielsweise bei den grossen bürgerlichen Zeitungen, bei denen die Stärkere die Schwächere frisst. Uns geht es um die Stärkung der linken Presse.

J.-M. B.: Und der grosse Teil unserer Abonnenten will ganz einfach eine gute Zeitung.

dk: Das Echo macht euch Mut?

Alle Ja.

W. B.: Beim «focus» hat es einige wenige Abbestellungen von Leuten gegeben, die finden ein Zusammengehen mit der «LZ» nicht gut.

dk: Was passiert mit den «LZ»-Lesergruppen?

A. F.: Die gibt es nicht mehr.

J.-M. B.: Es gibt einzelne aus den Gruppen, die bei der neuen Zeitung mitmachen werden. Aber keine Gruppe als solche.

dk: Wollt ihr solche Gruppen neu aktivieren?

W. B.: Ja, auf jeden Fall. Das hatte die «LZ» dem «focus» voraus, dass sie sich Mühe gegeben hatte, Leute in den Regionen zu gewinnen.

Man muss auch aufpassen, dass die Themen der neuen Zeitung nicht zu sehr auf Zürich zentriert sind. Das wird zum Teil dadurch aufgehoben, dass nicht alle Redaktoren (Redaktorinnen) in Zürich leben.



Was wohl die treibende Kraft der Ärztelege ist? Ein Dr. Jacques Chailion, Genf, jedenfalls treibt neuen Ufern entgegen.

«Es droht eine weitere Gefahr: der Ärzteüberfluss... Ein grosser Zahl Ärzte wird eine Vernehmung der Ärztkosten zur Folge haben... Warum übrigens sollte sich nicht auch der Arzt, und heute mehr als früher, für sein tägliches Brot wehren dürfen? Ein Überfluss an Ärzten aber stellt die Qualität der ärztlichen Versorgung in Frage.»

Und die so übermässig hohen Ärzteeinkommen stellen ganz offensichtlich die Denkfähigkeit gewisser Ärzte in Frage.

* Im Publikationsorgan der Christlich-sozialen Krankenkasse vom 21. 6. 79 und in der «Schweizerischen Ärztezeitung» vom 9. Mai 79.

Wie «männlich» Frauen schreiben können (vielleicht, weil sie in einer virilen Umgebung sind):

«In Griechenland ist die ausländische Weiblichkeit im Handumdrehen an den griechischen – Ferienmann gebracht. Hier findet, wie die Umgangssprache sagt, jeder Topf seinen Deckel.»

* Christa Kroha in der «NZZ» vom 23. 8. 79

Wenn Bürgerschrecks Erfolg haben: Im Fernsehen war Nina Hagen, Werner Wollenberger schaute zu. Schrieb nachher:

«Sie kam mir irgendwie als Kind vor, auch wenn ich ahnte, dass es ein eher abgründiges Kind sei, das seine kleinen Witzen riss... fielen von dieser Nina Hagen die letzten Manieren ab wie der Putz von der Fassade einer Mietkasernen im Slum... Kurz und ungenügend – sie führte sich auf wie die Sau, wenn sie Geburtstag hat.»

Ninachen hatte handgreiflich demonstriert, wie sie zu ihren «Orgasmusern» käme. Worauf Wollenbergers Phantasie gleich bei einem Dreckhaushalten, wo man ein und ausgehen kann...

* In der «Annabelle», August 1979

Schon gehört haben wir solche Töne:

«Während in Rom die alte Suppe weiterkocht, gibt es in Italien nach wie vor blühende Provinzen, wo eine vitale Rasse gesunde Familien hervorbringt und Privatfirmen erfolgreich den Weltmarkt beliefern.»

Der Titel, unter dem das Rassendenken wiederaufgerollt ist: «Déjà vu in Italien».

Auch schon gesehen haben wir, was daraus werden kann.

* Eric Mettler, stellvertretender Chefredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», in «NZZ» vom 7. Juni 1979, «das konzept» verbürgt originale Wiedergabe.

das konzept Tip

Poster Gesellschaftsschichten

Auf 39 Bildern die soziale Schichtung unserer Gesellschaft eingeteilt: vom Unternehmer über den Angestellten bis zum Fremdarbeiter am Furkatunnel, Bilder der Wohnungen, der Stuben, aus der Freizeit und beim Hobby. Bilder verlangen eine im Vergleich zum Text – langsame Lektüre und geben so immer wieder Gelegenheit, Eigenheiten zu entdecken. Deshalb haben wir die Bildreportage als grossformatiges Poster gedruckt. Bestellen Sie es mit dem Talon auf Seite 12.

das konzept

Redaktion: Bruno Baeriswyl, Marianne Fehr, Fredi Hänni (Bern), Georg Hodel, Ruedi King, Liselotte Suter. Redaktion und Administration: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich. Schweiz. Telefon 0 (0) 47 75 30, PC-Konto 80-37626.

Redaktionsstelle Bern: Postfach 1351, CH-3001 Bern. Tel. (031) 25 88 05. Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder. Nachdruck nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. Für unverlangt zugesandte Unterlagen kann keine Verantwortung übernommen werden.

Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Verband der Studierenden an der ETHZ, Verband Studierender an der Uni Zürich).

Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Lehrerseminaren, Musikonservatorien, Höheren Wirtschaftsschulen und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 32 000.

Abonnement: pro Jahr Fr. 18.– (Ausl. 22.–), PC-Konto 80-37626

Inserate: Inseratverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich. Tel. 0 (0) 47 75 30, PC-Konto 80-36651 1-spm-Zeile (27 mm) – 62 Fr. (übliche Rabatte)

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich

Redaktionschluss Nr. 10/79: 7. 10. 79
Inseratabschluss Nr. 10/79: 5. 10. 79

«Warum bin ich in der Partei?» – Mitglieder von vier Linksparteien erzählen aus persönlicher Sicht

Die Früchte der Parteiarbeit fallen einem nicht in den Schoss

Aufgezeichnet von Fredi Hänni und Ruedi Küng

Längst nicht alle Linken sind Parteimitglieder. Und nicht alle Parteilinken sind gleich links. Banale Feststellungen? Acht gewöhnliche Mitglieder von SP, PdA, POCH und RML (je eine Frau und ein Mann) erzählen stellvertretend für Zehntausende, was sie zum Parteimitritt bewogen hat und wie sie sich in ihren Organisationen fühlen – aus persönlicher Sicht*.



Sozialdemokratische Partei der Schweiz, rund 60 000 Mitglieder

Peter, kaufmännischer Angestellter, 25, verheiratet, keine Kinder, lebt in einer Dreizimmerwohnung, seit Anfang 1978 in der SP (Sektion Bern-Länggasse), keine Ämter in der Partei. Arbeitet in einer Aktivisten-Gruppe (Quartiergruppe), wendet zwei bis drei Abende pro Woche für die Parteiarbeit auf. Ist im VPOD organisiert, nicht aktiv. Stammt aus einer Angestelltenfamilie, die er selber mit «tieferem Mittelstand» charakterisiert.

Woraus besteht deine Parteiarbeit?

Ich verstehe mich als reines Basismitglied, als Aktivist auf städtischer und Quartierebene. Ich beteilige mich also an Unterschriftensammlungen, an der Quartierplanung, an der Redaktion der Sektionszeitung. Bevor wir Eingaben an die Behörden machen, gehen wir von

«In der Lehre sah ich ein, dass man allein nicht weiterkommt.» (Peter, SP)

Tür zu Tür, um auch die Wünsche der direkt Betroffenen zu erfahren. Unsere Forderungen müssen abgestützt sein. Wir sind nicht so vermessen, Forderungen aufzustellen, die gar nicht gewünscht werden.

Von der Quartiergruppe aus achten wir darauf, dass wir mit den Leuten im Quartier in Kontakt kommen. So wollen wir die Leute mobilisieren.

Dabei arbeiten wir in einer Gruppe, die demokratisch strukturiert ist. Wir sind eben um jeden froh, der mitmacht. Wenn einer neu kommt, versuchen wir, ihn in unsere Gruppe einzubeziehen. Es herrscht eine lockere Stimmung. Mitsprache und Mitbestimmung jedes Gruppenmitglieds sind gewährleistet. Wir sind ganz sicher keine straffe Organisation.

Das Wohlfühlen in der Gruppe ist natürlich auch wichtig. Schliesslich ist die Partei quasi mein wichtigstes Hobby, die grösste Freizeitbeschäftigung. Aber es war kein Grund für den Eintritt. Das kam nicht aus einem Einsamkeitsgefühl heraus. Ich hatte immer recht viele Freunde – auch ausserhalb der Partei. Es war die Einsicht in die Notwendigkeit, dass etwas gehen muss. Grundsätzlich ging es mir um den Sozialismus. Ich habe das Gefühl, mit meiner Parteiarbeit einen kleinen Beitrag zur Verwirklichung dieses Ziels leisten zu können.

Politisiert worden bin ich durch meine Erfahrungen in der Lehre. Da sah ich ein, dass man allein nicht weiterkommt. Das war, sagen wir mal, eine evolutionäre Politisierung. Den Ausschlag gegeben hat dann der Chile-Putsch 1973. Das war wie ein Faustschlag. Damals begann ich, mich intensiv mit politischen Fragen, insbesondere mit dem Sozialismus, auseinanderzusetzen. Eine Rolle spielte auch die RS. 1974 war einiges los...

Warum gerade in die SP?

Zur SP bin ich gegangen, weil dies eine traditionelle Partei ist. Ich habe mich nicht vorstellen können, wie sich die kleineren Linksparteien entwickeln können mit so jungen Strukturen. Es war ein schwieriger Entscheid, und ich sage immer: Wenn ich nicht in der Stadt wäre, wo die SP links steht, wäre ich wahrscheinlich in keiner Partei.

Ich gebe offen zu, dass ich vor gesellschaftlicher Repression schill hätte, mich zum Beispiel zu einer RML zu bekennen. Früher habe ich das noch abgelehnt. Es ist ganz sicher eine Erziehungsfrage. Ich bin eben in dem Sinn schon fast proletarisch erzogen worden, dass man schaut: Was macht der nebenan, falle ich nicht auf mit meinen Ansichten? Ich habe immer ein etwas ungesüßtes Gefühl bei kleinen Organisationen. Ich weiss zum Beispiel nicht, wie man in einer POCH einen Generationenkonflikt, wenn es mal einen geben wird, löst.

* Wir publizieren hier die Hälfte der Gespräche. In der Oktobernummer – rechtzeitig vor den Herbstwahlen – folgen die anderen vier Bekenntnisse.

Von der SP weiss ich jetzt, dass es möglich ist. Zudem schien es mir sinnvoll, meine Kräfte einer grossen Partei zur Verfügung zu stellen. In unserem Quartier erzielt die SP bei Wahlen jeweils den grössten Stimmenanteil. Wir haben rund 400 Mitglieder.

Schwierigkeiten mit der Partei?

In der Partei gibt es ähnliche Probleme wie in der übrigen Gesellschaft. Es herrscht eine latente Gleichgültigkeit. Es macht fast keinen Unterschied mehr aus, ob jemand in der Partei ist oder nicht. Dieses apolitische Verhalten ist für mich das grösste Problem, ja eines der zentralsten Probleme in der Gesellschaft überhaupt. Wenn du Umfragen machen gehst und sagst: Wir haben das und das vor, und dir dann jeder zweite sagt, schon gut, aber es hat ja doch keinen Sinn, wird es schon schwierig. Aber ich lasse mich dadurch nicht entmutigen.

Der Trend zum politischen Alphabetismus ist verheerend. Diesen Miststand trifft man auch in den Organisationen, unter anderem in der SP. An den Versammlungen nehmen höchstens 20 Prozent der Mitglieder teil. Als Aktivist leisten vielleicht drei Prozent Basisarbeit. Natürlich wird auch in höheren Ämtern von Genossen viel Arbeit geleistet.

Erfolgsresultat?

Ein Erfolgsresultat, wie ich es mir beim Eintritt in die Partei vorgestellt habe, hatte ich bisher nicht. Als ich zum erstenmal in die Quartiergruppe ging, war die erste Frage: Was tun wir heute abend? Ich war enttäuscht. Mit mir sind dann aber einige weitere Aktivistinnen eingetreten. Und ich glaube, wir haben frischen Wind in die Quartierpolitik gebracht. Aber dass wir etwas bis zur Verwirklichung durchgekämpft hätten, ist noch nie vorgekommen. Das liegt vielleicht daran, dass die Zeit zu kurz war. Das Durchsetzen einschneidender Massnahmen dauert wohl Generationen in diesem bürgerlichen Staat mit seiner Organisation und der ganzen Bürokratie. Die Verschleppungstaktik ist gewaltig.

Unsere Ziele sind nur zu verwirklichen, wenn wir einen Politisierungseffekt in unsere Gesellschaft hineinbringen. Aber solange eine solche Faulheit und Gleichgültigkeit herrscht, ist es schon ein bisschen illusorisch, sozialistische Ziele verwirklichen zu wollen. Zuerst müssen wir den Boden bereiten. Wir müssen unseren Leuten sagen, was ein kapitalistischer Staat und was ein sozialistischer Staat ist. Sie müssen das zuerst einsehen und dann auch danach handeln.

Ich behaupte von mir, dass ich kein Karrierist bin. Die Quartierarbeit als Sprungbrett zu benutzen, käme mir nicht in den Sinn. Es ist ja auch schon passiert, dass deshalb eine mühsam aufgebaute Organisation wieder zusammengebrochen ist.

Von der Gewerkschaft habe ich noch nicht viel gemerkt, mit Ausnahme von gestern, als ich vom VPOD ein Nachschub und einen Scheck über sechs Franken erhalten habe, weil ich einem Kollegen die Adresse weitergegeben habe.



Partei der Arbeiter und Angestellten, 5000 Mitglieder

Käthe, ausgebildet als Lehrerin, betreibt heute mit ihrem Mann zusammen ein Geschäft, 37, verheiratet, zwei Kinder (6 und 9), lebt in einer 3½-Zimmer-Wohnung, seit 1975 in der PdA (Sektion Zürich 319), von 1965 bis zu deren Auflösung 1969 in der Jungen Sektion der PdA. Seit 1977 in der Organisation für die Sache der Frauen (Ofra), Mitglied des Vorstands. Arbeitet durchschnittlich drei Stunden pro Woche für die Partei und zwei Stunden für die Ofra. Gewerkschaftlich nicht organisiert. Stammt aus einer Angestelltenfamilie, Mittelstand.

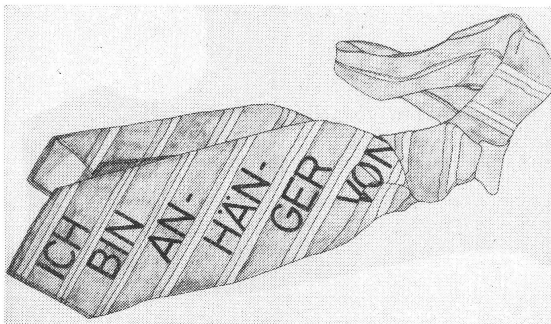
In der Partei bin ich ein ganz gewöhnliches Mitglied. Vor Abstimmungen und Wahlen sammle ich an Ständen Unterschriften, verteile oder stecke Flugblätter. Zusätzlich bin ich verantwortlich für

die Einladungen der Mitgliederversammlungen unserer Sektion. Bei der Ofra war ich von Anbeginn im «Info-Team», wo wir für ein Informationsblatt vor den Vollversammlungen Artikel redigieren und an die Mitglieder verschicken. Ausserdem betreue ich ein Artikelarchiv mit Frauenthematen.

1975 bin ich wieder in die Partei eingetreten, weil ich das Gefühl hatte, dass sich die Partei bis zu einem gewissen Grad geändert hat. Auch ich habe gewisse Ansichten, die ich vorher hatte, wie soll ich sagen, revidiert. Wir sind eben auch älter geworden... Der Kontakt zur PdA war nie vollständig abgebrochen, so dass wir mitbekamen, dass die Partei eine gewisse Verhärtung abbauen konnte. Eine bestimmte Sturheit habe ich bei mir selber auch abbauen können, ich bin toleranter geworden. Beim Wiedereintritt spielte auch meine eigene Fa-

«Man muss sich um Informationen auch bemühen.» (Käthe, PdA)

milie eine grosse Rolle. Als das zweite Kind kam, überlegten wir uns besonders, wie wir die gesellschaftlichen Probleme auch unseren Kindern bewusst machen könnten. Das kannst du nicht nur auf



Collage: Christian Mürner

rein abstrakte, theoretische Weise machen, du musst auch selber etwas dazu tun.

Dass ich nicht in eine andere Linkspartei gegangen bin, ist auch auf eine gewisse Familientradition zurückzuführen. Rein von den ideologischen Inhalten des Parteiprogramms her könnte ich mir heute ohne weiteres vorstellen, in der POCH zu sein. In der Ofra zum Beispiel funktioniert die Zusammenarbeit «blendend».

Ich habe die Politik der Partei sozusagen mit der Muttermilch eingesogen. Schon meine Grosseltern waren aktiv, damals in der KPS, dann in der PdA. Mein Vater, sein Bruder und meine Mutter sind in der Partei. Bis 1956 war ich bei den Pionieren, anschliessend machte ich bei den Naturfreudern aktiv mit. Von dort stiess ich zur Schweizerischen Bewegung gegen die atomare Aufrüstung. Durch die Atomjüngung kam ich dann in die Junge Sektion der PdA. Das war ein fortlaufender Prozess.

Mein Selbstbewusstsein hat von der Partei her wenig Auftrieb erhalten. Früher, in der Jungen Sektion, habe ich mich kaum getraut, etwas zu sagen. Die Dominanz der Männer habe ich ziemlich stark empfunden. Ich hatte das Gefühl, dass meine Äusserungen auf eine gewisse Ablehnung stossen. Bei der Ofra habe ich dann gelernt, mehr oder weniger hemmungslos etwas zu sagen. Ich spürte, bei den Frauen ist zum erstenmal ein Verständnis da, eine Bereitschaft, mich anzuhören. Dann realisierte ich, dass auch an den Parteiversammlungen dieses Verständnis da ist, sobald ich von mir aus Komplexen abbaute. Bei den gleichen Leuten, die ich früher als sehr kritisch und teilweise auch von oben herab erlebte, empfinde ich das heute nicht mehr. Auch von Genossen in leitenden Funktionen habe ich das Gefühl, ohne weiteres akzeptiert zu sein. Früher war von mir her eine gewisse Hemmung da.

Ich habe realisiert, dass Informationen nicht einfach sämtlichen Mitgliedern franko Haus geliefert werden. Man muss sich um bestimmte Informationen auch bemühen. Aber wenn du dich bemüht, sind die Informationen ohne weiteres da. Es wird nichts vertuscht.

Schwierigkeiten mit der Partei?

Ich kann nicht sagen: Schwierigkeiten mit der Partei als ganzer. Ich fühle mich stark als Teil dieser Partei, ich kann mich identifizieren mit der Partei. Wenn Fehler gemacht werden, wie zum Beispiel mit dem Informationsfluss von oben

nach unten, dann merke ich: Das liegt ja auch an mir. Ich fühle mich auch verantwortlich. Wenn ich einmal mit einem Beschluss nicht einverstanden bin, da muss ich mir zuerst einmal auch selber einen Vorwurf machen, dass ich nicht an die Sitzung gegangen bin, die immer für alle Mitglieder zugänglich ist.

Aber ich muss natürlich auch Prioritäten setzen. Heute kann ich, wenn gewisse Aufgaben an mich herangetragen werden, sagen: Nein, dafür habe ich jetzt keine Zeit. Ich betrachte auch meine Familie und die Beziehung zu den Kindern im weitesten Sinn als Parteiarbeit, das heisst: wir wollen in einem kommunikativen Sinn miteinander leben, was auch das Aufeinandergehen und das menschliche Berücksichtigen beinhaltet.

Repressionen gespürt und erlebt?

Das hat schon im Lehrerinnenseminar begonnen. Da hat man gewusst, dass ich bei den Pionieren bin. Als Lehrerin wurde mir dann die Teilnahme an den Ostermärschen gegen die atomare Aufrüstung angekündigt und auch, dass ich mit den Kindern kritische Lieder gesungen habe. Als ich mich wählen lassen wollte, wurde mir bedeutet, dass die Schulpflege meine Wahl wegen meiner politischen Tätigkeit

und Sonntag, aber auch fast jeden Abend ist etwas los. Ich mache bei einem Verlag mit, der auch aus der POCH heraus entstanden ist. Dort mache ich viel Layout. Dazu kommen Sitzungen und Schulungskurse, an denen ich als «Schüler» teilnehme. Und schliesslich gibt es natürlich auch Unterschriftensammlungen und Standaktionen. Ich wohne selber nicht in dem Quartier, wo ich politisch aktiv bin. Ich bin da nicht so verwurzelt und hatte anfänglich Schwierigkeiten, hineinzukommen.

Das Klima in der Sektion spielt schon eine Rolle. Ob jeder bereit ist, seinen Teil Arbeit zu leisten, oder ob alles auf

Parteiarbeit ist Kleinarbeit

Auch Linken pflegen die Stellungnahmen von Parteioberern als alleinige Parteimeinung zur Kenntnis zu nehmen. Uns interessiert dagegen die Meinungen und Erfahrungen von sogenannten gewöhnlichen Parteimitgliedern. Für sie bedeutet Parteiarbeit vor allem Kleinarbeit.

Hier und dort wird heute schlechende Resignation diagnostiziert. Dem wollen wir auf den Zahn fühlen, herausfinden, was den Leuten an der Basis die Kraft für ihre Arbeit gibt. Mit acht ohne Anspruch auf Repräsentativität ausgewählten Mitgliedern von vier Linksparteien führten wir lange Gespräche. Publizieren können wir nur Auszüge.

Gefragt haben wir nach der konkreten Tätigkeit, nach dem Gruppenklima, nach (persönlichen) Problemen und Schwierigkeiten, nach Erfolgslebnissen. Erfahren wollten wir auch den Weg, der sie in die Partei geführt hatte.

Die Gespräche führten wir zu dritt. Einer von uns ist Mitglied der SP, der andere parteilos.

Ruedi Küng

ein paar wenigen lastet, ist wichtig. Zeitweise reissen so drei, vier Genossen den Karren, die anderen kommen noch an die Versammlungen.

Persönliche Kontakte sind für mich gleich wichtig wie die politische Arbeit. Wenn es nur noch rein offizielle Verhältnisse gibt, wo nur noch die politische Arbeit eine Rolle spielt, leidet auch die Arbeit darunter.

Ich habe so etwas wie ein schizophrenes Verhältnis zu Leuten ausserhalb der Partei. Ich bin einerseits in der Partei und andererseits bei der Repress und beim «focus» mit Leuten aus anderen Organisationen zusammen: Da bekämpfe sich jeder wegen politischer Grundsatzfragen. Die einen sind mehr antiparlamentarisch, und die POCH ist ziemlich parlamentarisch. Und da wird eben übereinander geschmiedet. Persönliche Animositäten gibt es aber wenig.

Wie fühlst du dich in der Partei?

Es gibt schon Dinge, die ich nicht befürworte oder mir verbrannt finde. Da muss ich mir von Fall zu Fall überlegen,

«Zeitweise reissen so drei, vier Genossen den Karren, die anderen kommen noch an die Versammlungen.»

(Heinz, POCH)

ob ich mich heraushalten oder bremsen soll. Wenn aber eine Initiative oder etwas Ähnliches beschlossen ist, hat es keinen Sinn, wenn jeder, der sie ablehnt, nicht mitmacht oder sogar noch dagegen arbeitet. Es wird nie einen Beschluss geben, hinter den sich wirklich alle stellen können. Gegen aussen vertritt ich auch Beschlüsse, die ich nicht befürworte habe.

Die Unterschiede zwischen Arbeitern und Intellektuellen sind eher abgebaut worden. Es hat aber schon ein paar Leute, die sich zurückziehen, wenn es ums Anpacken geht. Aber ich habe auch schon POCH-Leute kennengelernt, von denen ich zu Beginn die Vorstellung gehabt habe: das sind totale Theoretiker. Und dann war dieser erste Eindruck vollkommen falsch.

Ob einer in der Partei höhere Funktionen hat, spielt für mich keine Rolle. Ich sehe in ihm den Kollegen und Parteifreund. Kontaktschwierigkeiten gibt es nicht.

Politisierung?

Ich habe mich schon sehr früh für Politik zu interessieren begonnen. In der Gewerkschule bin ich dann in der Folge von 68 mit den Linken konfrontiert worden. Sehr lange habe ich mich aber nicht organisiert. Als ich mich mit der POCH zu beschäftigen begann, sah ich, dass ich

Fortsetzung auf Seite 11

POCH

Progressive Organisationen der Schweiz, 900 Mitglieder

Heinz, Typograph, 28, lebt in einer Wohngemeinschaft mit insgesamt 11 Leuten, arbeitet bei der Genossenschafts-Press, ist seit anderthalb Jahren in der POCH, früher drei Jahre Sympathisant. Wendet «fast jeden Abend» für die Partei- und sonstige politische Arbeit auf. Gewerkschaftlich organisiert in der Typographia, nicht sehr aktiv. Stammt aus einer Arbeiterfamilie.

Ich komme mir zurzeit im politischen Leben vor wie ein Arbeitstier. Samstag

ADAG
ADMINISTRATION & DRUCK AG

COPY-CENTER

Sonneggstrasse 25 - 8006 Zürich - Telefon 01/47 35 54

XEROX - DRUCKKOPIEN A 4

1 - 19 Kopien	=	15 Rappen/Stück
20 Kopien	=	Fr. 2.90
30 Kopien	=	Fr. 3.60
40 Kopien	=	Fr. 4.30
50 Kopien	=	Fr. 5.--
100 Kopien	=	Fr. 7.50

XEROX - Kopien A 3 = 30 Rappen/Stück
Verkleinerungen = 25 Rappen/Stück

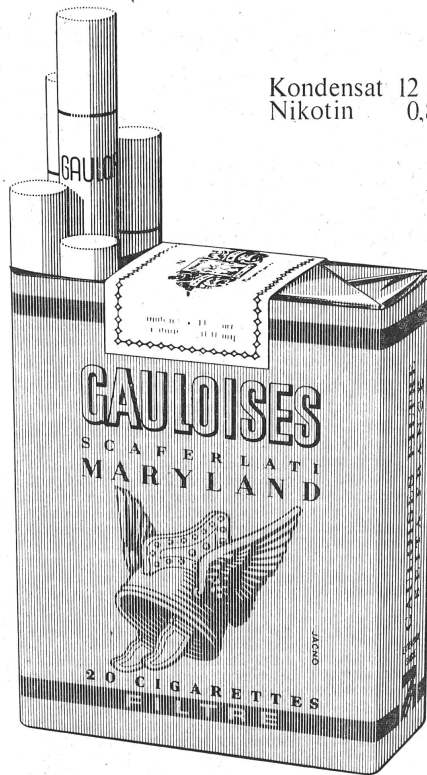
DISSERTATIONSDRUCK

Als Spezialisten bieten wir: Fachgemässe Ausführung, kürzeste Lieferfristen, günstigste ALLES-INKLUSIVE-PREISE (inbegriffen: Verkleinerung der Vorlagen, Offsetdruck, farbiger Umschlag, Titelsatz, Zusammenstellen und Binden).

REINSCHRIFTEN

Dissertationen, Lic- und Sem.-Arbeiten vorschriftsgemäss und druckfertig ab Manuskript auf IBM-Kugelschreibern mit Film- und Korrekturband. 20 verschiedene Schriften.

ÖFFNUNGSZEITEN: Montag bis Freitag 08.00 - 18.00 Uhr



Kondensat 12 mg
Nikotin 0,8 mg

La cigarette.

das konzept bücherservice

ausgewählt von Paola Barlocher
Philippe Fedler
Beat Eberle



Maderspacher/Winzen: **Gegenöffentlichkeit** 54 S., Abb., 10 Fr., VSA-Verlag, Nr. 911
Die Autoren geben anhand von vielen Beispielen praktische Tipps zu Publikationen aller Art, vom Flugblatt übers Plakat bis hin zur eigenen Zeitung. Das Buch versteht sich nicht als Rezeptheft, Ideen müssen immer selber geboren werden, doch es gibt da, wo Fragen auftauchen, Antworten und Anregungen.



Sozialismus in der Schweiz? – Gespräche, hrsg. von Urs Haldemann, 216 S., 17 Fr., Nr. 901
Urs Haldemann befragte zwölf repräsentative Persönlichkeiten der traditionellen Arbeiterbewegung und der Neuen Linken über ihre Vorstellungen einer sozialistischen Umgestaltung in unserem Land. Das Buch gibt erstmals einen umfassenden Überblick über den aktuellen Stand der Diskussion in der schweizerischen Bewegung.

Sozialismus in der Schweiz?

**Pierre Aubert
Werner Carobbio
Eduard Hafner
Helmuth Hubacher
Arnold Künzli
Peter Lötscher
Richard Müller
Stefan Niklaus
Karl Odermatt
Fritz Osterwalder
Jürg Stocklin
Jean Ziegler**

Lenos

Der Riese am Tisch



Lenos

Heinrich Wiesner, **Der Riese am Tisch**, Roman, 172 S., 18 Fr., Nr. 903
Der neue Roman schildert eine von Unerlebnissen negativ geprägte Vater-Sohn-Beziehung. Eine Entwicklung wird aufgezeigt, die notwendigerweise zur Entfremdung zwischen beiden führen muss.

Beutel/Greuer u. a.: **Tourismus**. Ein kritisches Bilderbuch, 250 S., 200 Abbildungen, 29,80 Fr., Pädextra-Verlag, Nr. 907

Reisen nicht nur als flüchtigen Auszug aus dem Alltag sehen, sondern das Lernfeld Tourismus akzeptieren, indem die historische Entwicklung ebenso eine Rolle spielt wie die ungelöste Problematik der Gegenwart, aber auch die Chance des Verstehens aus einer Begegnung mit der Fremde.



Latinamerika. Analysen und Berichte (3). Verelendungsprozesse und Widerstandsformen. 325 S., 24,80 Fr., Verlag Olle und Wolter, Nr. 908
Mit Erscheinen dieses Bandes ist die 3bändige Reihe nun komplett lieferbar. Jedem, der sich für die Situation Lateinamerikas interessiert, kann dieses Buch nur dringend empfohlen werden, stellt es doch die beste Information dar, die im deutschen Sprachraum erhältlich ist.

Susan George: Wie die anderen sterben. Die wahren Ursachen des Welthungers. **Rotbuch** 179, 189 S., Tabellen, 12 Fr., Rotbuch-Verlag, Nr. 910
Reiche und Arme – wer zahlt für wen? Der Mythos von der Überbevölkerung / Die einheimischen Eliten und wie man dazugehört / Wenn nützen die neuen Technologien / No business like agrobusiness / Was treibt die Weltbank?

Benjamin H.: **Ohne Brille bis ins hohe Alter**, 115 S., Abbildungen, 8,50 Fr., Nr. 909

Titel und Abbildungen sind altmodisch einfach – der Inhalt jedoch bringt Autonomie in eigener Sache. In jüngster Zeit sind verschiedene Körperbücher erschienen, die vor allem ganzheitlich ausgerichtet sind. Dieses vorliegende Buch befasst sich speziell mit den Augen und den gewaltlosen Möglichkeiten eines verbesserten Sehens, ohne die so gerne verordneten chemischen Linderungsmit-



Insgesamt sieben einfache Übungen, die du überall machen kannst, während einer Viertelstunde pro Tag gemacht, bringen spür- und sichtbare Erleichterung in unsere visuelle Ganztagesspannung. Probier's mal zu deiner Lieblingsmusik!

Olle Hansson, **Arzneimittel-Multis und der Smon-Skandal**. Die Hintergründe einer Arzneimittelkatastrophe, dargestellt von einem Gerichtsgutachter an den Geschäftspraktiken verschiedener Pharmakonzerne, 168 S., 14,50 Fr., Nr. 902
Tausende von Menschen wurden Opfer eines ungebremsen Gewinnstrebens der multinationalen Pharmakonzerne. Rezeptfrei und ohne korrekte Information werden die Risiken der Nebenwirkungen von Medikamenten seit Jahren mit Erfolg versucht. Eine Anklageschrift gegen die Arzneimittelindustrie, gegen die Überwachungsbehörden und gegen die Ärztschaft.

«das konzept»-Leserinnen und -leser: bestellt eure Bücher direkt bei «das konzept» – sie werden prompt und bequem ins Haus geliefert.
Für Leser auf dem Land, für Faulenzer, Stubenhocker, Bequemlinge usw. beiderlei Geschlechts.
Einfacher geht's nicht: Gewünschte(n) Titel im Talon unten eintragen, Absender gut leserlich eintragen. Talon an «das konzept» schicken.
Übrigens: wir liefern jedes lieferbare Buch.

Max von der Grün, **Flächenbrand**, Roman, 361 S., 32 Fr., Nr. 905

Die Geschichte des arbeitslosen Maurers Lothar Steingruber, der später Friedhofswärter und Totengräber wird, seines Freundes Frank, Ortsvereinsvorstand der

**Max von der Grün
Flächenbrand**

SPD, der um die Erhaltung einer Siedlung kämpft und deswegen mit der Partei in Konflikt gerät; die Geschichte seiner Tochter Claudia, die in einer rechtsextremen Gruppe untertaucht...



Mao Dun, **Shanghai im Zwielicht**, Roman, 505 S., 34 Fr., Nr. 912

Shanghai im Jahr 1930. Handelsmetropole und «Paris des Ostens». Schmelztiegel östlicher und westlicher Kultur. Schnittpunkt rivalisierender Mächte. Mao Dun schildert eine kurze, dramatisch bewegte Phase von sieben Wochen des Seidenfabrikanten Wu Sun Fu. Konkubinen und Töchter aus «gutem» Hause tummeln sich im Treibhausklima der Dreimillionenstadt, um für ihre Hintermänner den tödlichen Borsenimpf herauszuspielen. Als Wu Sun Fu am Ende die Stadt verlassen muss, liegt über dem Geschehen jene Atmosphäre, die charakteristisch ist für das damalige China. Das Kommen kann nur errahnt werden, das Bestehende ist immer schwerer auszumachen: Zwielicht!

El Campesino Morgen ist ein anderer Tag

Memorien Kleinfatur & Wsch

El Campesino, **Morgen ist ein anderer Tag**, Memoiren, 320 S., 36 Fr., Aus dem Französischen. Mit 12 Abb., Nr. 906

Valentin Gonzalez, genannt «El Campesino», erzählt die Geschichte seines Lebens: seinen Kampf als Kommandant einer internationalen Brigade im spanischen Bürgerkrieg, das Exil in der Sowjetunion, wo er mit seinen Vorstellungen von Sozialismus in Konflikt mit den Machthabern gerät, in sibirischen Strafgefangenlagern interniert wird und 1948 durch abenteuerliche Flucht nach Frankreich gelangt. Dort beginnt sein jahrelanger Kampf gegen das Franco-Regime. 1976 kehrt er nach Spanien zurück – als aktiver Sozialist.

Carl-Hennig Wijmark, **Die Jäger von Karinhall**, Roman, 316 S., 34 Fr., Nr. 904



Eine bitterböse Satire auf die Moral und Unmoral des Nationalsozialismus.

Der Jagd- oberaufseher des Dritten Reiches, Hermann Göring, lädt 1936 zu einem Jagdfest auf Schloss Karinhall ein: Man spionierte, macht Weltpolitik, säuft, hurt... Der Auftakt zur Katastrophe, die drei Jahre später über Europa hereinbrechen wird.

Einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich

Ich bestelle folgende Buchtitel Nr(n):

Ich bezahle die Rechnung (inkl. Versandkosten) nach Erhalt der Bücher.

Name

Str.

PLZ/Ort

Der Antikommunismus feiert seine Triumphe mit dem Elend der Flüchtlinge

Doch noch Sieg über Vietnam?

Wer die Flüchtlingsbilder in der Presse oder im Fernsehen gesehen und vom Elend dieser Menschen gelesen hat, kann sein Entsetzen nicht verbergen. Genau deshalb floriert das politische Geschäft mit ihnen auch so prächtig: Schaut, die grausamen Kommunisten! Schaut, wie wir barmherzig sind! Und vergessen ist das jahrzehntelange Drama Indochinas, ohne welches es das Flüchtlingsproblem nicht gäbe. Siegt der kapitalistische Westen doch noch – auf anderen Schlachtfeldern – über Vietnam?

Von Helmut Gollwitzer*

Selbstverständlich ist, dass diesen unglücklichen Menschen geholfen werden muss und dass ich mich für jeden freue, dem geholfen wird. Nicht die Hilfe, die auf alle Fälle geschehen muss, ohne Rücksicht auf politische Zusammenhänge, steht in Frage, sondern der politische Kontext um das Flüchtlingsproblem und die Hilfsaktionen darum herum. Diejenigen, die sich in dieser Hilfe betätigen, dürfen sich nicht ersparen, diesen Kontext und die Fragen, die aus ihm resultieren, scharf zu sehen und dann zu überlegen, was sie gegenüber der Problematik der Flüchtlingshilfe durch diesen Kontext unternehmen.

Schon auf die erste Frage von Herrn Alt hätte ich viel schärfer antworten sollen, weil sie auf diesen Kontext hinweist. Er fragte mich, weshalb die Linken, die damals gegen die amerikanische Vietnamintervention demonstriert haben, jetzt schweigen.

Weshalb damals geschwiegen?

Umgekehrt muss gefragt werden, weshalb diejenigen, die heute die Flüchtlingstragödie zu einem öffentlichen Hauptthema machen, damals geschwiegen haben. Jetzt ertrinken, wie Herr Alt sagt (die Zahl lässt sich ja nicht überprüfen), «in der Stunde hundert Kinder», von ihren Eltern in verrotteten Booten mit auf Meer genommen. Damals wurden Tausende von vietnamesischen Kindern mit amerikanischem Napalm übergrössen, damals wurde in den Free-Kill-Zonen Jagd auf Flugzeugen und Hubschraubern auf alles, was sich regte, gemacht. Hunderttausende von verkrüppelten, fürs Leben beschädigten, ihrer Eltern beraubten Kindern leben heute in den vietnamesischen Waisenhäusern. Von genau denjenigen Politikern und Sprechern in den Massenmedien, die heute ihr Entsetzen über die Flüchtlingstragödie bekunden, war damals kein Entsetzen und kein Protest zu hören. Wie soll ich ihnen heute ihre politisch offenbar so teilbare Humanität glauben?

In der gleichen Zeit, in der die Flüchtlinge auf dem asiatischen Meer treiben, sind in Nicaragua Tausende von Kindern und Jugendlichen von Somoza Nationalgarde ermordet worden. Die Nachricht kam in unseren Zeitungen, aber von gleicher Hilfsaktivität ist bisher nichts zu sehen. In der gleichen Zeit sterben in den lateinamerikanischen Diktaturstaaten, die von den USA ausgehalten werden und mit denen wir vorzügliche Wirtschaftsbeziehungen haben, Tausende von Kindern an Hunger und Verblöden durch Unterernährung. (. . .)

Sonderbare Asylrechtspolitik

An Weihnachts machten Argentinier im Gemeindehaus unserer Gemeinde einen Hungerstreik, weil die Bundesregierung die Zusage, 500 argentinische Gefangene in der Bundesrepublik aufzunehmen, über ein Jahr verzögert hat (bis heute sind erst wenige von denen eingetroffen). Als Grund für die Verzögerung wurde u. a. die Auslastung der Aufnahmekapazität unseres Landes genannt. Der gleiche Grund wird vorgebracht für die Einschränkung des Asylrechts für Menschen, die aus Hunger und Verfolgung bei uns Zuflucht suchen. Bei den vietnamesischen Flüchtlingen ist die Kapazitätsfrage kein Hinderungsgrund. Von den hundert Millionen DM Entwicklungshilfe, die schon Thieu von der Bundesrepublik zugesagt waren und die dann der Hanoi-Regierung in Aussicht gestellt wurden, ist bis heute kein Pfennig gezahlt, so wenig, wie die USA bis jetzt einen Dollar gezahlt haben, obwohl die Frage der amerikanischen vermissten Soldaten längst geklärt ist. (. . .)

Jeder, der in den Massenmedien tätig

ist, muss sich doch, wenn er wegen der Vietnamflüchtlinge die Stimme erhebt, über diese Einseitigkeit klar sein und sie als untragbar empfinden.

Die Gründe für diese Einseitigkeit dürften deutlich sein: Nach der Beschämung der westlichen Vormacht durch den Sieg der Vietnamesen und nach der alle Vorhersagen vom Köpfe-Rollen-Lü-

Hoas werden dadurch noch gesteigert. Diese Schikanen gegen die Hoas habe ich in dem Interview «skandalös» genannt, ohne noch zu wissen, dass am gleichen Abend die Nachricht von den Zusagen der vietnamesischen Regierung in Genf kommen werde. (. . .)

Grosse Not der Vietnamesen

Abgesehen von dieser notwendigen Kritik am Verhalten Hanois haben aber die vietnamesischen Antworten und die Verteidiger Vietnams bei uns recht: Der bei der ganzen Kampagne um die Vietnamflüchtlinge verschwiegene Hauptgrund für die Fluchtbewegung ist die grosse Not des vietnamesischen Volkes. Ein wie kein anderes durch die amerika-



(aus: «Deutsche Volkszeitung», Nr. 33, August 79)

Dieses Bild des japanischen Photographen Sawada erschien zum erstenmal im Jahr 1966 und erhielt damals den Grossen Preis der Pressephotoausstellung. Es zeigt eine vietnamesische Familie auf der Flucht vor einem amerikanischen Luftangriff. Vor einigen Wochen wurde dieses Bild nochmals in der Pariser Emigrantenzitung «Que Me» veröffentlicht. Diesmal trug es die Unterzeile: «Freiheit oder Kommunismus».

gen strafenden humanen Verhaltensweise der Sieger gegen die Thieu-Anhänger ist nun endlich Gelegenheit, wieder einmal die Brutalität eines kommunistischen Regimes ins rechte Licht zu setzen; zudem erhält man durch die Aufnahme der Vietnamflüchtlinge «gute Flüchtlinge», weil sicher antikomunistische, im Unterschied zu den Flüchtlingen aus Lateinamerika, die gegen die von uns unterstützten Regimes opponieren. Das Missverhältnis zwischen der Aufnahmebereitschaft für die Vietnamflüchtlinge und den durchsichtigen formalistischen Schwierigkeiten, die man seit dem chilenischen Putsch von 1973 bei Flüchtlingen aus Lateinamerika macht, muss jedem, der an letzterem Problem seit Jahren intensiv beteiligt ist, die Schamröte über unser Staatswesen ins Gesicht treiben.

Gründe der Fluchtbewegung

Deshalb spricht man von «Vertriebenen», als würden die Hoas aus Vietnam so ausgetrieben, wie es den Ostdeutschen geschehen ist, von «Flüchtlingen», als flöhen sie vor Gefängnis, Folter und Massenmord, wie die aus Lateinamerika. (. . .) Ich habe alle Berichte der Aussagen der Vietnamflüchtlinge gelesen, soweit sie mir greifbar waren, und sie haben die von mir angeführten Gründe für die Fluchtbewegung bestätigt: Es sind in erster Linie die harten Lebensbedingungen, die den Angehörigen der früheren Oberschicht und den chinesischen Händlern zugemutet werden, seit sich die Hanoi-Regierung nach dreijährigem Zögern entschlossen hat, in Südvietnam einen schärferen Kurs zu steuern, wofür es reale und zu würdigende Gründe gibt. In zweiter Linie wird es die in allen asiatischen Ländern sich zeigende Nichtintegration der chinesischen Minorität sein: Angesichts der Spannung zwischen Vietnam und China werden die vietnamesischen Chinesen fürchten, die Opfer von Massakern zu werden, wie sie bei der amerikanischen Kambodscha-Invasion in Kambodscha an Vietnamesen und Chinesen verübt worden sind, und die vietnamesische Regierung wird diese Minderheit als bedrohliche fünfte Kolonne fürchten, und aus dieser Furcht resultieren behördliche Massnahmen gegen die Hoas, um sie zu Flucht um jeden Preis zu drängen, und die Zukunftsängste der

«das Konzept» zu Vietnam

«Beim Volk ist der Sozialismus schlecht angeschrieben», ein Interview der «konzept»-Redaktion mit einer Vietnamin, Nr. 2/79. Gegen 2 Fr. in Briefmarken auf der Redaktion erhältlich: «das Konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich.

Schweizer Geschäft mit Flüchtlingen:

Billige Arbeitskräfte

Nicht von ungefähr hat sich Justizminister Furgler in diesem Sommer mit grossem propagandistischen Trommelwirbel für die Aufnahme von 2000 Indochinaflüchtlingsen stark gemacht. Im Departement des wübrigen Kurt F. haben Unternehmervertreter seit langem, genauer: seit Beginn des Wiedereinsetzens der Konjunktur, die Türen eingerannt. Ihr Interesse: billige Arbeitskräfte, die wegen der restriktiven Ausländerpolitik nicht in geforderter Zahl eingeführt werden konnten. Flüchtlinge lassen sich ausserhalb der Kontingente einschleusen . . .

Im Kanton Zürich war das Gerangel so gross, dass sich der Wirtverband gezwungen sah, «die Bereitstellung von gastgewerblichen Arbeitsplätzen für Indochinaflüchtlinge zu koordinieren», wie es in einer Mitteilung heisst. «Das Gastgewerbe ist besonders geeignet, da es ohne langwierige Umschulung und Sprachausbildung arbeitswillige Vertriebene aufnehmen kann.» Humanitäre Aktion oder Ausbeutung?

Eine gewagte Behauptung? Mitnichten. Die Flüchtlingsbetreuer der Hilfswerke in den verschiedenen Aufnahmehäusern können ein Lied von der Aufdringlichkeit bestimmter Personalchefs singen. In Büchli ZH klopfen Arbeit-Geber bereits am Tag nach dem Eintreffen von rund 80 Kambodschanern an. Noch am gleichen Tag hätten sie am Fließband beginnen können. In Roggwil BE kamen die Angebote in der ersten Woche. Dabei riss sich nicht nur die Industrie um die Flüchtlinge – in der Mehrzahl Kambodschaner, die seit Jahren in thailändischen Lagern darben, ohne dass Kurt F. einen Finger gerührt hätte . . . Besonders interessiert zeigte sich das Gastgewerbe, das infolge der geringen Löhne trotz härtester Arbeit Personalrekrutierungsprobleme kennt.

Und auch dieses Beispiel ist verbürgt: Der Wirt eines Hochgebirgsrestaurants im Berner Oberland liess sich die Lösung seines Personalproblems etwas kosten. Er liess eine Flüchtlingsfamilie aus Bangkok einfliegen. Die «Investition», so ein Brauereimanager, habe sich «gelohnt». «So etwas von Dienstfertigkeit, Freundlichkeit und Dankbarkeit habe ich noch nirgends beobachtet.» Fredi Häni

PS: Als 1973 Hunderte von Chilenen auf der Flucht vor dem blutigen Regime des Terroristen Pinochet in unser Land Einlass begeherten, hiess es von rechtsbürgerlicher Seite, die Südamerikaner könnten sich in Westeuropa nicht assimilieren. Sie sollten sich in ihrem eigenen «Kulturraum» ansiedeln. Wer hat dieses unsinnige Argument 1979 je gehört?

dermer Umstände sind bundesdeutsche Politiker und Massenmedien bei allen Unterdrückungsregimen von Lateinamerika über Südafrika bis Südkorea ständig bereit, mit keinem Wort aber verstehen sie sich dazu, die enormen Schwierigkeiten zu würdigen, mit denen die kommunistische Regierung eines von unserer Seite heillos verwüsteten Landes zu tun hat. (. . .)

Wo heute alle die, die früher bei ungleich entsetzlicheren Greueln geschwiegen haben, jetzt gegen Vietnam reden, müssen einige dasein, die für Vietnam plädieren, und vor allem einige, die in Vietnam selber helfen. Deshalb arbeite ich seit vielen Jahren in der Hilfsaktion Vietnam mit, und deshalb habe ich anlässlich meines 70. Geburtstags im Dezember, als freilich die Flüchtlingswelle noch nicht ihre heutige Höhe und Schrecklichkeit erreicht hatte, für ein vietnamesisches Waisenhaus gesammelt und werde das auch weiter tun. Ich kann die Selbstverständlichkeit aussprechen, dass auch den Vietnamflüchtlingen geholfen werden muss. Bei der Begrenztheit meiner Möglichkeiten in Wort und Tat muss ich aber mich jetzt für diejenigen einsetzen, die vergessen oder verschwiegen werden. Helmut Gollwitzer

PS: Soeben lese ich, dass Franz Josef Strauss jetzt gefordert hat, die gesamten für Vietnam seit 1973 vorgesehenen und immer noch gesperrten Gelder «rasch und unmittelbar» an die Opfer der «kommunistischen Vertreibung» auszu zahlen. Das ist es, darum geht es in Wirklichkeit: kein Geld für Kommunisten, aber alle Schulden den Kommunisten aufzuladen. Dazu wird die Flüchtlingsnot ausgenützt, und diese Ausnützung

fördert, wer dem nicht entgegentritt und nur humanitär sein will.

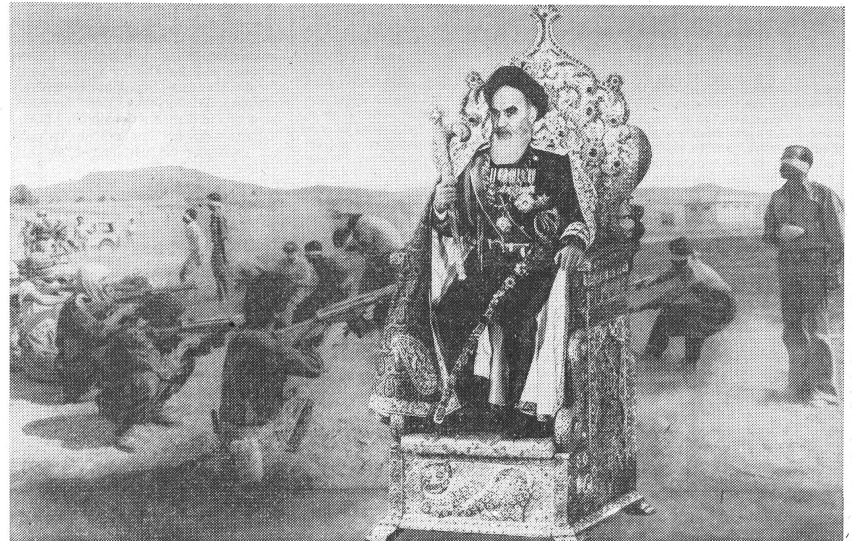
das Konzept Tip

Die unheimlichen Patrioten

Unter dem Titel «Die unheimlichen Patrioten – Politische Reaktion in der Schweiz» erscheint in der letzten Septemberwoche im Limmat-Verlag ein Lese- und Handbuch für Wahl- und andere Zeiten, verfasst von den vier Journalisten Jürg Frischknecht, Peter Haffner, Ueli Haldimann und Peter Niggli. Auf 512 Seiten werden jene Rechtsgruppierungen ausserhalb der traditionellen Parteien umfassend analysiert, die als Reaktion auf eine tatsächliche oder vermeintliche Linksentwicklung entstanden sind. Das Buch bietet aktuelle Informationen (Redaktionsschluss 31. August) wie auch geschichtlichen Hintergrund. Erstmals wird dokumentiert, wie sich die antikomunistischen Organisationen der Nachkriegszeit in den bewegten Jahren des 2. Weltkriegs formiert haben. Die Autoren weisen auch nach, wie stark einzelne Gruppierungen mit den Fronten läbiagelten – etwa das Redressement National, die Schweizerische Politische Korrespondenz und die Aargauische Vaterländische Vereinigung. Zahlreiche Organisationen werden in diesem Handbuch zum erstenmal umfassend vorgestellt, so der Schweizerische Aufklärungsdienst, die PR-Agentur Farmer, die heilige Mafia des Opus Dei und andere Rechtsgläubige, die bisher unbekannten schweizerischen Neonazigruppen und zahlreiche weitere Organisationen. Ein 25 Seiten starkes Register macht das Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk. Wer die «Unheimlichen Patrioten» am Erscheinungstag portofrei erhalten möchte, kann es vorbestellen durch Einzahlung von 23 Franken auf das Postcheckkonto 80 - 48476, Demokratisches Manifest Zürich, Vermerk Patrioten.

Khmeinsin Regime festigt sich

Photomontage: Johannes Marx



Ablösung auf dem Pfauenthron

* Helmut Gollwitzer, *1908, Prof. für Theologie an verschiedenen deutschen Hochschulen. Kriegsgefangener im 2. Weltkrieg. Autor vieler Bücher, darunter auch des Kriegsgefangenenbuchs. Er lebt heute in Berlin-Dahlem. Gollwitzers Beitrag ist ein Brief an einen Mitinitiator der Aktion «Ein Schiff für Vietnam». Franz Alt, den Gollwitzer zitiert, ist Moderator des «Report»-Magazins am ARD; er hatte Gollwitzer zu einem Dreiminutengespräch eingeladen. Wir entnehmen seinen Brief der deutschen Links-Tageszeitung «Die Neue».

Staatsdiener

Kurt F. & Ernst S.

Die Sanktaller F. & S. sind spätestens zweieinhalb in Beziehung getreten, als der Chef des Justiz- und Polizeidepartements, zusammen mit den andern Bundesräten, sich den Film im Bundeshaus vorführen liess und den Rekurs von Dindo & Meinenberg in Sachen Qualitätsprämie behandeln musste. Entgegen dem Vorschlag seiner eigenen Departementsexperten, welche eine Kompromisslösung anstrebten und den Autoren wenigstens 15 000 Fr. statt 35 000 Fr. ausreichten wollten, beantragte F. dem Gesamtbundsrat die totale Ablehnung des Rekurses, 00 000 Fr. (mündliche Auskunft von befreundeter Seite im Justizdepartement). Während seiner Sanktgaller Zeit lebte F. in Bürgerschaft mit Dr. Eberle: Büro Hüpf-Eberle-Furgler. Mit diesem ist er heute noch

Büro	Apparat	8 75 92	Von	Bernhard
Carl F. Dr. iur.	22 13 72	Ver	Bernhard	
Burggraben 51	22 13 72	Ver	Bernhard	
Dönnebergstrasse 10	22 81 47	Ver	Bernhard	
Dr. Leo Dr. iur.	22 75 14	Ver	Bernhard	
Leobachstrasse 1	22 85 12	Ver	Bernhard	
Eberle Karl Dr. iur.	22 85 12	Ver	Bernhard	
Obere Gruben 18	22 85 12	Ver	Bernhard	
Egger Arthur Dr. iur.	22 85 12	Ver	Bernhard	
Bahnhofstrasse 2	22 85 12	Ver	Bernhard	
Fassler W. Dr. iur.	23 31 74	Ver	Bernhard	
Schulhausstrasse 2	23 31 74	Ver	Bernhard	
Fenkert Jos. Dr. u. Wogelin A.	22 61 21	Ver	Bernhard	
Dr. Meinenberg S.	22 61 21	Ver	Bernhard	
Alte Alde Dr. iur.	22 70 35	Ver	Bernhard	
Poststrasse 10	22 70 35	Ver	Bernhard	
Furgler Kurt Dr. iur.	22 85 12	Ver	Bernhard	
Obere Gruben 18	22 85 12	Ver	Bernhard	
Grünenfelder Alois Dr. iur.	22 55 64	Ver	Bernhard	
Reichstrasse 1	22 55 64	Ver	Bernhard	
Rosenberger Alois Dr. iur.	22 55 64	Ver	Bernhard	
Wienstrasse 11	22 55 64	Ver	Bernhard	
Grünenfelder Ivo Dr. iur.	22 55 64	Ver	Bernhard	
Neugasse 55 (Haus Sport)	22 55 64	Ver	Bernhard	

Aus Telefon Bd. 5, 1960/61

befreundet. Eberle, der Katholik-Sankt-Gallen lange Jahre dominierte und sich übrigens auch seiner Freundschaft mit Bundesrat Hürlimann rühmt, war militärischer Ankläger im Prozess Ernst S., wo er die Todesstrafe, evtl. lebenslängliche Zuchthaus forderte. Nicht nur seine übermässige Begeisterung fürs Militär und für energisches Durchgreifen allerorten, sondern auch die soziale Verflechtung scheint den Oberstbrigadier F. in dieser Sache motiviert zu haben. Der Aufsteiger F. steht Eberle ohne Zweifel näher als den Autoren Dindo & Meinenberg oder gar als dem Absteiger und Lumpenproletariat Ernst S. – Diese Verflechtungen waren der Presse bekannt. Kein Journalist der grossen Presse hätte jedoch den Mut, sie zu beschreiben und darauf hinzuweisen, dass F. wegen Befangenheit in Sachen Qualitätsprämie hätte passen müssen. Denn die Ausrichtung dieser Prämie hätte impliziert eine Ohrfeige für seinen Freund und Advokaten-Genossen Eberle bedeutet. So hängt in der Schweiz halt alles zusammen und ist sehr fein gesponnen; kommt aber doch an die Sonnen. Die interkantonale Verbundenheit der Katholiken Eberle-Furgler-Hürlimann hat gespielt.

F. hat ausserdem in der Bundesverfassungskommission, als von der Abschaffung der Todesstrafe die Rede war und ein Kommissionsmitglied darauf hinwies, dass durch Meinenbergs Beschreibung der Ernst-S.-Affäre doch wohl klar geworden sei, wie ungerecht die Militärjustiz funktioniert, in leicht erregtem Zustand repliziert: «In dieser Reportage lügt Herr Meinenberg.» (Auskunft von zuverlässiger Seite aus dem Schoss der Kommission.) Ein zweites Kommissionsmitglied erinnert sich an ein anderes Furgler-Wort: «Wenn Meinenberg alle Akten gesehen hätte, dann würde er die Delikte nicht so bagatelisieren und hätte ganz anders geschrieben.» Richtig: noch schärfer.

Hürlimann (EDI) über Ernst S.

Begründung des Eidgenössischen Departements des Innern zur Verweigerung einer Qualitätsprämie für den Landesverräter-Film, nachdem Richard Dindo einen Rekurs eingereicht hatte: «Ein anderes Beispiel (für den Mangel an hinreichender Geheimhaltung, die Red.) ist die Anspielung auf die «Frontler». Dass über den geistigen Landesverrat ein grosses Malaise herrsche, wird hier zu Recht betont. Zugleich erweckt jedoch der Film immer wieder den Eindruck, der Staat habe diese, weil es sich um Grosse handelt, laufen gelassen, während der vollzogene Verrat mit der schwersten Strafe gegenüber dem (Kleinen) belegt wurde. Dindo unterlässt es, in diesem Zusammenhang auszuführen, dass sich der Staat auch in Kriegzeiten bei der Strafverfolgung strikte an die Strafbaubestimmungen zu halten hat, die gemäss Gesetz zu ahnden sind. Der Rechtsstaat würde sich selber ad absurdum führen, wollte er unter dem Druck der öffentlichen Meinung ein als unehrenhaft empfundenen Verhalten entgegen dem Gesetz zum Strafbestand erheben. Im übrigen fällt die oberflächliche Behauptung dieses zentralen Problems des Films auf. Für Dindo waren die Sympathien grosser Leute für die Nazis schwerwiegender als die Weiterleitung von einigen Granaten und Artilleriegeschossen. Gerade dieses Thema wäre einer näheren Betrachtung würdig gewesen.»

«Es ist nicht Aufgabe des Staates, bei Vergeltung von Qualitätsprämien politische Anschauungen zu zensurieren. Der Staat würde jedoch seiner Sorgfaltspflicht nicht nachkommen, falls er ein sich eindrucksvoll verhaltenen würde, das sich, ob gewollt oder nicht, inadäquat, allenfalls unlauter Mittel bedient, um diese Weltanschauung zum Ausdruck zu bringen.»

Klaus Umer, Historiker, über Ernst S.

«... hätte jener Film zu einem eindrücklichen zeitgeschichtlichen Zeugnis werden können.

Durch die kaum misszuverstehende Absicht, den «bürgerlichen Klassenstaat» an seinen Ungerechtigkeiten selbst zu entlarven, wurde hier statt dessen Geschichte zum Politstück verfremdet. (...) In diese Zusammenhänge ist auch die Kontroverse Wille/Meinenberg einzuordnen. Es vermag kaum zu überraschen, wenn die Kläger, durch die Nachricht alarmiert, Meinenberg wolle über ihren Vater ein Theaterstück schreiben, dem streibaren Journalisten entgegen, es fehle ihm jeder Wille zur Objektivität. («NZZ», 10. August 1977)

Mündlicher Kommentar von Klaus Umer zum Film, Juni 1978, gegenüber Meinenberg: «Eure Methode ist sehr fragwürdig. Wenn ich vor allem die Angehörigen von sagen wir Göring, Goebbels oder Eichmann interviewe, dann werden auch die schlimmsten Nazis zu sympathischen Erscheinungen. Es ist euch gelungen, mit dieser Methode den Landesverräter S. zu einer sympathischen Figur zu machen, und das ist nicht objektiv.»

Georg Kreis, Historiker, zu Ernst S.

«Die Autoren geben sich als Volksredner und lassen sich gerne attestieren, partiell fürs Volk zu sein. Zum Volksfeind wird, wer ihre Meinung nicht teilt, und Volksfeind ist, wer als Oberer oder «Herrscher» nicht zum Volksrecht gehört. Ist man bereit, diese «Wahrheiten» anzuerkennen, folgt der nächste Schritt: folgen die effektiven Aussonderungen, die konkreten Massnahmen. Hier hilft es, den Anfängen zu wehren. Wir dürfen nicht zulassen, dass sich totalitäre Ideologien eines Begriffes bemächtigen, um einen Weg anzudeuten, der von der Volkdemokratie über den Volksgerechthof zum Volksturm führt.» (Erläuterung der Red.: Der Volksgerechthof war ein von Hitler eingeführter Sondergericht, das Tausende von «Verrätern» zum Tod verurteilt hat. Der Volksturm war das letzte Aufgebot, Kinder und Greise, welche den anrückenden Alliierten entgegengeworfen wurden.)

«Massstab für die Beurteilung des politischen Verrates war für Meinenberg die politische Effizienz, wobei für ihn kein Zweifel besteht, dass die von Bundesrat Piletts Politik ausgegangene Wirkung weit schädlicher gewesen sei als das Vergehen des Ernst S. Man habe die Ordnungsgemässen zum Tod verurteilt hat. Der Volksturm war das letzte Aufgebot, Kinder und Greise, welche den anrückenden Alliierten entgegengeworfen wurden.)

Dieser zitierte Artikel war am 13. August 1979 laut Anfrage im Archiv der «NZZ» nicht mehr zu finden. B. habe ihn in der Schublade seines Schreibtisches eingeschlossen, sagte der Archivär; offenbar schämt sich B., ihn je bestellt zu haben. Die Filmautoren wollten damals eine Entgegnung auf den Kreis-Artikel, der eine ganze Druckseite füllte, schreiben, und mussten sich von B. sagen lassen, dass diese 20 (zwanzig) Zeilen nicht überschreiten dürfe, welchen Zeilen je nach Bedarf noch ein Kommentar der Redaktion angehängt werde (evtl. von 30 Zeilen). Die Autoren verzichteten auf diese Art von «Erwidern».

Eugen B., gebührend gewürdigt

Im «Volksrat» (Oktober 1952), dem Organ der faschistischen-rassistischen Volkspartei der Schweiz, erfreute sich Dr. Eugen Bircher hohen Ansehens: «Der ehemalige deutsche Generalleutnant Dr. Hans Speidel feiert in der kürzlich erschienenen Festschrift für Oberstdivisionär z. D. und Nationalrat Dr. Eugen Bircher diesen mit folgenden Worten: «Sein Schrifttum, seine Art militärischer Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung zwischen den Weltkriegen und im Zweiten Weltkrieg hat die deutschen Soldaten, Historiker, Psychologen und Ärzte entscheidend beeinflusst. Darüber hinaus hat aber Oberstdivisionär Bircher Soldatentum, soldatisches Wesen, ja alle Probleme der militärischen, psychologischen und politischen Kriegsführung in einer so universellen Weise behandelt, wie sie ein Clausewitz oder Schamhorst angestrebt, wie sie in den Schriften eines Le Bon, Ardan du Piquet, Fritz Hönig, René Quinton und Kurt Hesse wiederkehren: mit der Einbeziehung und Analyse des psychologischen Moments der menschlichen Gegebenheiten und Unwägbarkeiten. Für E. Bircher bleibt der Soldat Exponent des Volkes und seiner Lage im geschichtlichen Strom der Zeiten. (...) Birschers Name steht in der Geschichte der Kriegswissenschaft im weitesten Sinne mit an erster Stelle der Welt. Unvergleichlich vom Lärm der Gasse ging er seinen Weg, im Geiste seines grossen Landsmannes Ulrich Zwingli: Nicht fürchten ist der Harnisch.»

Gut, dass E. Bircher im Jahre der Nürnberger Rachejustiz Schweizer und nicht Deutscher war. Denn war die deutsche Kriegsführung sei es als Heerführer oder Generalstabler – entscheidend beeinflusst, war nürnbergreif. E. Bircher wäre entweder am Purim-Fest mit dabeigewesen oder er würde zumindest Späulau oder Wetzli sein. So aber sitzt er als Vertreter des Volkes in unserem Mausoleum des absterbenden Parlamentarismus. Das freut uns. Und nachträglich gratulieren auch wir ihm zu seinem 70. Geburtstag mit eidgenössischem Gruss.»

Ernst S.: Wofür man in der Schweiz

Fortsetzung von Seite 1

hin: dem einen Bürger wird der Zugang gewährt, dem andern nicht (mir war er immer mit dem Hinweis auf Geheimhaltung verwehrt geblieben); und erhielt nach drei Monaten Wartezeit vom Militär- und Justizdepartement die bewusste Erlaubnis, welche sich allerdings nur auf den Fall Ernst S. erstreckte. (Nach meiner Ernennung zum Universitätsprofessor, die nicht vor dem Jahr 2079 zu erwarten ist, werde ich vermutlich die sechzehn andern Dossiers auch studieren dürfen.) Erhielt die Erlaubnis samt Wünschen für «frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr» von Kurt Furgler. Die Erlaubnis war vermutlich gekommen, weil Ahmed Huber in der «BAZ» meine Anfrage publik gemacht hatte.

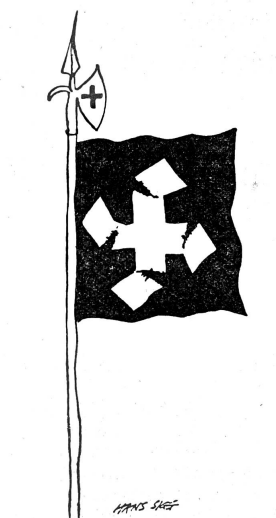
So ganz ohne Akten hatte ich auch bisher nicht gearbeitet. Jetzt, da Hans-Rudolf Kurz in Pension geht und keine Repräsentation mehr zu befürchten hat, kann man es ja sagen; es ist nämlich ein Lehrstück in Sachen Akteneinschliessung und Forschungsverhandlung. 1973 hatte ich vom «Tages-Anzeiger-Magazin» den Auftrag erhalten, die Landesverräter-Hintergründe auszuleuchten. Ich ging zu H.-R. Kurz ins Militärdepartement und bat um Akteneinsicht. Die könne er leider nicht gewähren, meinte Kurz zuerst, nahm nach erneuten Bitten jedoch den Telefonhörer und sagte dort hinein: Du, Ernst, da ist ein studierter Historiker mit einem Empfehlungsbrief vom «Tages-Anzeiger», der will vor allem das soziale Milieu von ein paar Landesverräteren beschreiben, ich glaube, wir können ihm ein paar Dossiers zeigen, oder was meinst du? Dieser Ernst, welcher sich als der damalige Oberauditor Lohner entpuppte, meinte es offenbar gar. Man würde mir zwei Nachmittage lang im Oberauditorat einige Dossiers servieren, unter der Bedingung, dass ich a) in meinem Bericht nicht schreiben dürfte, dass man mir im Militärdepartement die Akten gezeigt hatte, und b) dass ich die Namen anzeigte.

Ich durfte dann also wirklich zwei Nachmittage lang von 14 bis 17 Uhr im Oberauditorat sitzen. Photokopieren war verboten, mit einer Schreibmaschine abschreiben auch. Merke: Heisse Akten darf man in der Schweiz sehen, wenn man einen nicht so heissen, das heisst harmlosen Eindruck macht (ich war damals kaum bekannt) und wenn man den Aktenverwaltern sympathisch ist; da wird dann Handgeklap mit P. entschieden. Ausser mir hatten übrigens Hermann Böschstein, der Schriftsteller Hermann Och und Edgar Bonjour sie einsehen dürfen und vermutlich noch andere Personen und Persönlichkeiten, von denen ich nichts weiss.

Ein Herr Bernasconi sass mir im Oberauditorat quasi auf Nasenlänge gegenüber und passte auf, dass ich nicht mit einem Aktenstück im Abtritt verschwand und dort per Minox fotografierte. Umfangreiche Aktenblöcke wurden auf den Tisch gelegt, ich schrieb mit fliegender Hast die wichtigsten Fakten auf, konnte einige hundert Seiten kursiv und ein paar Dutzend gründlicher lesen. Nachdem ich viele Fälle ein wenig exploriert hatte, wurde mir am zweiten Nachmittag um halb fünf das Dossier Ernst S. vorgelegt, welches meine sankt-gallische Heimat heraufbeschwörte. In der verbleibenden halben Stunde hätte auch ein guter Stenograph nicht alles abschreiben können ... Ich konzentrierte mich auf Namen und Adressen, wo ich später anknüpfen wollte. Um fünf war Schluss, und das Dossier S. verschwand für die nächsten sechs Jahre in der Versenkung. Wiedersehen, Herr Bernasconi. Ich fand dann ausserhalb des Militärdepartements auf wunderliche Art noch ein Exemplar des psychiatrischen Gut-

achtens von Dr. Hans-Oscar Pfister, worin die Delikte von S. minuziös aufgeführt sind. Aber ein paar von den wichtigsten Aktenstücken, welche der Ernst-S.-Diskussion eine andere Wendung gegeben hätten (zusammen mit den Bircher-Akten, siehe PS 1) und die hier jetzt zum ersten Mal publiziert sind (siehe Frontseite und zweite Hälfte dieses Artikels), waren mir entgangen. Kunststück, in der kurzen Zeit.

Die Artikel im «Tages-Anzeiger-Magazin» erschienen. Hans-Rudolf Kurz, welcher die Reportage «gut und zutreffend» fand, wurde spornstreichs von hohen Offizieren und Beamten des Militärdepartements zusammengeschissen, wie man wohl sagen muss; die hatten natürlich, obwohl ich unsere Vereinbarung respektierte und den Quellenort verschwiegen, sehr wohl gemerkt, aus welchem Löhnlein mir die Informationen zugeflossen waren. Kurz wurde nicht gerade erschossen, aber immerhin. Als ich später die hundertseitige, erweiterte Ernst-S.-Reportage für Luchterhand schrieb, bat ich wieder um Akteneinsicht, um mein Wissen zu komplettieren. Die wurde mir dann, «weil die Akten der Geheimhaltung unterliegen», verweigert. Man wollte ja in Ruhe der Pensionierung entgegentreten und nicht noch mal von Gnägi am Wickel genommen werden. Wackerer Kurz! Wenigstens hatte er mir den Schachteldeckel der Militärgerichtsbarkeitskloake eine Handbreit geöffnet, bevor er ihn erschreckt wieder zudonnern liess. Erwas von seiner Mutter, der senkrechten Demokratin und Flüchtlingshelferin Gertrud Kurz (Zweiter Weltkrieg), lebt in Hans-Rudolf Kurz weiter, wenn auch leider vermisch mit Beamtenangst und militaristischen Säften.



Merke: Bundesakten darf man in der Schweiz nicht mehr sehen, wenn sie politische Folgen haben, die der Macht missfallen, und wenn man sie für ein grosses Publikum in allgemeinverständlicher Sprache auswertet. Das hindert dieselbe Macht aber nicht, jemandem Geschichtsklitterung und Manipulation vorzuwerfen, siehe Bundesratsentscheid in Sachen Ernst-S.-Qualitätsprämie – nachdem man es den Autoren verunmöglicht hat, einen Fall in seiner Totalität aktenmässig darzustellen.

Erstaunliche Entdeckungen

Nun sass mir endlich im Frühjahr 1979, weil ich zufällig Professor N. kannte und sein Vorhaben, Herr Bernasconi wieder vis-à-vis und ich hinter den offiziellen Papieren. Photokopieren durfte ich immer noch nicht. Kribblige Stunden! Wenn jetzt etwas vom Vorschein käme, was eine wirklich bedeutende Verräterei von Ernst S. bewies, so könnte ich das nicht verschweigen, aus prinzipiellen Gründen, auch wenn damit die ganze Arbeit von Ernst-S.-Buch und -Film in Frage gestellt würde; überdies würde Professor N. auf jeden Fall in Kürze die Dokumente veröffentlichen, und dann stünde ich schön da. Herr Bernasconi hatte mich zwar schon mündlich beruhigt: «Warum kommen Sie eigentlich noch, es ist doch schon alles in Ihrem Buch und im Film enthalten, und es stimmt alles.» Interessante Bemerkung dieses konservativen Dokumentenverwalters, nachdem ein anderer Bundesanstellungler, Hans Hürlimann, ganz andere Sachen über den Film hatte verlaufen lassen («Manipulation» etc.).

Es kam dann ein wichtiger Punkt zum Vorschein, der neues Licht auf die Rolle eines Sachverständigen wirft. Abgesehen davon, werden die Recherchen von Film und Buch bestätigt und die Thesen verschärft. Die Experten der militärischen Sachverständigen sprechen in ihrer Knaptheit eine überdeutliche Sprache (siehe Frontseite). Nicht irgendwelche antimilitaristische Linke bestätigen hier dem Ernst S. die objektive Harmlosigkeit seines Tuns, sondern das Militär selbst. Diese Befestigung stimmt mit den mündlichen Aussagen überein, die wir in St. Gallen 1974/75 eingeholt hatten; Ernst S. habe sich immer damit gebrüstet, den Deutschen «einen Seich» geliefert zu haben. Keiner von den überlebenden Bekannten, kein Freund und auch nicht die Zimmerwirtin Lütli, hielten den Ernst eines raffinierten Verräters fähig; der «lustige Schnuder» habe halt im Zivilleben Granaten und im Militär Granaten gestohlen. Die einfachen Leute aus dem Volk können also scheints doch recht präzise Aussagen machen und haben ein gutes Erinnerungsvermögen, auf das man vielleicht zurückgreifen sollte, wenn man als Historiker der Zeitgeschichte arbeiten will. Ernst hatte den Deutschen also «in phantastischer Art» Befestigungsanlagen aufgezeichnet, die es zum Teil gar nicht gab, er hat sie gefoppt und dadurch der Landesverteidigung sogar genützt ...

Um so seltsamer mutet es an, dass einige Schulhistoriker, die weder mündliche Zeugnisse eingeholt noch Akten konsultiert hatten, in rabiaten oder süffisanten Artikel über unsere Darstellung der Affäre hergefallen sind. Wer die entsprechenden Artikel von Klaus Umer («NZZ» vom 10. August 1977) und von Georg Kreis («NZZ» vom 7. Juli 1977) und von Catani («NZZ» vom 7. Juni 1977) und von Schlappner («NZZ» vom 12. März 1976 und vom 3. Januar 1977) heute liest, nachdem alle Akten aufgetaucht sind, der fragt sich besorgt, wo diese Leute ihr métier gelernt haben: denn ein normaler Historiker konsultiert zuerst die Quellen, bevor er sich ein Urteil bildet. Und ein solidarischer Historiker verlangt die Offenlegung der Quellen, damit die Kollegen korrekt arbeiten können. Das haben Kreis und Umer etc. nicht verlangt; auch von den andern schweizerischen Historikern hat sich keiner dazu herbeilassen können. Allerdings darf man so etwas von staatshörigen Leuten nicht erwarten, für die im vornherein, ohne dass sie durch Detailkenntnis beschwert sind, klar ist, dass die Militärbürokratie gar nicht im Unrecht sein kann und schon gar nicht in einem derart tiefen Unrecht.

Kannte der Bundesrat die Akten?

Sofort stellt sich jetzt auch die Frage: Hat Bundesrat Hürlimann, hat der Gesamtbundsrat, als er unsern Film «Manipulation» verwarf und die Qualitätsprämie (35 000 Fr.) entgegen dem Vorschlag der eidgenössischen Expertenkommission verweigerte, diese Dokumente gekannt oder nicht? Wenn er sie gekannt hat, dann bedeutet die bundesrätliche Argumentation eine Irreführung der Öffentlichkeit und ist also verantwortungslos; denn die hier vorliegenden Akten zementieren endgültig unsere These – welche übrigens durch den Historiker Bonjour im Film ausgesprochen wird – von dem gehängten Kleinen und den unbefähigten Grossen: Und genau diese These und ihre Verdeutlichung an den Beispielen Ernst S. einerseits und Wille, Bührle, Däniker andererseits wurden uns angekündigt. Wenn der Bundesrat die Akten aber nicht gekannt hat resp. nicht von einem Beamten hat studieren lassen, dann hat er fahrlässig gehandelt, denn einen solchen Entscheid, welcher dem Film finanziell und politisch ein Leben gibt, trifft man nicht, bevor man sich gehörig dokumentiert hat. Im Gegensatz zu Dindo und mir hatte der Bundesrat nämlich die Möglichkeit, noch das kleinste Aktenstück im Dossier Ernst S. in aller Ruhe zu studieren. Dieser Bundesratsentscheid bezog sich bekanntlich auf eine landesweit geführte, leidenschaftliche Debatte. Ich neige eher ein wenig zur zweiten Annahme: Dem Bundesrat waren die Dokumente nicht bekannt; er wollte sie gar nicht so genau kennenlernen. Er dürfte aber die dumpfe Vermutung gehabt haben, dass in diesem Dossier einige für die Militärgerichtsbarkeit unerfreuliche Akten liegen könnten, und deshalb den Zugang sperren lassen – und ihn mir erst geöffnet, als die Ernst-S.-Diskussion abgeflaut und die fünfunddreissigtausend Franken in zweiter Instanz endgültig verweigert worden waren (erste Instanz: Hürlimann, zweite Instanz: Gesamtbundsrat – Bundesrat in corpore).

erschossen wird – und wofür nicht

Wie steht es eigentlich jetzt mit dieser Qualitätsprämie? Aber es geht nicht hauptsächlich ums Geld, sondern um die schludrige historische Seminararbeit von Hurlimann und den andern sechs. Wenn der Bundesrat schon als Historiker auftritt, und das hat er in seiner Qualitätsprämien-Pseudoargumentation getan, dann muss er quellenmässig sauber arbeiten. Das hat er nicht getan. Das wissen wir nun, dank dem spät erfolgten, freundlichen Entgegenkommen desselben Bundesrats (der mir die Akten nicht mehr gut verheimlichen konnte, als ich von der Erlaubnis für Professor N. erfahren hatte).

Und es geht vor allem um eine historische Einsicht. Die Verleihung der Qualitätsprämie hätte bedeutet, dass unsere staatliche Autorität sich ernsthaft Gedanken macht über die Erschliessung des

immer wieder mal geben, und in Kriegzeiten kann auch jederzeit die Todesstrafe wieder durch Bundesratsbeschluss eingeführt werden; und ebendieser Bundesrat findet das Urteil gegen Ernst S. ganz normal. Da läuft es mir relativ kalt den Rücken herunter. Hier bekommt der Qualitätsprämien-Entscheid eine Zukunftsdimension. Man darf dreimal raten, wer im nächsten Krieg dran glauben muss.)

Ich möchte jetzt aber nicht eine allzu düstere Stimmung erzeugen und nicht den Teufel an die Wand malen.

Sondern nur den Bundesrat.

Kleiner Exkurs über Filbinger

Filbinger, dieser «furchtbare Jurist», wie man ihn nach einem Gerichtsurteil ungestraft nennen darf, hatte bekannt-

dächtnislücke hatte und sich plötzlich nicht mehr an diese Erschliessungen erinnern konnte, sondern auch, weil seine Todesurteile allgemein als harterzig oder blutunstig empfunden wurden. In der zarten Schweiz hat dieses Nachdenken und Umdenken in Sachen Ernst S. nicht stattgefunden, jedenfalls nicht in Regierungskreisen, also auch nicht im herrschenden Bürgertum, welches eine korrekte Diskussion des Problems an Radio und Fernsehen hintertrieb. Genau wie in Sachen Antisemitismus und schweizerischer Mitschuld an der Judenvernichtung (Rückweisung an der Grenze, J-Stempel), zu welchem Thema sich auch wieder die Regierung, in Form von Kurt Furgler, vernahm liess (Interview in der «Schweizer Illustrierten»), der seinen Vorgänger im Justizdepartement, von Steiger, in Schutz nahm und seine entsetzliche Judenpolitik bagatellierte – ebenfalls wieder in Unkenntnis oder Verdrehung der historischen Sachlage, die man gar nicht so genau kennenlernen will. Die Akten sind hier auch noch zu einem guten Teil unter Verschluss...

Selbstmord-Erfüllungsgehilfen

Im Fall von Ernst S. weiss man es jetzt genau: Er wünschte sich den Tod, und das Gericht kam dem Wunsch gern entgegen. Und er wünschte ihn sich nicht als Sühne, sondern weil er die Nase voll hatte: Isolationshaft, Verhöre, Einsamkeit hatten ihn zerstört. Der Wunsch nach Sühne würde ein selbstständiges Unrechtsbewusstsein voraussetzen, und das konnte er anfangs gar nicht haben, weil ihm seine Delikte als Bagatelle erschienen. Erst im Verlauf der Untersuchung und des Prozesses wurde, zum Teil mit Erfolg, versucht, ihm dieses Bewusstsein einzupflanzen. Schon im Zivilleben hatte der stets herumgeschufte Ernst S. geäußert: «... wenn es nicht anders geht, so werde ich mich an der ersten besten Starkstromleitung aufhängen, oder mir den Kopf abkarren lassen...» Er wollte keine Kassationsbeschwerde, und der Verteidiger Zollikofer, welcher von vornherein mit seinem Verbindungsbruder, dem Ankläger Eberle, ziemlich harmonierte, erfüllte den Wunsch ganz gern. Er hatte nämlich keine Zeit. Der Anstaltsleiter Widmer, welcher den Ernst gern hatte und etwas für ihn tun wollte, schrieb am 21. Oktober 1942 an Ernsts Schwager Keusen: «Herr Dr. Zollikofer hat mir Montagabend telefoniert, dass die Urteilsbegründung über Ernst eingegangen und derart sei, dass er die Einreichung einer Kassationsbeschwerde für völlig aussichtslos halte. Da er AUCH KEINE ZEIT HAT, sich mit uns nochmals zu beraten vor Ablauf der gesetzlichen Einreichungsfrist, entschlossen wir uns, auf ein Kassationsgesuch zu verzichten.»

Vielleicht hätte ein anderer Anwalt noch eine Zeit gesehen? Immerhin: Zollikofer hat die Erstellung eines psychiatrischen Gutachtens verlangt... Was hätte ein guter, teurer Anwalt an Stelle des wohlfeilen Offizialverteidigers Zollikofer, für Ernst wohl heraushehlen können? Zollikofer hat die Angehörigen von Ernst S. nie gesehen, nie besucht, sich mit ihnen nie über seinen «Mandanten»

Einladung an 2 Bundesräte

Richard Dindo und Niklaus Meienberg laden Hans Hurlimann und Kurt Furgler ein, nach diesem Aktenfund den Fall Ernst S., die Todesstrafe, die Rechtsgleichheit vor dem Tod, die Militärjustiz, die Qualitätsprämien-Verweigerung, die Aktenpolitik usw. öffentlich zu diskutieren. Es ist in einer Demokratie normal, dass sich die Verantwortlichen in Fragen von nationalem Interesse zur Debatte stellen. Beide Bundesräte haben sich ausführlich über Ernst S. geäußert. Diese Diskussion könnte am Fernsehen (möglichst ohne Moderator) oder in einem grossen Saal stattfinden, vom Fernsehen übertragen. Die Debatte mit den Professoren an der Berner Uni hat seinerzeit 1200 (zwölfhundert) Zuhörer und Mit-Denker auf die Beine gebracht. Eine Debatte mit Bundesräten dürfte noch weit mehr Interessenten anziehen. Wir garantieren einen vollen Saal. Diese Einladung ist bereits einmal ergangen, nach dem Bundesratsentscheid in Sachen Dindo-Rekurs. Sie ist damals ohne Antwort geblieben. Wir erinnern daran, dass sich die Bundesräte laufend an Anlässe begeben, die nicht von nationalem Interesse sind und weit weniger Menschen interessieren. Als Diskussionspartner akzeptieren wir keine Stellvertreter, Statisten aus dem Militär- und Justizdepartement und dergleichen, sondern nur die politisch verantwortlichen Instanzen. Wir akzeptieren auch nicht, dass andere Leute als wir die Problematik stellvertretend dem Bundesrat vorbringen. Furgler/Hurlimann, konfrontiert mit Dindo/Meienberg, das ist die einzige saubere Lösung.

unterhalten. Hat Ernst zum Beispiel die Erklärungen der militärischen Sachverständigen gesehen, welche ihm bestätigten, dass der Granatenraub («weil das die gravierendste Begangenschaft») unter seinen Delikten, laut Militärgericht) eine lächerliche Sache war?

Ernst bat nach der ersten Hauptverhandlung darum, möglichst prompt und ohne viel Federlesen erschossen zu werden: er sei «ein Sauhund» und verdiene den Tod, erinnert sich der Militärgerichtler Germann. Die Richter hatten ihm beigebracht, dass er ein Sauhund sei, wenn auch nicht mit diesem Wort; jetzt glaubte er es. Zwar hatten die militärtechnischen Experten seine objektive Schuld, das heisst den der Landesverteidigung erwachsenen Schaden, als sehr gering eingestuft, und der psychiatrische Experte Dr. Hans-Oscar Pfister seine subjektive Schuld stark herabgesetzt in den zwei Haupt-Anklagepunkten; vermindert zu rechnungsfähig, da er dem deutschen Konsultats-Zuträger Schmid hörig gewesen sei. Der Psychiater Pfister, nachdem er zuerst ein recht grausames und moralisierendes Gutachten geschrieben hatte, das dem Gericht einiges Material gegen Ernst S. lieferte, kämpfte schliesslich in der zweiten Hauptverhandlung energisch um das Leben seines Exploranden. Das ist der Punkt, welcher in meiner bisherigen Darstellung der Affäre völlig fehlt; und zwar deshalb, weil Pfister jedes Interview mit mir ablehnte und weil ich die Akten erst 1979 ausführlich sehen durfte. Ich habe ihm durch Unterlassung Unrecht getan. Ich muss mich entschuldigen, weil er zu negativ geschildert worden ist. Er wurde von mir auf das Niveau des erregenden Juristen Zollikofer versetzt. Dorthin gehört er nicht. Und auch nicht in die Kategorie des furchtbaren tüchtigen Juristen-Anklägers Eberle.

Das Soll-Geheimnis

Was den Geheimnisverrat betrifft, so entwickelte das Gericht einen faszinierenden Gedankengang, welcher darauf hinausläuft, dass zum Beispiel eine Gewehrpatrone, unabhängig davon, ob sie effektiv geheim geblieben ist oder nicht, auf jeden Fall ein Geheimnis sein soll, wenn sie der Staat dazu erkennt. Das Gericht benützt den Terminus «relative oder Soll-Geheimnisse». Originalton Divisionsgericht 7A:

Der Begriff des militärischen Geheimnisses erstreckt sich zunächst auf die absoluten Geheimnisse, das sind diejenigen Tatsachen und Vorkere, welche nur einem sehr beschränkten Personenkreis bekannt sind und demzufolge als absolut geheim gelten können.

Zu diesem sehr beschränkten Personenkreis hat im Zweiten Weltkrieg zum Beispiel Oberstdivisionär Bircher gehört und in den letzten Jahren Oberstbrigadier Jeannaire. In diesem Sektor hatte Ernst S. keinen Überblick; er war für eine andere Geheimnisart zuständig:

Daneben aber erstreckt sich der Begriff auch auf die sogenannten relativen oder Soll-Geheimnisse, das sind diejenigen Tatsachen und Vorkere, welche aus praktischen Gründen nicht jedermann gegenüber geheimgehalten werden können. Der Umstand, dass das Ausland von einer Tatsache bereits Kenntnis hat, darf im weiteren nicht als Kriterium für das Nichtvorhandensein eines militärischen Geheimnisses genommen werden. Massgebend ist vielmehr einzig und allein die Frage, ob der Wille der zuständigen Instanzen auf die Geheimhaltung einer Tatsache gerichtet ist oder nicht.

Nun wusste aber Ernst S., da er mit den zuständigen Instanzen vor dem Diebstahl nie über die Geheimhaltung der Granaten geplaudert hatte, nicht, dass für den Inhalt jenes unbewachten Depots im Glarnerland, aus dem er die Granaten geklaut hatte, überhaupt eine besondere Geheimhaltung bestand, und er nahm die Entwendung zuerst nicht tragisch. Das Gericht hat ihn aber auf militärisch-jesuitische Art belehrt:

Nicht mehr geheim ist eine Tatsache dann, wenn der Wille zur Geheimhaltung völlig preisgegeben worden ist, eine Tatsache also nicht nur nicht mehr geheim ist, sondern auch nicht mehr geheim sein soll.

Woher aber erfährt der einfache Soldat, dass eine Tatsache nicht mehr geheim sein soll? Steht das vielleicht im Amtsblatt? «... Wird hiermit die Artillerieergänzung XY, erstmalige Fabrikation 1897, als nicht mehr geheim erklärt?» Oder: «Erklären wir hiermit die Festung Z als nicht mehr geheim?» Das darf aber nicht im Amtsblatt stehen, denn, wie das Divisionsgericht 7A weiter ausführt:

Zum Beispiel kann der Inhalt eines Geheimnisses der sein, dass eine bestehende Waffe oder Munitionsart nicht mehr benützt wird, dass in dem und dem Abschnitt keine Befestigungen bestehen usw.

Intellektuelle

Max Frisch über Ernst S.

«Der Film ist deshalb eindrücklich, weil hier ein ganz klarer Fall von Klassenjustiz gezeigt wird.» (Pressekonferenz während der Ausstrahlung der Fernsehdebatte über Ernst S., an welcher die Filmautoren nicht teilnehmen durften.)

Über Kurt F.: «Was ist ein Intellektueller? Eine gewisse Intelligenz haben viele. Eine beträchtliche Intelligenz zum Beispiel, hat Kurt Furgler. Offenbar ist es nicht die Intelligenz allein, die einen Intellektuellen ausmacht. Um auf eine Frage, eine schwere, sofort die flinke Antwort zu geben, die zwar die Frage gar nicht beantwortet, aber die zugunsten der eigenen Person oder Lobby ausfällt, dazu genügt auch ein mittelgrosser Computer, programmiert auf Machtinteresse... Das Interesse des Intellektuellen ist anderer Art; es ist das Interesse an der Wahrheit, das pressionierte Verlangen nach Erkenntnis der Dinge, und zwar auch dann, wenn diese Erkenntnis (wer weiss) peinlich ist und unserem Privatinteresse nicht dienlich. (...) Wenn ich sage, das Interesse des Intellektuellen, im Gegensatz zum Politiker, gelte der Erkenntnis der Wahrheit, so heisst das freilich nicht, dass er, der Intellektuelle, allemal die Wahrheit erkenne. Schon dieses sein Interesse aber ist für die Politiker (in jedem System) das bare Argernis... Wahrheit! Pontius Pilatus – als Jesus der Gefesselte, sagte, er, Jesus Christus, sei die Wahrheit – griff sich, nachdem er die Übersetzung aus dem Hebräischen verstanden hatte, mit beiden Händen an den Hinterkopf und seufzte, der überforderte Beamte aus Rom, und sprach: Was ist Wahrheit? – eine Frage, die uns betroffen macht immer wieder und wieder und immer wieder, uns alle, denke ich, wahrscheinlich auch Kurt Furgler. Soweit zum Intellektuellen.» (Rede «Die politische Repression», gehalten am Verbandstag 1979 des VPOD in Interlaken; der Passus über Kurt F. wurde von keiner Zeitung abgedruckt.)

«Ein Journalist, der unter anderem untersucht und beschrieben hat, wie ein kleiner Landesverrat (zur Hitler-Zeit) zum Tod verurteilt worden ist, damit gegen andere Zeitgenossen und wichtigere, solche in der Generalität, keinerlei Zweifel aufkommt – dieser bekannte Journalist, der auch noch anderes vor die Öffentlichkeit bringt, was ihm ungerecht erscheint und aufschlussreich, ist nicht vor den Richter gestellt worden; denn es stimmt halt, was er geschrieben hat.» (Rede am SP-Parteitag, Montreux 1976.)

Peter Bichsel über Ernst S.

«Lieber Niklaus Meienberg, ein Gruss auch Dir, dem Schuldigen, der dieses Buch verschuldet hat, einen Konjunktivfehler zum mindesten wird man Dir nachweisen können, denn jene, welche die Wahrheit nicht mögen, nehmen es mit der Wahrheit genau und werden nachweisen, dass es sie nicht gibt. Der grösste Feind der Unschuld jedenfalls ist die Wahrheit, und dieses Land, lieber Niklaus, ist das Land der Unschuldigen...» (Aus dem Vorwort zu Meienbergs «Reportagen aus der Schweiz», Luchterhand, 1974, wo die hundertseitige Reportage über Ernst S. abgedruckt wurde.)

Edgar Bonjour über Ernst S.

«Es ist halt hier wie überall, der Kleine hängt eher als der Grosse» (Ausspruch im Film, als Antwort auf die Frage, ob es keine grösseren Landesverratgeber habe als Ernst S. und ob alle gleichmässig bestraft worden seien. Bonjour hat diese Aussage, trotz Druckversuchen, nie zurückgenommen; hat also wissenschaftliches Ethos und Mut gezeigt, im Gegensatz etwa zum Freiburger Professor Roland Ruffieux, Präsident der Pro Helvetia, der am Tessiner Fernsehsender mit dem komischen Georg Kreis zusammen Duett gesungen und den Film verunglimpft hat, ohne irgendwelche Dokumente gesehen zu haben. Selbstverständlich waren die Autoren auch von dieser Debatte ausgeschlossen. Der Organisator der Debatte ist ein Parteifreund von Kurt F.)

Nun gibt es natürlich zahllose Soll-Geheimnisse, die heute gut sichtbaren Bloodhound-Raketeneinstellungen, zum Beispiel diejenige bei Buttwil AG, die jeder Spaziergänger aus der Nähe sehen kann, gehört dazu, und man braucht überhaupt nicht zu spionieren, sondern nur zu spazieren, und das war auch jedem deutschen Touristen im Glarnerland und Walenseegebiet damals möglich gewesen. Wo Ernst S. seinen Verrat getrieben hatte. Wie der militärische Experte Hptm Hammer richtig feststellt: «Es besteht die Möglichkeit, dass diese Aufzeichnungen lediglich auf Grund von Spaziergängen und Bahnfahrten gemacht worden sind.»

Zum Judas gestempelt

Ernst S. musste also nicht büssen für den tatsächlichen Wehrbereitschaft zu

Schluss auf Seite 8



Zeichnung: Marital Leiter

harmlosen Ernst S. und also über die, wie Max Frisch es nannte, Klassenjustiz. Können die obersten Repräsentanten des Staates heute einräumen, dass andere Repräsentanten vor 35 Jahren in einem Fall mit grösster Härte, in anderen Fällen mit sträflicher Milde reagiert haben? Können sie eben nicht. Denn die Repräsentanten sind andere, aber der Staat ist der gleiche. Die Bundesräte von heute fühlen sich der Militärjustiz von gestern so stark verbunden, dass sie das seinerzeitige Messen mit zwei Ellen noch aus historischer Distanz verteidigen: weil diese antike Militärjustiz der modernen zum Verwechseln gleicht. Die historische Kontinuität ist intakt.

In einem aufgeklärten Staat wäre auch eine andere amtliche Reaktion denkbar. Die Regierung könnte argumentieren: Wir haben dieses Urteil, das uns allzu-
hart erscheint, nicht gefällt, und wir wollen nicht, dass in Zukunft wieder so geurteilt wird. (Krieg kann es bekanntlich

noch in den letzten Kriegstagen Todesurteile ausgesprochen. Juristisch korrekt, zum Beispiel gegen den desertierten Matrosen Gröger, welcher Ernst S. in vielen Teilen gleicht, aber furchtbar trotzdem. Auch das Urteil gegen Ernst S. war, im Rahmen der Militärjustiz, sofern man diese mörderische Strafmassnahme überhaupt als Justiz im eigentlichen Sinne bezeichnen kann, einigermaßen korrekt, das heisst nicht total unkorrekt; was nicht bedeutet, dass rein militäristisch nicht auch ein anderes Urteil möglich gewesen wäre. Furchtbar war das Urteil aber doch. Im abgebrühten Deutschland, das schlimmere Unmenschlichkeiten kennt, hat die Affäre Filbinger-Gröger einige Nachdenklichkeiten verursacht. Bis hinein in rechte Zeitungen und CDU fragte man sich allgemein: Musste der arme Teufel unbedingt erschossen werden? Und Filbinger wurde immerhin als Ministerpräsident demissioniert; nicht nur, weil er eine Ge-

Wofür man in der Schweiz erschossen wird...

Fortsetzung von Seite 7

gefügt Schaden, sondern für unsaubere und falsches Denken: etwas, was nicht mehr geheim ist, hatte er als etwas zu betrachten gewagt, was nicht mehr geheim sein soll, obwohl es tatsächlich noch gesollt hätte (die Granaten). Es fehlte ihm offensichtlich die juristische Ausbildung. Er war nie dem ambulanten reinen Willen der zuständigen Instanzen begegnet, sondern nur konkreten Granaten, mit denen er ein bisschen Geld verdienen konnte. Für das Gericht war klar:

Selbstverständlich ist, dass sowohl die Stahl- als auch die Panzergranate militärische Geheimnisse im Sinne der früheren Ausführungen sind, ganz gleichgültig, ob sie, wie diesbezüglich der Stahlgranate sicher, der Panzergranate möglicherweise der Fall ist, dem Ausland ihrer Konstruktion und Wirkung nach bereits bekannt sind. Es handelt sich also allermindestens um Soll-Geheimnisse. Die rein technische Auffassung der Kriegstechnischen Abteilung über das Geheimnis ist für das Divisionsgericht nicht massgebend.

Denn das Divisionsgericht war vor allem die moralischen Gesichtspunkte berücksichtigen, und da lag der Fall klar; ein gutes Gericht lässt sich weder von technischen noch von psychiatrischen Erkenntnissen blockieren, sondern nur von der Moral inspirieren. Man stelle sich vor: Der Delinquent hat es um des

Der Film «Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.» wird bei der Filmcooperative Zürich, Josefstrasse 106, 8031 Zürich, Tel. (01) 42 15 44, verliehen. Er ist auch mit französischen Untertiteln erhältlich. Der Film (100 Min./16 mm) kostet pro Vorführung 150 Fr.

Geldes willen gemacht! Geld als Beweggrund wird in diesen bürgerlichen Gerichtskreisen, die genug davon haben und also einen Verrat um Geld begehen würden, jedenfalls nicht um so lächerlich wenig wie Ernst S., als schandbar empfunden, als erschützend, als buchstäblich unvorstellbar. Gegen S. musste eine pädagogische Massnahme ergriffen werden. Erschiessung als definitive Ohrfeige. So billig verkauft man das Vaterland nicht! Obwohl doch sogar dieses Gericht wusste, dass S. für das Vaterland, das ihn 22 Jahre lang miserabel behandelt hatte, gar kein Treuegefühl haben konnte, hat es ihn als Judas bezeichnet. Einmal zum Judo ernannt, verhielt sich S. auch prompt als solcher. Statt mit einem Strick brachte er sich via Exekutionseisen um. Denn:

In seiner eisernten Zeit, in der die Schweiz durch stärkstes Aufgebot ihrer militärischen, politischen und wirtschaft-

lichen Kräfte ihren Durchhaltewillen bekunden und mit den hoch aufgetragenen Schwierigkeiten ringen muss, bildet der militärische Verrat einen Superlativ der Schlechtigkeit und Gefährlichkeit. Der Verräter fällt seinen Kameraden in den Rücken, welche unter gewaltigen existenziellen Opfern das Land beschirmen, und die Riesensummen, welche der Staat für den militärischen Schutz ausgibt, werden in ihrer Wirkung gefährdet und geschädigt, wenn einheimische Spione die Judostrategie spielen.

Und die ausländischen Spione, die vielen Nazis? Die wurden nie zum Tod verurteilt, zum Beispiel der Deutsche Schmid auch nicht, obwohl ohne diesen Anstifter Ernst S. nicht zum Verrat gekommen wäre. Sie stehen moralisch sauber da, sagt das Gericht, haben es anständigerweise für ihr Land getan, und wenn ihre Spionage aus auch hundertmal mehr schadet als die einheimische, so muss man doch fast den Hut vor ihnen ziehen. (Übrigens praktisch: Man kann sie auch deshalb nicht zum Tod verurteilen und erschliessen, weil Deutschland sonst vielleicht brutal reagieren würde; hier fällt das moralische Bedürfnis sehr schön mit dem politischen Imperativ zusammen.) Ein einziger Ausländer, der Franzose Alfred C., wurde zum Tod verurteilt, dann aber von der Bundesversammlung begnadigt, er hatte für den schweizerischen Nachrichtendienst in Frankreich gearbeitet, war dann von den Deutschen «umgedreht» worden, worauf diese ein paar für die Schweiz in Frankreich arbeitende und von Alfred C. verratenen Vertrauensleute (Schweizer und Franzosen) erschossen hatten. Das Gericht schliesst seinen Gedankengang mit der logischen Folgerung:

Im Falle S. tritt noch erschwerend hinzu, dass der Beklagte wiederholt und vor allem durch den Granatendiebstahl sehr bedeutsam und folgenschwer delinquent war. Die Todesstrafe schafft hier adäquate Sühne im Vergleich zur Natur und Grösse der Schuld. Die für eine Verurteilung zum Tode in Art. 158 MStGO verlangte Mehrheit von 6 Stimmen ist vorhanden.

Zu Recht erkannt: Der Angeklagte S. Ernst wird der Verletzung militärischer Geheimnisse sowie der Anstiftung zur Verletzung militärischer Geheimnisse schuldig erklärt und in Anwendung der Art. 2 Ziff. 1 und 8, 86 Ziff. 1 Abs. 1 und 2 und Ziff. 2, 19 bis Abs. 1, 22, 27, 44, 49 sowie der Verordnung des Bundesrates vom 28. 5. 1940 betr. Abänderung des MStG Art. 6 und MStGO Art. 158 und 163 zum Tode verurteilt.

Von allen diesen Ziff., Abs., Art. und MStGOs hatte der Delinquent nichts gewusst; aber Nichtwissen schützt vor Strafe nicht. Bevor das Urteil zustande gekommen war, hatte man aber noch die sehr plausible Hörigkeitsthese des Psychiaters Pfister abschmettern müssen. Wo keine Hörigkeit, dort keine verminderte Zurechnungsfähigkeit; wo volle Zurechnungsfähigkeit, dort Tod. Das Gericht bestellte aber nicht eine Gegenexpertise, sondern verliess sich auf eine militärische Feld-, Wald- und Wiesensynthese, die hurtig aus den eigenen Fingern gesponnen wurde (wobei überhaupt nur der Grossrichter das schriftliche Gutachten von Pfister in die Hände bekam; den sechs Mit-Richtern – wovon drei Unteroffiziere, die überhaupt nichts vom komplizierten Gedankengang Pfisters und seinen vielen Fremdwörtern verstanden – wurden nur kurze Passagen in aller Eile vorgelesen; wobei die Aktenzirkulation im allgemeinen in den Militärgerichten sehr problematisch ist, denn sie funktioniert anscheinend nur zwischen Grossrichter, Ankläger und Verteidiger, was sehr nach abgekartetem Spiel zwischen dem juristisch ein bisschen versierten Akademikern des Gerichts aussieht). Das Gericht hatte also

die feste Überzeugung, dass einzig diese Geldleistungen das Motiv waren, welches S. zu seinen Taten geführt hat, und dass er nicht delinquent hätte, wenn er daraus keine finanziellen Vorteile gezogen hätte. Die Überzeugung des Gerichts, dass das Geldmotiv des S. als Ausfluss seiner arbeitsscheuen, parasitären Lebensweise für seine Delikte massgebend war, wird noch bestärkt durch die erwiesene und vom Beklagten zugegebene Tatsache, dass er bei mannigfachen Gelegenheiten zu seiner Umgebung sich damit brüstete, wie er mühelos durch Spionage Geld verdienen könne.

Die Hörigkeitsthese

Der suizidale und gefängniswürdige Ernst S., welcher sterben wollte und zugleich wusste, dass die Hörigkeitsthese dem entgegenstand, erklärte dem Gericht in selbstvernehmender Weise, eine solche Hörigkeit habe gar nicht bestanden, so wie er auch auf die den Tod mindestens aufschubende Kassationsbeschwerde verzichtete (eine Berufung gibt es in der Militär-Justiz nicht); was ja

wirklich nur ein sehr lebensmüder Mensch machen kann und wodurch das Gericht ganz natürlich hätte auf den Gedanken kommen müssen, dass Ernst S. seelisch krank sei, denn jeder halbwegs Gesunde hängt an jeder Stunde Lebensverlängerung und Kranke erschiessen man nicht. Nun war im Laufe seines kurzen Lebens von verschiedenen Seiten dem Ernst S., der nicht vielen warmherzigen Leuten begegnet ist, eine homosexuelle Tendenz nachgesagt worden, u. a. auch von Hans-Oscar Pfister; welche Tendenz in seinen Beziehungen zum väterlich auftretenden und zugleich liebevoll wirkenden Spionage-Anstifter Schmid zweifellos in eine richtige affektive Abhängigkeit sich ausgewachsen hat. Ernst S., der die Hörigkeit bestritt, erzählte dem Psychiater, er habe «dem Schmid immer in die Augen sehen müssen und dann einfach die Taten begehnen müssen»; der Delinquent will die Etikette nicht gelten lassen, bestätigt aber zugleich den Sachverhalt der Hörigkeit mit einer Umschreibung: «Schmid war immer gut zu mir, und ich hätte es als Schlechtigkeit empfunden, seine Verlangen nicht zu erfüllen.»

Die saubere Ab-Rechnung

Wirklich gar keine Hörigkeit? (Und weshalb eigentlich sollte das Geldmotiv die Hörigkeit ausschliessen?) Nicht für dieses Gericht, aber bis zum Schluss für Dr. Pfister, der kein Iota von seiner Hörigkeitsthese abwich. Das Gericht hatte übrigens die miesen sozialen Umstände, die fürchterliche Armut und die drückenden Familien- und Heimverhältnisse, über die es genauestens im Bild war, in keiner Weise als mildern den Umstand oder wenigstens als Erklärungsversuch für das sukzessive Schlittern auf der schiefen Bahn gelassen. Es urteilte, als ob hier ein Mensch aus ganz gesunden Verhältnissen plötzlich mit klarer Absicht und böswillig sein Vaterland, das ihn bisher verhätschelte, beleidigt hätte. Und so blieben denn nur noch die Kosten zu beachten, welche unseren dummen Verräter höher zu stehen kamen als das ganze Geld, welches er von den Deutschen bezogen und als sanktgalischer Judas schneizt's ohnehin schon verprasst hatte. Und natürlich musste die Geheimhaltung des Prozesses gewährleistet sein, die Presse hatte keinen Zutritt; sonst wäre öffentliches Mitleid aufgetaucht (und was wäre gar passiert, wenn zugleich die Demarchen des Eugen Bircher dem Volk zu Ohren gekommen wären?)

Die Kostenregelung des Divisionsgerichtes gemäss Beweisdekret vom 17. Juli 1942 wird bestätigt und der Verurteilte überdies verpflichtet die nachherigen Kosten

- der Verpflegung	176.40 Fr.
- der psychiatrischen Begutachtung	184.85 Fr.
- sowie der Gerichtsgebühren der Schlussverhandlung im Betrage von	500.— Fr.
- Total	861.25 Fr.
zu tragen.	

Ob die Kosten der eigentlichen Erschiessung von, nehmen wir mal an, 173.50 Fr. auch vom Delinquenten resp. von seinen Angehörigen zu tragen waren oder ob der leutselige Oberst Birenstahl hier sein Scherflein beigetragen hat, entzieht sich vorläufig noch unserer Kenntnis; eine diesbezügliche Abrechnung ist im Oberauditorat nicht vorhanden. Unter diesen Kosten müssten als Einzelposten aufgeführt sein: Sägemehl für das Blutauswaschen im Sarg (man wollte den Militärcamion, welcher die Leiche in die Anatomie nach St. Gallen brachte, nicht beschmutzen); zwei Fackeln (welche nachgewiesenermassen zur Beleuchtung der nächtlichen Szene gebraucht wurden, wobei eine davon durch den Luftzug der Schüsse verlöschte); Gewehrmunition (nicht alle Schüsse gingen los, etliche Patronen können von den Kosten abgesetzt werden); Benzin für den Mannschafts- und Leichtentransport; Verpflegung für die Offiziere nach den auszustellenden Strapazen (im «Rössli», Uzwil, Kafi fertig und Einkelklemme). Oberst Birenstahl hatte bekanntlich ein Rudel von befreundeten Offizieren zur Hinrichtung in den nächtlichen Wald geladen, obwohl das Erschiessungsreglement solche Sachen nicht erlaubte; da darf nur ein ganz genau umschriebener Personenkreis, der funktionell notwendig ist, zugegen sein, also des Gnaden-schuss-Offizier, der Todesfeststellungs-Sanitäts-Offizier der Mit-dem-Schicksal-Ausnahme-Offizier, das heisst Feldprediger, der Kommando-Erteilungs-Offizier und natürlich die schiessende und bewachende Mannschaft.

Wie man sieht, war Oberauditor Eugster schlecht unterrichtet, als er kurz nach dem Krieg in der «Schweizer Illustrierten» geschrieben hat, alle Hinrich-

Kreativ – dynamisch

Da war einer kreativ und verzierte eine ganze Stadt mit seinen bizarren Drahtmännchen und -frauen. Aus purer Lust sprayte er über Nacht seine Träume an die Wände. Seine Werke hinterliess er diskret und gratis. Er brachte es sogar zu einem bescheidenen Weltruhm damit, der Sprayer von Zürich.

Ein anderer war auch kreativ. Er merkte, dass das spontane «Gesprache» auf

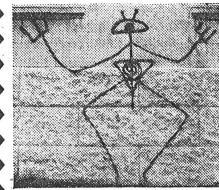
nüchternen Fassaden, in triste Hinterhöfe und trostlose Treppenhäuser eine Menge unentwegt rechtschaffener Bürger ganz gehörig aufregte. Denn, nicht wahr, was nicht in Galle oder auf Tiellblättern von Heftli stattfindet, kann ja nicht Kunst sein, höchstens das Werk eines Schmierfinken. Also trachtete unser Kreativer danach, den Empörten eine Waffe gegen den Eindringling in spießrische Konformität zu liefern. «Vandal ex». Auch in Sprayform. Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Zwei kreative Typen: Der eine wird verhaftet, denn in unserer Verfassung steht keine Pinsel- und Sprayfreiheit, der andere macht ein Geschäft, denn die Handels- und Gewerbebefreiheit, die gibt's. Beide haben eine Marktlücke gefunden: der eine graue Mauern, der andere die Hilflosigkeit verstörter Fußbürger. Der eine füllte sie auf seine Kosten mit herumhüpfenden Geistermännchen, der andere bereitete dem Spuk ein Ende und kassierte den Gewinn. Das ist eben freie Marktwirtschaft!

Ganz clever, die Idee mit dem Vandal-ex-Protest-

spray! Nur müsste man sie zu Ende denken. Da baut doch wieder so eine Immobilien-Gesellschaft ein neues Geschäftszentrum mitten in mein Wohnquartier. Wenn's gegen diese Verunstalter ein «Vandal ex» gäbe! Pfiff, und weg ist das hässliche Gemäuer. Oder wird Ihnen eine Autobahn vor die Nase gestellt, welchselbige Sie gar nicht goutieren? Bitte sehr: «Vandal ex». Pfiff, und der Vorgarten ist wieder da. Rieselt wieder mal der Werbespot für «Doofoomat wäscht weisser» aus der Bildröhre: Pfiff, «Vandal ex» gegen nicht stubenreinen Blödsinn. Schnüffelt ein Apostel der Volksverdummung in deiner politischen Vergangenheit herum? Sprüh ihm «Vandal ex» in den Riecher!

Wahrlich, in der Sparte «Protest-sprays» gäbe es noch einiges zu entwickeln. Da wäre ein Geschäft zu machen. Warum greift niemand zu? Aus Rücksicht auf die spraygeschwängerte Stratosphäre etwa? Doch wohl kaum. Denn wo ein Geschäft zu machen ist, da findet sich noch allemal einer, um zuzugreifen. Und wenn ein Kapitalist Geld damit verdienen kann-



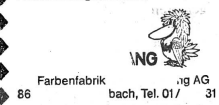
Kunstwerk oder keines?

Wem die Bilder des «Sprayers» von Zürich gefallen, möge sie mit Freude betrachten. Wem sie missfallen, bespritze sie mit



dem ersten und einzigen Protest-Spray gegen Missbrauch von Lackspray!

«Vandal-ex» reinigt schnell, gründlich und sauber. Stein, Beton, Ziegel, Glas, Metall oder Holz – einfach aufsprühen, nachwaschen, sauber! «Vandal-ex» – ein Produkt von Vogelsang. In allen guten Farben-Fachgeschäften.



Diese Anzeige erschien diesen Sommer in Schweizer Zeitungen.

Bernd Stein

Anmerkung der Redaktion: Hier gelangte «Kritik ex» zur Anwendung, der erste und einzige Protestspray gegen journalistische Unterwanderung. Bezugsquellen: nachweis durch vaterlandstreue Saffläden à la Hofer-Club.

das konzept Tip

Neuer Buchladen in Baden

Am 1. September eröffnen wir drei Buchhändlerinnen, einen neuen Buchladen in Baden. Unsere drei Hauptgebiete sind: Belletristik, Kinderbücher, Zeitschriften. Buchlade oberi Gasse, Obere Gasse 27, 5400 Baden, Tel. (056) 22 46 66.

Martial Leiter stellt aus

Seit 7. September sind in der Prologa (Produktentengalerie), Englischviertelstr. 7, 8032 Zürich, Werke des deutschen Zeichners Martial Leiter ausgestellt.

Von Leiter – seine Zeichnungen sind «konzept-Leser(innen)» bekannt – sind auch grosse Zeichnungen, bis zum Format 70 mal 100 Zentimeter, zu sehen, die in ihrer Dürstlichkeit an Goya oder Daumier erinnern. Sie befassen sich mit Folter, Unterdrückung und Verführung des Volkes, aber auch mit dessen kritischer Dämpfung. Die Ausstellung in der Prologa dauert noch bis zum 12. Oktober.

Alternativbeiz in Luzern

Auch in Luzern wird möglicherweise bald «alternativ» gegessen und getrunken: Eine «Genossenschaft Alternativbeiz Luzern» ist gegründet, im Handelsregister eingetragen, hat einen Vorstand ... Und die Beiz?

Jedermann kann Anteilnahme von mindestens 100 Franken zeichnen. Kontaktadresse: Postfach 561, 6000 Luzern 9.

Internationaler «Solifonds»

Die Idee eines «Internationalen Kampffonds» zur Unterstützung von Arbeitskämpfen in der dritten Welt erläutert der Entwicklungsspezialist Rudolf H. Strahm in der neuesten Ausgabe der «Arbeiter-Solidarität». Dazu kommen Informationen über die Unterdrückung von Gewerkschaften in Guatemala und Zimbabwe und über die Schwierigkeiten von Flüchtlingen in der Schweiz.

«Arbeiter-Solidarität», Bulletin des Schweizerischen Arbeiter-Hilfswerks SAH, zu beziehen bei SAH, Quellenstrasse 31, 8005 Zürich (PC 80-188).

PS 2: Es wird vielleicht – man weiss es, sobald Professor N. sein zusammenfassendes Buch über die 17 Erschossenen herausbringt – unter den übrigen 16 solche geben, die noch weniger anstelt als Ernst S., und vermutlich auch andere, welche mehr verbrachten. Aber mit Sicherheit werden es immer solche sein, die keine mächtige Protektion genossen. Und verglichen mit den politischen, ehrgeiz- und machteleitenden Figuren wie Wille, der ganz bewusst die Ablösung von Guisan plante (was der Schweiz Bundeshaushaltsminister Pierre Béguin am Fernsehen als «Hochverrat» bezeichnete und was bestimmt eine nationale Katastrophe geworden wäre, wenn Wille Erfolg gehabt hätte), oder verglichen mit Däniker und anderen, die kein Militärgericht erlebten, waren sie doch wohl mindere Burschen und meist kaputte Naturen.

PS 3: Das Militärdepartement hatte sich während unserer Recherchen durch sein Zensurgebahren hervorgetan. Sämtliche Offiziere, die sich im Departement erkundigten, ob sie uns Auskunft geben sollten in Sachen Ernst S., wurden zum Schweigen verurteilt. (Nachher wurde uns «lückenhafte Dokumentation» vorgeworfen.) Kurz hatte mir ausserdem in seinem Brief vom 26. Juli 1974 keine Auskunft gegeben über die Experten der militärischen Experten (KTA u. a.). Sein Brief lässt mich jedoch ein wenig vermuten, dass wenigstens die Akten studierte – und die daraus entstandene Kenntnis vor Schreck am liebsten für sich behielt bzw. dem Bundesrat nicht weitergab. Kurz in seinem Brief an mich: «Was den militärischen Wert der von S. den Deutschen zugespielten drei Artillerie-Granaten betrifft, mussten sowohl die Stahlgranaten als auch die Panzergranate als militärisches Geheimnis gelten – gleichgültig ob dem Ausland ihre Konstruktion und Wirkung ganz oder teilweise bekannt waren oder nicht.»

Niklaus Meienberg

Theo Pinkus: Erfahrungen mit Herbert Marcuse

Mit Rebellion zum Sozialismus

Mit Theo Pinkus* sprachen Georg Hodel und Liselotte Suter

Für viele ist Herbert Marcuse schon seit längerem «gestorben». Seine düstere Perspektive des «eindimensionalen Menschen», sein Aufruf zur «grossen Verweigerung» haben allenfalls als umstrittene Kampfworte überlebt. Die dazugehörige theoretische Reflexion können wir hier nicht nachliefern. Marcuse hat vor zehn Jahren vor allem durch sein klar parteihaftes Verhalten von sich reden gemacht. Und so lassen wir einen anderen Aktivist der «alten Garde», den vor kurzem 70 gewordenen Sozialisten Theo Pinkus – in einem persönlicheren und einem allgemeineren Teil – über seine Erfahrungen mit Marcuse in den letzten Jahren berichten.

Theo erzählt mit Vergnügen Geschichten, gerade wenn es um gewichtige Ereignisse geht. Zum Beispiel: Wie der sozialistische Aktivist Theo Pinkus den kritischen Philosophen Herbert Marcuse kennenlernte. «Immer wenn Marcuse von den USA nach Europa gekommen ist, machte er einen Abstecher in unsere Buchhandlung. Mitte 60er Jahre habe ich ihn dann einmal angesprochen. Mir war sein Werk damals nur oberflächlich bekannt, und ich glaubte aus dem, was ich von ihm wusste, einen Pessimisten vor mir zu haben. «Wieso sind Sie so aktiv», fragte ich ihn, «da Sie doch die Welt eher pessimistisch betrachten?». «Eben deshalb», war seine Antwort, um dies und jenes zu verhindern!»

Die 68er Erfahrungen leben

Es machte auf Theo einen tiefen Eindruck, dass einer, der die Welt nicht grundsätzlich optimistisch beurteilt, eine so starke Aktivität mit der jungen Generation entwickelt, um die sich abzeichnenden Aussichten der Menschheit zu verhindern bzw. zu verbessern. In diesem lebensbejahenden Aktivismus trafen sich Marcuse und Theo Pinkus. Mit regelmässigen Zusammenkünften vertiefte sie ihre Freundschaft und gleichzeitig das für beide so wichtige und bewundernswürdige ausdauernde Gespräch mit jüngeren Menschen. Wie kann man heute die 68er Erfahrungen leben? Wie der äusseren Repression und der inneren Resignation begegnen? Marcuse und Theo waren bereit, aus ihren jahrzehntelangen Erfahrungen, aus ihrer gelebten Zuversicht heraus zu antworten.

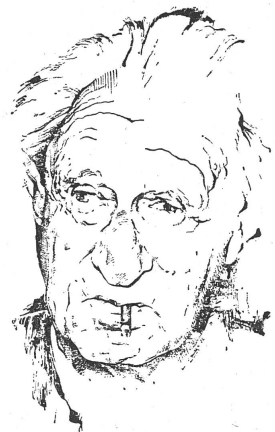
Aus Marcuses Theorie, die wegen der Hervorhebung der Rolle von Randgruppen und Frauen im revolutionären Prozess, von links bis rechts Signalfunktion hatte, hätten sie gemeinsam den Begriff der «Emanzipationsgruppen»⁴ entwickelt. Der ebenfalls in Erwägung gezogene, dem kommunikativen Manifest entlehnte Begriff «Gemeinschaft freier Produzenten» wurde, so Theo, als «zu einfach» fallengelassen. «Emanzipationsgruppe» ist umfassender, das allgemeine Menschliche und das Subjektive betonend. Ein hoffnungsfroher Begriff sozusagen, der ganz verschiedene Versuche, sich in Beruf und Privatheit von Herrschaftsverhältnissen zu befreien, beinahe versöhnlich auf einen Nenner bringt. Mit unerschütterlicher Begeisterung schildert Theo ja auch immer wieder die Versuche junger Genossinnen und Genossen, bewusst anders zu leben – um dann gewiss einmal mehr mit ein, zwei eigenen Projekten, die das Emanzipationsgruppenetz verstärken könnten, aufzuwarten.

Gegen die Resignation

Unversöhnlich wird Theo nur, wenn es um Nichts-Tun, um die Resignation geht, und er wehrt sich vehement dagegen, dass sein alter Freund Herbert Marcuse jemals ans Aufgeben gedacht habe: «Heute in den Nachrufen wird sein Pessimismus gegenüber der kapitalistischen Welt und seine Kritik an den sozialistischen Ländern zur Resignation eines alten Philosophen umgeboten... Dass revolutionäre Ereignisse, Ereignisse wie 1968 in Europa und den USA, nachher abklingen, rückläufige Bewegungen mit sich bringen, ist Herbert Marcuse und mir, schon in Anbetracht der fünfzig und sechzig Jahre bewussten Miteinanders der Zeitgeschichte, selbstverständlich. Die Revolutionäre von 1968 aber, die Teilnehmer der riesigen Massendemonstrationen der Zeit des Aufbruchs der Studenten, sie sind über die Ergebnisse nach zehn Jahren enttäuscht.»

«Wenn man sozialistische Ziele hat, kann man nicht sagen, man sei kaputt. Es geht einem besser oder schlechter. Aber man ist nicht kaputt.» Das habe seine Frau Amalie am Marcuse/Frisch-Seminar in Salecina 1976 auf Klagen der jungen Leute geantwortet, und sie sei von Marcuse unterstützt worden. Mit

Genugtuung hält Theo fest, dass auch Marcuse sich gegen ein negatives Reflektieren, gegen zuviel Psychologisieren, das zur Anpassung führe, gewandt hat. «Gerade er, der seinen Freud kannte und ihn ja auch in sein Werk eingebaut hat.» (Stichwort: Erneuerung der Triebstruktur.) Lösungen im individuellen Sinn müssten ersetzt werden durch



Herbert Marcuse, gezeichnet von Cagnat (aus «Le Monde»)

den Widerstand gegen diese Gesellschaft.

Widerstand an allen Fronten

Und Marcuse habe seit 68 für diesen Widerstand noch andere Perspektiven entwickelt als die vielzitierte grosse Verweigerung. Der grundsätzlich entgegengesetzten Handlungsanleitung Rudi Dutschkes, dem «Gang durch die Institutionen», sei Marcuse jedenfalls – nicht zuletzt durch eine intensive persönliche Freundschaft mit Dutschke – viel näher gekommen. Marcuse habe aber immer wieder, auch in seinen letzten Gesprächen und Arbeiten, betont, dass es noch andere Widerstandsformen geben müsse, als es die Parteien bisher gewesen seien. Man müsse über die Organisationsformen hinausgehen, die einem der Gegner auktorytär habe, meint Theo, wenn man das ungeheure Potential an kritischen oppositionellen Leuten aus-schöpfen wolle. (Die Arbeiterklasse habe ja ihr eigenes Potential bisher immer schon allein dadurch halbiert, dass sie die Frauen «vergessen» habe...)

Ist Marcuses kritische Einschätzung der Veränderungskraft der traditionellen Arbeiterbewegung noch solidarisch? Ist Herbert Marcuse eigentlich Marxist? Theo: «Marxisten wollen es nicht wahrhaben, und Gegner bestreiten es. Die einen, um ihn zu diskreditieren, die andern, um ihn um so unschwerer in die allgemeine «Geistesgeschichte» aufnehmen zu können... Was soll denn Marxismus anderes sein als die Methode, die Marx anwandte, um unsere schon viel zu lange andauernde kapitalistische Epoche zu analysieren und damit die Voraussetzungen zu ihrer Beendigung zu schaffen. Der Kapitalismus und der Imperialismus haben sich zwar seit Marx verändert. Diese Veränderungen haben ihn aber nicht freundlicher, nicht milder oder harmloser gemacht. Im Gegenteil. Das betonte Marcuse immer wieder. Sie verlangen ständiges Beobachten und Analysieren und, damit verbunden, ein Handeln in Formen, die diesen Veränderungen entsprechen.»

Eine neue Massenbewegung?

Pinkus über Marcuse: «Er hat das Proletariat nie abgeschrieben, wie ihm dies seine orthodox-marxistischen Kritiker vorwerfen. Allerdings schien ihm die Arbeiterklasse subjektiv im System der Bedürfnisse des Kapitalismus gefangen zu sein. Auch ich glaube nicht, dass das «Leninsche Prinzip», wonach sich die Bourgeoisie im Spätkapitalismus in derartige gesellschaftlich-ökonomische Widersprüche verwickelt, dass sie ihre Machtbasis verliert und die Arbeiterklasse nur noch den Staatsapparat zu erobern hat, um die Gesellschaft in eine sozialistische umzuwandeln, für uns noch diese Bedeutung hat. In der Analyse des real existierenden Sozialismus stellt sich für Marcuse und mich die Frage, ob nicht auch die Partei, welche die Arbeitermassen anführt, die Neigung zeigt, nach erfolgreichem Umschwung der Machtverhältnisse, sich von den Massen lösen und unter der Vorgabe, die Revolution zu schützen, eigene Machtansprüche durchzusetzen versucht.»

Der Prozess der Bewusstseinsbildung ist Voraussetzung zur radikalen Gesellschaftsveränderung. Solange das Klassenbewusstsein das herrschende System nicht sprengt, gibt es auch keine Garantie, dass die führende Partei nicht selbst zum herrschenden Apparat wird.»

Wer macht die Revolution?

Die 68er Bewegung hat sicher einen wesentlichen Anstoss für die Entwicklung einer neuen kritischen Intelligenz geliefert. Aber hat sie nun ihren organisatorischen Höhepunkt in der Neuen Linken gefunden?

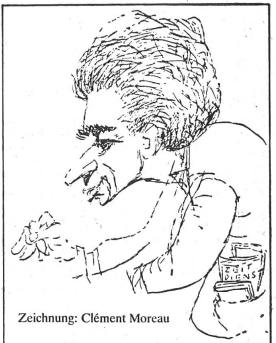
Herbert Marcuse ist von seiner in den 60er Jahren entwickelten «Randgruppen-theorie» abgerückt. Die Ansicht, dass die Idee vom Sozialismus von den gesellschaftlichen «Aussteigern», also von denjenigen, welche mit der vom Konsumtor gelähmten Wohlstandsgesellschaft gebrochen haben, weitergetragen würde, hat sich nicht bestätigt. Statt dessen sind eine Unzahl neuer Gruppen entstanden, welche – ihrem Anspruch nach – innerhalb ihres Kreises tabufreie Verkehrsformen praktizieren und ihre gesellschaftliche Arbeit kritisch reflektieren. Marcuse und Pinkus nennen sie (wie oben schon erwähnt) «Katalyst Groups» oder «Emanzipationsgruppen». Diese Gruppen unterscheiden sich von Parteien oder parteiähnlichen Bewegungen etwa dadurch, dass sie wie diese eine zentralisierte

tionsproblemen, wie etwa der Frage nach taktischem Verhalten, welches sich, wie das bei Parteien oft der Fall ist, in Widerspruch zu den erklärten Zielen stellen könnte. Ihre dezentralisierte Struktur eröffnet ihnen ein breiteres Aktionsfeld und kann so weit mehr kritische Kräfte sammeln, als es in den politischen Parteien der Linken möglich ist. Den grössten Teil der Emanzipationsgruppen bilden Wohngemeinschaften und selbstverwaltete Produktionskollektive. Durch persönliche Kontakte mit Arbeitnehmern in traditionellen Betrieben (zum Beispiel durch Teilzeitarbeit oder Gelegenheitsjobs) können sie ihre neuen und anderen Erfahrungen weitergeben.

Verbindliche Rezepte, so Theo Pinkus, wollte und konnte Marcuse allerdings nicht geben. Der eigene Erfahrungsbereich eines jeden soll – wenn auch nicht uneffektiv – die Grundlage für jede Ausbreitung des kritischen und revolutionären Bewusstseins und des kollektiven Handelns ergeben. Marcuse war immer bereit, Erfahrungen weiterzugeben, aber auch Erfahrungen anderer entgegenzunehmen.

Marcuse schreibt dazu in einem Aufsatz über Bahros «Alternative»: «Ich habe die Ambivalenz in der Wendung zur Subjektivität betont. Die Not liegt in der Isolierung der radikalen Emanzipationsbewegungen (besonders der sozialistischen) von den Massen und in der strukturellen Schwäche dieser Bewegungen gegenüber der materiellen und ideologischen Macht des etablierten Herrschaftsapparats. Im Hinblick auf diese Konstellation erscheinen Protest und Rebellion jenseits (oder diesseits) des politisch-ökonomischen Klassenkampfes als Rückzug. Das trifft selbst auf die militante Opposition in der industriellen Arbeiterklasse zu (örtliche Selbstverwaltung, Fabrikbesetzung, nichtautorisierte Streiks). Verglichen mit den grossen Massenaktionen in der Geschichte der Arbeiterbewegung erscheinen sie als schwache Ausläufer einer revolutionären Tradition.»

Aber die Erscheinung ist nicht das Ganze. Bewegungen wie die Arbeiteropposition, die Bürgerinitiativen, die Kommunen, die Studentenproteste sind die von der gesellschaftlichen Situation determinierten, authentischen Formen der Rebellion als Gegenschlag gegen die Zentralisation und Totalisierung des Herrschaftsapparats. Nicht stark genug, diesem Apparat eine kampffähige oppositionelle Zentralisation entgegenzustellen, konzentriert sich die Rebellion auf örtliche und regionale Basen, wo noch relative Bewegungsfreiheit und Spielraum gegeben sind. Und gerade diese Rückbewegung antizipiert die objektiven Disintegrationstendenzen der bestehenden Gesellschaft, nämlich, das Zerbröckeln des Systems durch die Entstehung von ökonomischen und sozialen Einheiten der Selbstverwaltung. Eine solche Entwicklung würde in der Tat den Be-



Zeichnung: Clément Moreau

Theo Pinkus*:

Mit 70 noch überall dabei

Vor rund einem Monat feierte der streitbare Sozialist seinen 70. Geburtstag. Es hätte ebenso sein 50. sein können, am Alter hätte zuletzt jemand gezweifelt. Theos Aktivitäten übersteigen heute noch die Grenzen des Vorstellbaren, so dass hier nur ein kleiner Teil seiner zahlreichen Unternehmungen erwähnt werden kann.

Schon als 15-jähriger beteiligte er sich an der Freiburg-Bewegung, einer bürgerlichen Jugendbewegung, die später sozialistische Tendenzen übernahm. 1927 begann er in Berlin seine Buchhändlerlehre und schloss sich gleichzeitig der dortigen Kommunistischen Jugend an. 1929 wurde er von Wilhelm Pieck in die KPD aufgenommen und arbeitete bis zu seiner Ausweisung im Jahr 1933 bei der legendären «Arbeiter Illustrierten Zeitung» von Willi Münzberg. Nach Zürich zurückgekehrt, übernahm er in der KPS die angestrebte Arbeit und gab mit Ruedi Weller zusammen die «Angestellten-Stimme» heraus. 1943 wurde er aus der damals illegalen KPS ausgeschlossen, angeblich wegen Zusammenarbeit mit nicht gemeinen Sozialisten anderer Fraktionen. Vorübergehend fand er Aufnahme bei der SPK als überzeitiger Kommunist wurde er aber in den Zeiten des kalten Krieges für die Sozialdemokraten untragbar. Seit 1950 ist er wieder Mitglied der PdA, in deren Kurs er aber nicht immer einverstanden war. So auch in den späten sechziger Jahren, als er sich ganz auf die Seite der 68er Rebellion stellte. So leben, wie man denkt, das hat Theo Pinkus auch immer praktiziert: sei es beim «Zeitdienst», in der «Genossenschaftsbuchhandlung» an der Froschau-gasse in Zürich, in der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung oder der Stiftung Salecina – heute alle wichtigen Institutionen der schweizerischen Linken, die ohne seine Initiative wohl kaum entstanden wären.

griff der «Massen» aufgehoben und damit einen Aspekt der Befreiung realisiert haben: das Leben solidarisch fühlender und handelnder Individuen.²

2 In «kritik» Nr. 19: «Über Bahro, den Protozialismus und den Spätkapitalismus». Hrsg. Verlag Olle und Wolter.

das konzept Buchkritik

Zu Gustav Landauers 60. Todestag

Gustav Landauer, Der Todesprediger (18 Fr./Skepsis und Mystik (10 Fr./Aufruf zum Sozialismus (9 Fr./Beginnen (14 Fr./Der werdende Mensch (22 Fr./Entstehung (5.80 Fr.). Verlag Büchse der Pandora, 1978.

«Nichts, nichts in der Welt hat so unwiderstehliche Gewalt der Eroberung wie das Gute.»

Am 2. Mai 1919 ist Gustav Landauer, damals Mitglied der bayrischen Räteregierung in München, von der einmarschierenden «weissen» Reaktion ermordet worden. Einige seiner wichtigsten Schriften hat der Verlag Büchse der Pandora neu aufgelegt. Im «Aufruf zum Sozialismus» – der Landauer als das Beste galt, was er geschrieben hat – in den von seinem Freund Martin Buber zusammengefassten «Bienen» und «Der werdende Mensch» über Sozialismus und Kultur tritt Landauer mit ganzer Kraft auf, analysiert – und das heisst bei ihm immer: demaskiert – Kapitalismus, Marxismus und etablierte Sozialdemokratie, welchen beiden er verhängnisvolle Proletenverehrung vorwirft.

Seine Kapitalismuskritik ist ebenso tief wie seine Marxismuskritik; gegen beide ficht er vom eigenen Standpunkt, einem an Proudhon anschliessenden Anarchosozialismus, aus. «Kapitalismus und Staat müssen zusammenkommen – das ist in Wahrheit das Ideal des Marxismus» ist die Konsequenz, aber nicht der Höhepunkt brillant geführter Landauer-scher Polemik. Entlarvt er den Kapitalismus als Geistesgott, so durchschaut er den Marxismus als auf dem Boden dieser Bodenlosigkeit stehend – Marx födelt als echten Propheten, das heisst Warner seiner Zeit erkennend –, denn: «Es kann alles, was innerhalb der kapitalistischen Produktion geschieht, nur immer tiefer in sie hinein, aber nie aus ihr herausführen.»

Nur Geist, das heisst Leben, Freude und Produktivität, kann aus diesem Teufelskreis

herausführen: «Wir ringen um die Wirklichkeit und die Macht. Es gibt nur eine Macht in der Welt: den schaffenden Geist.»

Das ist der politische oder, wie der das Politikentum tiefst verachtende Landauer sagen würde, der soziale Aspekt seiner sehr persönlichen und fruchtbaren Perspektive. Und diese ist beargwünigt im Reich der freien Schriftstellers, in seinen philosophischen und literarischen Arbeiten wie in seiner journalistischen Tätigkeit als Herausgeber der Zeitschrift «Der Sozialist».

Immer wieder hat er betont, dass in geistloser Zeit – in der wir ebenso und tiefer stecken – zuerst und vor allem Geistesarbeit zu leisten sei. Worte wie Staat, Gesetz usw. sind stets «verdinglichte» Verhältnisse des Zwischenmenschlichen. Sie können nur verändert werden, indem man bei den Menschen – sich selbst – beginnt.

Und dies hat nichts mit neuer Innerlichkeit zu tun, die sich als marktgängige alte Ausserlichkeit verrät, sondern ist stärkstes Engagement – hier und jetzt. «Sozialismus ist nicht eine Sache der Forderung und des Abwartens, sondern des Tuns.» – «Die Aufgabe der Wandlung ist nicht, vollkommene Einrichtungen der Gewähr der Nichtverschlechterung zu schaffen, sondern einen Geist zu wecken, der keine Ruhe gibt, die Wirklichkeit von Zeiten zu Zeiten mit seinem Bilde zu vergleichen und danach umzugestalten.»

So bewährte sich Landauer als einer der wenigen und entscheidenden Kriegsgegner in der Zeit des Völkertums des Ersten Weltkriegs, als einer, der die Einbeziehung der Frau als gleichberechtigtes Gegenüber forderte, und ausserdem als einer, der die geschichtliche Linie, die von Moses über die Propheten und Jesus zu allen späteren Revolutionären in der Gegenwart und Zukunft führt, deutlich als solche erkannt hat, gerade auch dort, wo er als bis in seinen Wortgebrauch von der Vorkriegszeit geprägt in der Sprache seiner Zeit spricht: «Wir aber brauchen in Wahrheit die immer wiederkehrende Erneuerung, wir brauchen die Bereitschaft zur Erschütterung (...), wir brauchen die Posaune des Gottesmannes Mose, die von Zeiten zu Zeiten das grosse Jenseitjahr ausstösst, wir brauchen die Frühling, den Wahn und den Rausch und die Tollheit, wir brauchen – wieder und wieder und wieder – die Revolution, wir brauchen den Dichter.»

Willi Goetschel

Genmanipulation

Just Herbig, «Die Gen-Ingenieure», Carl-Hanser-Verlag, Herbst 1978, 260 S., Fr. 19.80.

gh. Die Biologie hat ihre kritische Phase erreicht: Sie konzentriert Natur. Aus dem Erbgut molekular verschiedener Lebewesen setzen Molekularbiologen künstliche Organismen zusammen, Chimären, die Gen-Informationen so gegensätzlicher Lebewesen wie Bakterien, Viren und Mensch in sich vereinen können. Die Zeugung solcher genetischer Zwitterwesen, das «genetische engineering», auch «Genmanipulation» genannt («das konzept» berichtete darüber in 5/77), bildet nach Just Herbig die Grundlage der industriellen Massenverwendung der synthetischen Biologie, der eigentlichen biologischen Technik.

Die wahre Gefahr, das macht Herbig deutlich, ist die sich anbahnende Beherrschung der Gesellschaft durch eine «Wissenschaft», die ihre Forschungen im Verein mit unkontrollierbarer Industrie- und Profitinteressen als «Selbstzweck» betreibt, ohne dass die betroffenen «Laien» überhaupt merken, was da passiert. Auch auf dem Gebiet der synthetischen Biologie ist das Wissen, Wissenschaft, Industrie und staatliche Forschungsbehörden ein Zweckbündnis, in dem die Interessen der für die Entwicklung und Kontrolle von biologischer Technik führenden gesellschaftlichen Gruppen sich nahtlos verbinden.

Die «Biobloggy», vörmlich die multinationalen Pharmakonzerne, arbeiten noch im stillen an ehrgeizigen Plänen, vermittelte genetisch manipulierten Organismen medizinisch-pharmazeutische Produkte wie etwa Insulin grossindustriell herzustellen; das Experimentieren mit gefährlichem «biologischem Material» überlässt sie noch weitgehend staatlich kontrollierten Forschungslabors. Trotzdem, die Privatindustrie ist offenbar bereit, ähnliche Risiken wie bei der Atomtechnologie einzugehen. Herbig gelingt es aufgrund ausgezeichnete Recherchen, den Nachweis der Risikobereitschaft der beteiligten Wissenschaften und Industriekreise zu liefern. Die leichtflüssige und fesselnde Biologie, das Wissen, welche sich Herbig zu eigen gemacht hat, verschafft auch dem Nichtwissenschaftler Zugang zur komplexen Materie der Genmanipulation.

1 In Marcuses Schriften tauchen die Emanzipationsgruppen als Katalyst-Gruppen (nach Katalysator, das heisst soviel wie Beschleuniger) auf.

NEU

Zwei faszinierende,
ungewöhnliche und
abenteuerliche
Israel-Reisen:



**Sinai-
Treck** 1.450.-

10tägiger Treck zu Fuss unter Begleitung von Kamelen und Beduinenführer durch die wilde, gebirgige Sinaiwüste. Uebernachtung in Zelten.

Reisedaten: 9. - 23.10. / 20.12.79 - 4.1.80

**Sinai-
Safari** 1.380.-

Auf der 6tägigen Fahrt mit einem offenen Geländewagen lernst Du eine phantastische Ge- steinswelt, Täler mit klaren Quellen, Oasen mit fruchtbaren Gärten und gastfreundliche Beduinen kennen.

Reisedaten: 25.9.-9.10./9.-23.10./
20.12.79 - 4.1.80

Beide Programme mit Badeaufenthalt am Roten Meer und Besichtigung von Jerusalem.

**UdSSR
Natascha** 690.-

Besuch der beiden Metropolen Moskau und Leningrad. Besichtigung des Kremls und des Lenin- mausoleums, Museumsbesuch. Stadtrundfahrt, Besuch der Peter- und Paul-Festung und der berühmten Gemäldegalerie "Ermitage".

Reisedaten: 7.-14.10. / 14.-21.10.

**Königs-
städte** 1320.-

16tägige Reise durch Osteuropa: Prag - Krakau - Warschau - Leningrad - Moskau.

Reisedatum: 6. - 21. Oktober

Die ausführlichen Reiseprogramme findest Du im Herbstprogramm. Einfach anrufen und bestellen; Tel. 01/242 30 00.



Telefonverkauf: 01/242 31 31

Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Chur, Luzern und Solothurn

anders als anders
Reisen
für
junge Leute.

TANZ-KISTE

Neue Kurse
Jazz Dance

Moderne Gymnastik
Autogenes Training
Kindergruppe (Spielerische Gymnastik,
Tanz, Akrobatik)
Schwangerschaftsgymnastik

Herbst 1979

Mo, 17. Sept., 19.30 Uhr
Di, 18. Sept., 10.00 Uhr
Mi, 12. Sept., 16.30 Uhr
Mi, 24. Okt., 20.00 Uhr
(10 bis 14jährige)

Mi, 25. Sept., 12.15 Uhr
Di, 18. Sept., 17.30 Uhr
Mi, 24. Okt., 15.30 Uhr
Di, 23. Okt., 16.30 Uhr

ABONNEMENT FÜR 10 STUNDEN 100 FRANKEN.

Laufende Kurse: Jazz Dance (div. Stufen),
Improvisation - Ausdruck - Spiel (Erwachsene),
Privatstunden für Gruppen und einzelne,
Massagiekurs ab ca. Ende September,
Körpererfahrung für Frauen ab ca. Oktober.

Kursort: 8008 Zürich, Seefeldstrasse 206, im Hof, Hauseingang Nr. 203 (Garage,
1. Stock).

Anmeldung: Elvi Leu (01) 53 45 89, Madeleine Schärer (01) 55 32 16

COPY-CORNER

FOTOKOPIEN UND DRUCKSERVICE

Öffnungszeiten
Mo-Fr 08.30-18.30
Sa 10.00-13.00

Seilergraben 41
Tel. 01/32 49 34

8001 Zürich
PC 80-27780

Fotokopien - Normal 20 Rp. - Verkleinerung 30 Rp.
- mit Legi 15 Rp. - mit Legi 25 Rp.

Kopien auf Normalpapier (Xerografisches Verfahren)

Schnelldruck	(ab einer Vorlage)	1-seitig	2-seitig
Reinschriften			
	30 Ex.	4.50	9.-
	50 Ex.	5.50	10.50
	100 Ex.	7.50	14.50
	200 Ex.	15.-	28.-
	300 Ex.	21.-	38.-
	350 Ex.	23.-	42.-
	400 Ex.	25.50	44.50
	500 Ex.	28.-	52.-
	1000 Ex.	40.-	73.-

Dissertationsdruck



Leichter zu drehen,
da langfaserig geschnitten.
Immer frisch, da doppelt verpackt.

DISSERTATIONEN

druckt exzellent von DIN A4-Vorlage
auf DIN A5-Format

BÖNECKE

Lieferung erfolgt jeden Dienstag und Freitag.
3392 Clausthal-Zellerfeld
Fach 29 Ruf 05323/3525
Schnelldruckerei

bei	DM
Expl.	pro Seite
70	3.60
100	3.80
150	4.10
200	4.35
300	4.55

Frachtabbilligung
Raster billigst!

Angebot anfordern

Sofort zugreifen:



U.S.Army-Schlafsack

Fabrikneu, wasserdicht, sehr dick gefüttert, waschbar. Nie mehr kalt haben, ideal für Übernachtungen im Freien. 3.5 kg schwer, 230 cm lang. Spitzenprodukt zu Schlagerpreis.



Brutto **89 Fr.**

zuzüglich 6 Fr. Versandspesen. Passende Traghülle dazu (optional). 10 Fr. Sofortversand mit Einzahlungsschein. Rückgaberecht. Studentenrabatt (mit Legi oder Photokopie davon) 5%; ab 100 Fr. 10%.

Bestellen oder Prospekt anfordern.

NICOLAS MOJON & CO. AG
Bethlehemstr. 114, 3018 Bern
Tel. 0 (031) 55 33 66

Weiterhin führen wir u. a. folgende Artikel:
Über 30 Schlafsackmodelle, Jacken, Reporter-
mäntel, Army-Hemden, Seesäcke, Winter-
flüssigkeit, Lederstiefel, grosse Auswahl an
Armee-Gebrauchsgegenständen und vieles
andere mehr.

AFRO-DANCE

Pierre MATA (Tanz) und
Prosper N'KOURI (Tam-tam)
vom «ballet-théâtre Lèmba» in
Paris sind vom 17. 9-28. 9
wieder in Zürich. Ihre Kurse
beginnen täglich um 20 Uhr im
Polyfoyer an der ETH.



BLABLA
hilft beim Verdauen!

Probieren Sie gratis
erhältlich bei Blabla
Postfach 81 CH-2500 Biel 7

Neuaufgabe - Mai 79 - Neuaufgabe

das konzept hilft verhüten

unerwünschte Schwangerschaften und, wenn es nicht mehr anders geht, unerwünschte Kinder. Soeben hat «das konzept» die Liste der Ärzte, die Verhütungsmittel liberal handhaben, neu überarbeitet. Auch in das Merkblatt zum Schwangerschaftsabbruch haben wir wieder mehr Informationen zu Kliniken und Ärzten im In- und Ausland aufgenommen, darunter auch Rückmeldungen von Frauen, die mit unserer Dienstleistung etwas anfangen konnten. Sie erhalten die Liste auf Anfrage gratis (bitte frankiertes Antwortcouvert beilegen!).

Papier ist wertvoll. Tun auch Sie etwas für den Umweltschutz, indem Sie «das konzept» nicht wegwerfen, sondern an eine(n) Bekannte(n) weitergeben. Mit jedem neuen Abonnenten wird «das konzept» stärker!

Demokratische Juristen der Schweiz (DJS)

volk + recht
volk + recht
volk + recht

Organ der DJS

volk + recht ist mehr als eine weitere juristische Fachzeitschrift. volk + recht verbreitet in allgemein verständlicher Form fortschrittliche Rechtspositionen im Dienste der arbeitenden Bevölkerung.

volk + recht erscheint viermal jährlich und kostet lediglich 12 Franken (Unterstützungsabonnement 25 Franken).

Name:
Vorname:
Adresse:

abonniert volk + recht.

(Einsenden an: DJS volk + recht, Postfach 1308 4001 Basel)

Wirtschaftskrise 1930 und Rezession heute

Von Tobias Kästli

Schwere Zeiten

Aus dem Vergleich der Wirtschaftskrise der 30er Jahre mit der letzten Rezession schliesst der Autor dieses Beitrags, dass es nicht damit getan ist, den einzelnen möglichst ehrenvoll bis zum nächsten Mal finanziell über die Runden zu bringen. Zu überwinden seien die wirtschaftlichen Tiefschläge erst, wenn die Arbeiter ihr «Schicksal» selber in die Hand nehmen.

Wirtschaftskrise bedeutet Betriebschliessungen, Arbeitslosigkeit, Einkommenseinbußen. Dagegen pflegen die Linken zu protestieren: Die Verantwortlichen aus Wirtschaft und Politik haben die Arbeiterklasse ins Elend gestürzt. Die Arbeiter aber beginnen an das Elend zu glauben. Sie bekommen Angst, und Angst lähmt. Ich will nicht bestreiten, dass Wirtschaftskrisen Arbeiter in echte Not stürzen können. Aber in Gesprächen mit Arbeitslosen und mit Leuten, die in den dreissiger Jahren arbeitslos waren, haben sich für mich die Akzente ein bisschen verschoben.

«Heute trifft es Frauen und Fremdarbeiter»

Da hat ein pensionierter Uhrenarbeiter aus Grenchen erzählt, was er damals erlebt. Schwere Zeiten seien es gewesen. Als ich einwende, seit 1975 seien in der Grenchener Uhrenindustrie etwa 3000 Arbeitsplätze verlorengegangen, etwa gleich viele wie in den dreissiger Jahren, da meint er: «Das ist gar nicht zu vergleichen. Damals hatten wir eine Krise in allen Industriezweigen. Heute ist bloss Rezession, die nicht alle getroffen hat.»

Der Mann hat recht: Getroffen wurden vor allem Frauen und Fremdarbeiter. Wer nicht selbst arbeitslos wurde, empfand die Rezession von 1975 nicht als allzu gravierend. Dass die Krise der dreissiger Jahre sehr schlimm gewesen sein muss, ist aber für uns alle klar. Wer sie nicht miterlebt hat, hat zumindest Bilder gesehen: lange Schlangen von Arbeitslosen vor den Arbeitsämtern.

Die grosse Krise auf eine blosse Zahl gebracht: Von 1929 bis 1932 schrumpfte das Volkseinkommen real um 5%. Die Rezession von 1975 bedeutete eine reale Senkung des Volkseinkommens um 7%. So gesehen, war die «schlimme Krise» von damals harmloser als die Rezession von heute. Doch war damals das Wohlstandsniveau viel tiefer. Subjektiv wurde deshalb die 5%ige Einbuße stärker empfunden als die 7% heute, die ja vor allem den Fremdarbeitern aus dem Geldbeutel fliessen.

«Dismal sah man es kommen . . .»

«Damals war es viel schlimmer», sagt der Uhrenarbeiter aus Grenchen. «Die

Löhne und die Unterstützungen waren tiefer. Man konnte einfach nur noch das Allernötigste kaufen mit dem Geld, das man noch verdiente. Die heutige Krise ist doch ganz anders: Man sah schon lange, dass einmal etwas kommen musste. Die ganze Weltwirtschaft hat sich ja dermassen aufgebläht. Da wurde immer vergrössert und gebaut, da musste einmal ein Stopp kommen.»

Warum muss erst heute der Stopp kommen? Schon vor 45 Jahren hätte man der Auffassung sein können, das Wirtschaftswachstum sei zu weit gegangen. Der damalige Wirtschaftsminister, Bundesrat Edmund Schulthess, 1934: «Die Schweiz ist ein hochkultiviertes Land, das seit vielen Jahrzehnten mit Hilfe des Bundes gewaltige Bauten ausgeführt hat. Ihr Eisenbahnnetz ist zu gross, die Produktivität ihrer Wasserwerke übersteigt das Bedürfnis. (. . .) Neue Anlagen irgendwelcher Art, zum Beispiel industrielle, die bestimmt wären, unserem inneren Bedarf zu dienen, sind angesichts der bestehenden Überproduktion nicht diskutabel.»

Bundesrat Schulthess war ein Mann der Rechten, und sein soziales Abbauprogramm war natürlich für die Arbeiterschaft nicht akzeptabel. Heute sind es die Linken, die vor weiterem Wirtschaftswachstum warnen (gleichzeitig aber Zeter und Mordio schreien, wenn ein Betrieb abbaut, statt dass sie Alternativen aufzeigen würden).

Heutige Krisen spielen sich für uns Schweizer in einer Landschaft von Überfluss und Verschwendung ab. Wenn von Ökrisis die Rede ist, weiss man, dass die Tanklager voll sind; und die Hausfrauen kaufen höchstens vermehrt Plastikabfalle, denn sie fürchten weniger eine allgemeine Warenverknappung als vielmehr das vorübergehende Fehlen der Umhüllungen für die saubere Beseitigung von Zerstörtem und Verdorbenem.

Ein neuer Arbeitslosentyp

In dieser Situation kann ein neuer Arbeitslosentyp entstehen: «Die Arbeitslosigkeit ging mir nicht ans Lebendige», sagt ein Schriftsetzer. «Ich hatte ein bisschen Ersparnis. Zudem lebte ich in einer



Bild: Hans Staub

Zürich 1934: Vor der Volksbank warten die Sparer auf die Schalteröffnung, um ihr Geld abzuheben. Die Angst, das Ersparnis zu verlieren, war ein wesentlicher Zug der Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre.

Wohngemeinschaft. Es gab andere Probleme. Zum Beispiel, dass ein Teil meiner Kollegen, nämlich die Kollegen aus dem Betrieb, von einem Tag auf den andern wegfiel. Aber ich konnte stempeln gehen, bekam Geld. Ich suchte dann auch Kontakte zu andern Arbeitslosen, hatte Kontakte zu Hause über die Wohngemeinschaft. Es war für mich nicht eine schlimme Zeit. Der Schriftsetzer erlebte die heutige Wirtschaftskrise nicht als eine Katastrophe. Es fiel ihm leicht, seinen Konsum einzuschränken, denn die Konsumwut seiner Mitbürger war ihm längst suspekt. Er hatte nicht die Absicht, eine eigene Familie zu gründen (für die arbeitslosen Jungarbeiter der dreissiger Jahre war das noch ausschliesslich ein Ziel, das man nur ungerne hinausschob). Er hatte nicht finanzielle Probleme, sondern Kontaktprobleme. Es gelang ihm, aus einer Entlassung einen Gewinn zu ziehen: Er wurde herausgerissen aus dem Alltagsstress und suchte für sich persönlich neue Wege, auch bezüglich der Arbeitssituation.

Aus Angst stillgehalten

Die Arbeitslosen der dreissiger Jahre hatten Mühe mit ihrer Lage, auch wenn sie nach ihren eigenen Begriffen nicht in materielle Not gerieten. Einer, Arbeiter in einer Zementfabrik, kaufte ein Häuschen. Kurz danach wurde er entlassen. Er wurde Kleinunternehmer, verkaufte selbstgemachte Kunststeine. Im Garten pflanzte er Gemüse. Es sei immer etwas Nahrhaftes auf den Tisch ge-

kommen. Er wohnte heute noch in seinem eigenen Häuschen. Aber auch er seufzt in der Erinnerung an damals; es seien schwere Zeiten gewesen.

Was war denn so schlimm, was machte es den Leuten – auch denen mit gesichertem Existenzminimum – so schwer? Es war offenbar die Angst. Man wusste, dass Weltwirtschaftskrise war und dass es Leute gab, die alles verloren hatten. Und weil man etwas hatte, fürchtete man, es zu verlieren. Und die Angst wurde noch geschürt. «Wir wurden eingeschüchtert», sagt der pensionierte Uhrenarbeiter aus Grenchen. «Als es wieder besser ging in der Industrie, da trug jeder Sorge zu seinem Pöschchen. Wer das so miterlebt hat wie wir, wenn er wieder Arbeit bekam, dachte er: Wenn ich nur so etwas nie mehr mitemachen muss. Jeder dachte doch, er möchte ein bisschen nach oben kommen, mehr verdienen und einen schöneren Posten haben. Da sorgte man, dass man Arbeit und Brot bekam, und hielt sich still.»

Man akzeptierte das Friedensabkommen. Man hielt sich still. Bis die Rezession der 70er Jahre kam. Da war eine neue Generation da, die ein bisschen protestierte. Arbeitsplatzhaltung war die Parole. Warum eigentlich die ungesunden Arbeitsplätze bei Firestone erhalten? Warum weiterhin Pneus für umweltverschmutzende Autos produzieren? Die Alternative wäre, dass Arbeitslose selbst zu produzieren anfangen und ihre Produktion selber verwalten. Dann könnten sie auch die Frage nach dem Sinn ihres Produzierens stellen.

Die Schweiz während der Weltwirtschaftskrise

Eine vierteilige Radiosendung von Tobias Kästli

Als nach dem Börsenkrach von New York am 29. Oktober 1929 das Kreditwesen in den USA zusammenbrach, hatte das verheerende Folgen für die Wirtschaftstätigkeit nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa. In der Schweiz machte sich die Krise mit einiger Verspätung bemerkbar. Der Höhepunkt war im Jahr 1935 erreicht. Damals gab es über 100 000 arbeitslose Schweizer. Wie lebten sie, wie konnten sie sich bei dem damals noch sehr lückenhaften Sozialversicherungssystem über Wasser halten? Betroffene von damals erzählen von ihren Erfahrungen.

Dienstag, 2. 10., DRS 2, 20.30 Uhr

«Ein Revolutionär hätte es schon gebraucht»

Die Uhrenindustrie wurde zuerst und am stärksten von der Krise betroffen.

Dienstag, 9. 10., DRS 2, 20.30 Uhr

Als Hitler unsere Zwiebeln aufkaufte

Probleme in der Landwirtschaft. Der Jungbauernführer Müller im Widerspruch zur offiziellen Landwirtschaftspolitik und im Bündnis mit der Gewerkschaftsbewegung.

Dienstag, 16. 10., DRS 2, 20.30 Uhr

Der rote Fünfpfänplan

Die Bürgerlichen kämpfen gegen die gewerkschaftliche Kriseninitiative, den «roten Fünfpfänplan».

Dienstag, 23. 10., DRS 2, 20.30 Uhr

Dutts Rezept gegen die Krise

Sozialliberale Vorschläge zur Krisenbekämpfung, zum Beispiel von Migros-Gründer Duttwiler. Werner Zimmermann vertritt die damals recht starke Freiheitsbewegung.

das konzept Tip

Frauen von Entlassenen

Was eine Frau an Schwierigkeiten und persönlichen Veränderungen durch die Arbeitslosigkeit des Mannes erfährt, ist bis jetzt weitgehend in den Bereich des Verschweigens – und des Vergessens – abgedrängt worden. Zum ersten Mal hat eine Gewerkschaft mit einer Umfrage bei den Firestone-Frauen das Schweigen über die Auswirkungen einer Betriebschliessung auf die Frauen der Entlassenen gebrochen. Die wichtigsten Resultate: 57% der befragten Frauen haben finanzielle Probleme, 56% haben Probleme mit dem Partner, 55% haben eine höhere Haushaltsbelastung und 88% mussten psychische Beeinträchtigungen in Kauf nehmen.

«Der Fall Firestone. Auswirkungen der Betriebschliessung auf die Frauen der Entlassenen», Broschüre Nr. 4 der Gewerkschaft Textil, Chemie, Papier (GTCPP), Postfach 196, 8031 Zürich.

Die Früchte der Parteiarbeit . . .

Fortsetzung von Seite 3

mich mit ihr am meisten identifizieren kann. Erst als ich in der POCH aktiver war, habe ich mich auch mit anderen Parteien eingehender auseinandergesetzt. Ich habe aber meinen Entschluss nicht bereut. Bei der RML sehe ich eine Art Sektierertum; sie isoliert sich zu stark. Zur PdA habe ich ein etwas gestörtes Verhältnis von ihrer Vergangenheit her, wegen des Stalinismus und ihrer Unbeweglichkeit. In letzter Zeit sehe ich aber schon auch Veränderungen. Ich kenne auch Leute von der PdA, deren Mitgliedschaft dort mich überraschte. Gegenüber der SP grenze ich mich aber immer mehr ab. Koalitionen zwischen der SP und anderen Linksparteien sehe ich immer weniger.

Angst vor Repression habe ich keine. Ich habe mir gesagt: Du bist sicher schon in Verzeichnissen, beim «focus» wurde mein Name genannt und so weiter. Ich habe momentan auch einen sicheren Arbeitsplatz. In der POCH hat es aber viele Leute, die ihren Namen nicht nennen können. Eher wenige können ihren Namen geben und zur POCH stehen.

Erfolgserebnis?

Die guten Resultate von Initiativen, für die ich selber Unterschriften sammelte, zum Beispiel für die 40-Stunden-Woche oder zur zürcherischen Initiative für Politikliniken, sind Aufsteller. Daneben auch Diskussionen, Feste und das Zusammenarbeiten mit Leuten. Aber es hat auch immer wieder Frusterlebnisse gegeben. Es ist vorgekommen, dass Leute weggegangen sind, von denen ich es überhaupt nicht verstehen konnte. Ich hatte mal die Meinung, dass die POCH die beste Partei ist und da müsse man doch dabei bleiben . . .

Es ist schon vorgekommen, dass Leute von einem Tag auf den andern alles hingeschmissen haben. Das war meistens ein Zeitproblem. Wenn du dich einmal bereit erklärst mitzuarbeiten, wird dir Arbeit aufgebürdet, bis du fast zusammenbrichst. Ich finde es schade, dass man davon nicht lernen kann, wenn das immer wieder passiert. Man macht halt besser eine Initiative weniger. Die Arbeit lastet auf sehr wenigen.

Aktivität in etwa darin, Jugendliche, Schüler und Lehrlinge im Maulwurf, dem Jugendkreis der RML, zu organisieren. Der Kreis setzt sich in unserem Fall im Moment ausschliesslich aus Lehrlingen zusammen. Mit ihnen zusammen treten wir mittels der «Maulwurf»-Zeitung und Flugblättern vor Berufsschulen auf. Unsere Aufklärungsarbeit: im Moment vor allem das Problem der Berufsausbildung, im Zusammenhang mit dem Initiativprojekt, das die RML allen Organisationen der Arbeiterbewegung, den lin-

«Probleme konstruieren zu wollen hat keinen Sinn.» (Verena, RML)

ken Frauen-, Jugend- und Immigrantengruppen vorgeschlagen hat. Andererseits wollen wir unabhängige Lehrgruppen stimulieren, die sich zum Beispiel mit konkreten Problemen an ihrer Berufsschule befassen.

Natürlich beteiligt sich in der RML jedes Mitglied an den Kampagnen der Organisation – im Moment sind es die Nationalratswahlen und die beginnende Solidaritätskampagne für Nicaragua. In der Frauenbefreiungsbewegung bin ich in der Abtreibungs-Gruppe und in der Diskussion um die Neuzusammensetzung der Frauenbewegung aktiv.

Meine Politisierung hat schon ziemlich früh begonnen, mit 13 Jahren. Die Primarschule absolvierte ich bei einer Lehrerin, die uns sehr viel Freiheit liess. Als ich dann in die Sekundarschule kam, habe ich den Leistungsdruck und den wahninnig autoritären Lehrer nicht ertragen. Was sich aber nicht direkt in Rebellion umschlug. Doch nach drei Jahren «des Zitterns» fing ich an (natürlich zusammen mit andern und auch unter dem Eindruck der Jugendbewegung), mich gegen diese Zustände zur Wehr zu setzen. Es war vorerst vor allem ein Autoritätskonflikt. Doch schon sehr bald interessierten wir uns für Vietnam. Stillemtiert wurde diese Diskussion vor allem durch ein Mädchen, dessen Vater sozialistisches Gedankengut vertrat. Mit 15 zog ich von zu Hause weg und besuchte eine Schule in Bern. Damals schon

habe ich gedacht, in der Stadt kann man sich dann ja politisch organisieren. Aber zu dieser Zeit gab es in Bern ausser SP und PdA (die damals aus ein paar alten Stalinisten bestand) nur die sogenannte Hydra, und die machte mich nicht besonders an. Es waren weniger politische Gründe als andere.

Später ging ich in ein Internat, wo wir eine politische Arbeitsgruppe hatten. Dort habe ich Kontakt zur RML bekommen. In unserer politischen Arbeitsgruppe befassen wir uns vor allem mit Vietnam, und von da aus bin ich dann auch zum erstenmal auf Schriften der RML gestossen. Später wieder in Bern, in der Zeit meiner Berufsausbildung, arbeitete ich aktiv mit im «Maulwurf». In dieser Zeit befasste ich mich auch intensiv mit den politischen Positionen der andern Organisationen. So dass man sagen kann, dass mein Eintritt in die RML ein politisch bewusster Entscheid war und er nicht zum Beispiel vom Umstand abhing, dass ich dort per Zufall die besten Freunde hatte.

Angst vor Repressionen?

Im Moment habe ich, was den Arbeitsplatz anbelangt, nichts zu fürchten. Mit meiner Ausbildung könnte ich ja nötigenfalls auch in eine andere Stadt ziehen und dort arbeiten, wenn es hier total unmöglich würde, einen Arbeitsplatz zu finden. Ich meine, ich habe hier nicht so tiefe Wurzeln geschlagen.

Was ich schlimmer finden würde, wäre zum Beispiel der Fall, ich würde in einem Betrieb arbeiten, hätte gerade durch die politische Arbeit am Arbeitsplatz erste kleine Erfolge erzielt und würde dann rausfliegen, also in einer Zeit, wo sich noch schwerlich ein Verteidigungskampf für eine politische Entlassung verwirklichen liesse. Aber da, wo ich jetzt arbeite, liegt das alles nicht drin. Im Büro sind wir ja nur zu zweit.

Doch hier will ich nicht mein Leben lang hockenbleiben, zumal auch die Trennung zwischen der politischen Arbeit und der Lohnarbeit so sehr gross ist. Ich kann zurzeit nicht am Arbeitsplatz

und in der Gewerkschaft aktiv sein. Wo ich dann arbeiten werde, ist noch nicht klar. Sicher werde ich diese Frage in der Organisation diskutieren. Wenn wir sagen, dass unsere Arbeit innerhalb der Arbeiterklasse immer grösseres Gewicht bekommen soll, haben wir auch ein Interesse an der Frage, wo die Militanten arbeiten.

Hast du Schwierigkeiten mit der Partei?

Wenn ich manchmal Schwierigkeiten habe, liegt das nicht primär an der Organisation. Aber Probleme konstruieren wollen hat keinen Sinn.

Ich fühle mich nicht von der Partei getragen (dieser Ausdruck widersteht mir zutiefst), sondern ich bin Mitglied, das heisst, ich arbeite mit bei der Erarbeitung der politischen Linie. Ich bin nun auch wirklich nicht der Meinung, dass sich da irgendwie hoch über mir eine kleine Schicht installiert hat, die die Politik über unsere Köpfe hinweg bestimmt.

Ambitionen?

In der RML sind sämtliche Gremien jederzeit abwählbar. Abgesehen davon bleibt bei uns niemand sein Leben lang in einem ZK oder einem sonstigen Gremium der Organisation kleben.

In unserer Organisation ist das kleinbürgerliche Karrieredenken zum Glück überwunden. Man kennt sich gegenseitig, und die Verantwortlichkeiten werden nach politischer Notwendigkeit übernommen, wenn es persönlich möglich ist.

Erfolgserebnis?

Mich nach persönlichen Erfolgserebnissen in der Politik zu fragen ist von mir aus gesehen eine falsche Sache, denn sei es nun innerhalb der Organisation oder zum Beispiel innerhalb der Frauenbewegung: Fortschritte werden erreicht, ja – aber dank der gemeinsamen Aktivität der jeweiligen Gruppe und nicht dank irgendeinem «heldenhaften» persönlichen Einsatz.

das konzept Tip

Sozialismus in der Schweiz?

Wie sehen führende Mitglieder der schweizerischen Linksparteien die Entwicklung des Landes der Boisse und Banken, der Finanziers und ihres Freisins? Der PdA-Mann Urs Halldimann sprach mit Parteiführern von Hubacher (SP) bis Hafner (POCH), Politikern von Pierre Aubert bis Jean Ziegler. Wer wissen will, wie die Perspektiven der Parteibewerber aussuchen, tut gut daran, einen Blick in Halldimanns Aufzeichnungen zu werfen. Allerdings: Grosse Worte aus dem hohlen Bauch fehlen nicht.

«Sozialismus in der Schweiz?», von Urs Halldimann aufgezeichnete Gespräche mit Aubert, Carobbio, Hafner, Hubacher, Künzli, Löttscher, Müller, Niklaus, Odermatt, Osterwalder, Stöcklin, Ziegler. Lenos-Verlag, 1979, 17 Fr.

Revolutionäre Marxistische Liga



Revolutionäre Marxistische Liga, 500 Mitglieder

Verena, medizinische Laborantin, arbeitet halbtags in einem Büro, 23, wohnt gemeinsam mit zwei Frauen in Bern. Ist seit 1975 Mitglied der RML in Bern und ist dort vor allem in der Jugendarbeit tätig. Sie ist ebenfalls aktives Mitglied der Frauenbefreiungsbewegung FBB. Wendet einen grossen Teil der Zeit ausserhalb der Halbtagsstelle für politische Arbeit auf. Stammt aus einer kleinbürgerlichen Familie (Mutter Lehrerin, Vater selbständiger Drechsler).

Da ich vor allem in der Jugendarbeit der RML tätig bin, besteht meine konkrete

VSS in eigener Sache

Der 61. Delegiertenrat des Verbands der Schweizerischen Studentenschaften (VSS) vom 3. Juli 1979 wählte als neuen VSS-Vorstand für das Amtsjahr 1979/80 **Marianne Müller (Bern), Marianne Ulini (Bern) und Stephan Anderegg (Freiburg)**. Der Delegiertenrat genehmigte ferner mit Befriedigung die positive Jahresrechnung des Verbands. Hervorzuheben aus der Vorstandstätigkeit im vergangenen Jahr sind vor allem die gelungene **Ausweitung der Verbandstätigkeit auf die Westschweiz**, die Ausarbeitung eines Entwurfs einer **VSS-Grundsatzklärung**, die begonnene **Analyse der Verschulungsstendenzen** in vielen Fachbereichen und insbesondere der nach wie vor nötige **Kampf gegen die drohenden Zulassungsbeschränkungen** an den schweizerischen Hochschulen. Im Hinblick auf die notwendig werdende Mitfinanzierung der kantonalen Hochschulen durch die Nichthochschulkantone entfaltete der VSS eine rege Tätigkeit. In verschiedenen Kantonen wurden studentische Komitees gegen die drohende Diskriminierung der Rand- und Bergregionen in der schweizerischen Hochschulpolitik aufgebaut.

Vernehmlassung zur Totalrevision der Bundesverfassung

Der VSS reichte ferner in den letzten Tagen zusammen mit dem Verband Schweizerischer Rechtsstudenten (VSR) eine Vernehmlassung zum Entwurf für eine **Totalrevision der Bundesverfassung** ein. Damit wollen VSS und VSR dem im bisherigen Vernehmlassungsverfahren veranstalteten Kesseltreiben gegen den Expertenentwurf entgegenwirken, indem sie die Konzeption der "offenen Verfassung" grundsätzlich begrüßen. Dies hindert hingegen VSS und VSR nicht, in verschiedenen wichtigen Bereichen alternative Lösungen vorzuschlagen, die auf eine weitgehende Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens abzielen. Der VSS begrüsst die Neuordnung des Bildungswesens in der Verfassung, insbesondere die Verankerung des Rechts auf Bildung als Sozialrecht und die neue Kompetenzaufteilung zwischen Bund und Kantonen, die im Sinne eines kooperativen Föderalismus Rahmengesetzgebungs Kompetenzen des Bundes mit dezentralisierter kantonaler Selbstverwaltung verbindet.

Verband der Schweizerischen Studentenschaften (VSS)

* Der Vernehmlassungstext ist als **46seitige Dokumentation gegen den Selbstkostenbeitrag von 2.50 Fr.** beim VSS, Erlachstrasse 9, 3012 Bern, zu beziehen.

Erklärung des 61. Delegiertenrats des VSS zur Bildungspolitik heute:

Eine Generation um ihre Chancen betrogen?

Die bevorstehenden National- und Ständeratswahlen geben Anlass zu einer bildungs- und hochschulpolitischen Bilanz der letzten vier Jahre. Der VSS stellt fest, dass alle angekündigten Reformen weitgehend gescheitert sind:

Neuer Bildungsartikel verschleppt

Die in den Regierungsrichtlinien 1975-79 angekündigte Neuauflage eines **Bildungsartikels** der Bundesverfassung ist auf Eis gelegt worden. Dies, obwohl gemäss Eidgenössischem Departement des Innern (EDI) "die grosse Mehrheit der interessierten Kreise - vor allem die Arbeitnehmerschaft - die Ausarbeitung neuer Bildungsartikel befürwortet. Die Arbeitgeberorganisationen reagierten

den ETH-Gesetzesentwurf durch das Volk immer noch nicht fähig, eine neue, zeitgemässe gesetzliche Grundlage für die technischen Hochschulen vorzuschlagen. Offene Zulassungsbeschränkungen sind zwar noch nicht eingeführt; aber bereits die ständige **Drohung mit dem Numerus clausus** führt zu einer lähmenden reformfeindlichen Stimmung auf allen Stufen des Bildungswesens; Konkurrenzdruck, Stress und Angst nehmen für Schüler, Studenten und Lehrende ständig zu. Durch die zunehmende Verschulung aller Studien-

gänge werden die Universitäten zu vollrationalisierten, Fachidioten produzierenden Ausbildungsfabriken. Wo bleibt eine Bildungspolitik, die allen Bürgern "eine ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Bildung und Ausbildung zu urteilsfähigen, schöpferischen und verantwortungsbewussten Menschen ermöglicht" (FDP-Wahlprogramm 1979)?"

Pseudoreform der Berufsbildung

Ohne Rücksichtnahme auf die Interessen der Lehrlinge und Arbeitnehmer wurde die

Berufsbildung in einem neuen Gesetz und einer neuen Verordnung "reformiert". Allgemeinbildung soll in der Berufsbildung weiterhin kleingeschrieben werden; überdies werden durch die gesetzliche Anerkennung um ihre Berufschancen geprellt, und eine neue Kategorie von Lohnrückern wird geschaffen.

Die für diese desolate bildungspolitische Situation Verantwortlichen setzen offenkundig angesichts veränderter wirtschaftlicher Voraussetzungen die **Prioritäten** anders. Bildungspolitische Bedürfnisse - und damit die Chancen der nachfolgenden Generationen - rangieren weit hinten. "Sparen" ist populär - doch auf wessen Kosten wird gespart? Der "Mut" zu einem 1.8-Milliarden-Rüstungsprogramm wird zwar aufgebracht, nicht aber der Mut zu bildungspolitischen Reformen. Industrie und Armee haben ihre "Lobby" in Parlamenten und Regierungen - wo bleibt die Lobby der Jugend? Der Hinweis auf den "Volkswillen" wird dort zur blossen Ausrede, wo niemand die nötige Energie zur Vertretung bildungspolitischer Anliegen vor dem Volk aufbringt.

Der Verband der Schweizerischen Studentenschaften stellt fest, dass die bildungspolitischen Versprechen der herrschenden Parteien nicht erfüllt worden sind, und fordert im Hinblick auf die bevorstehenden National- und Ständeratswahlen Politikern und Kandidaten auf, ihre bildungspolitischen Zielsetzungen für die kommenden Jahre klarzulegen. Die Jugend von heute wird sie morgen beim Wort nehmen.



VSS

Vorstand:
Marianne Müller, Marianne Ulini, Stephan Anderegg

Verband der Schweizerischen Studentenschaften
Erlachstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18

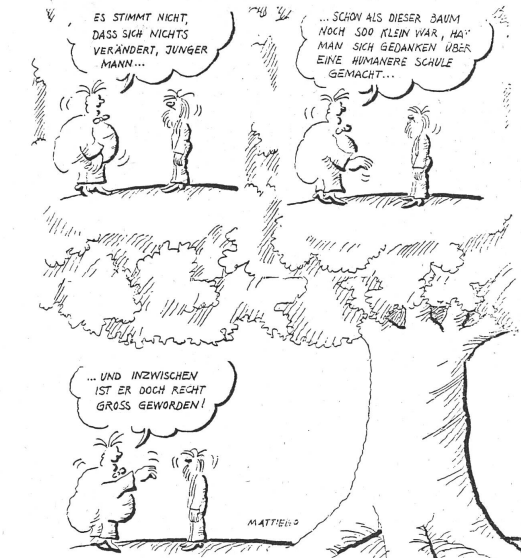
eher zurückhaltend, das Gewerbe sogar ablehnend". Offenkundig vermochte eine Minderheit "interessierter Kreise" die immer dringlicher werdende Koordination im Schul-, Ständen- und Hochschulwesen zu hintertreiben.

Hochschulförderung gefährdet

Eine genügende Hochschulförderung ist nach der Ablehnung des neuen Hochschulförderungsgesetzes in der Volksabstimmung vom 28. Mai 1978 gefährdet. Der Einsatz aller Parteien für dieses Gesetz, das Zulassungsbeschränkungen an den Hochschulen mit ihren unabschätzbaren sozialen Folgen hätte verhindern sollen, war lau. Nun soll auf dem Weg über Beitragszahlungen der Nichthochschulkantone an die Hochschulkantone eine Ersatzlösung gefunden werden. Die vorgesehene niedrigen Beiträge stellen allenfalls einen Tropfen auf den heissen Stein dar; ausserdem ist nicht verständlich, warum auf den Einbezug der Finanzkraft der Kantone in die Berechnungsgrundlagen verzichtet und somit den bildungspolitisch sowieso benachteiligten Rand- und Bergregionen kein Entgegenkommen gezeigt wurde.

Reformprojekte gescheitert

Die «Kommission für Studienreform» der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK) wurde aufgelöst. Studienreformprojekte an der ETH gegen den Widerstand aller direkt Betroffenen abgebrochen. Das EDI ist 10 Jahre nach der Ablehnung eines ungenügen-

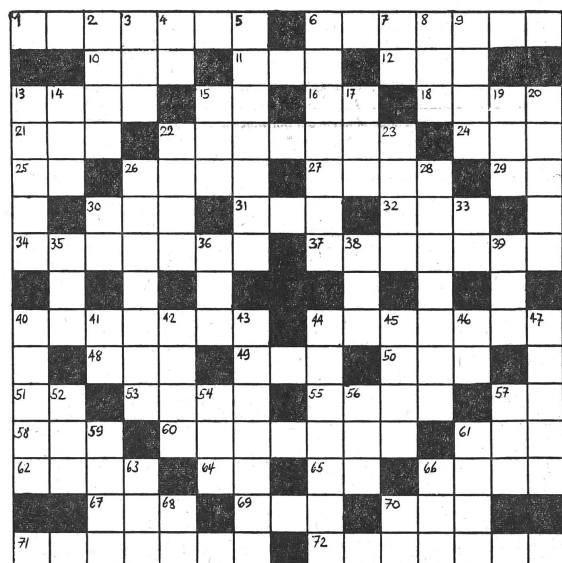


das konzept Kreuzworträtsel*

Voraussetzung dafür, dieses Kreuzworträtsel ganz lösen zu können, ist nicht, schon Tausende gelöst zu haben. Sie werden in der Legende Beispiele vermissen wie: **Astrologe Wallensteins, Fluss in Spanien, australischer Laufvogel usw.** Sie brauchen also weder «Brehms Tierleben» noch einen Atlas, noch den Mini-, Kleinen, Mittleren, Grossen, Vollständigen oder Nunwirklichalesumfassenden Brockhaus. Sie sichern sich das Erfolgsereignis am ehesten, wenn Sie über schweizerische politische Ereignisse eine kleine Ahnung haben, einige Abkürzungen kennen, hin und wieder «das konzept» lesen und, vor allem, wenn Sie die Energie haben, nicht schon bei 1 waagrecht das Handtuch zu werfen. Die Lösung erscheint jeweils in der nächsten Nummer mit dem neuen Rätsel.

- waagrecht (i = y = j)
- Willi hat schneit's wieder und kümmere sich wieder um ihre Gesamtkonzeption
 - Wohl der grösste aller Playboys
 - An seinem ersten Tag dürfen sie mal, die Roten
 - Ein Ansturm, oder umgekehrt: ein «das konzept»-Abo kostet wenig - 20 Franken
 - Hasta la victoria siempre
 - Komme sie, komme auch 3 senkrecht, sagt man
 - Zusammen mit 16 waagrecht ein Vogel, um dessen Thron gerangelt wird
 - Siehe 15 waagrecht
 - Mit s wird's gegengiftig
 - So gross und doch so bedroht
 - «das konzept»-grosse Frage: Steht der Untergang so bevor, vielleicht wegen 26 waagrecht?
 - Affen sind dort wohl immer noch die beliebtesten Gefangenen
 - Zart um z. T. gekürzt
 - «Focus» und «Leser Zeitung»: FoZeitung? Leserkuss?
 - Erlebt wieder einmal eine Hausse
 - Der Biell-Werbenmann hat's kürzlich wieder einmal geschafft, in einem als erster anzukommen
 - Hans. Bildhauser. Maler. Dada. Surrealismus
 - Im Gruene ist's und zum sich blau ärgern seine Personalpolitik
 - Nicht alle solchen Genossen sind Genossen
 - Entferne alles Fleisch und du hast, was hier fehlt
 - Zürichs Stadtparlament kann wohl auch nichts dafür, dass er so schön ist, obschon ihm fehlt
 - Einen mit Eiern essen sie wohl auch, einen von Linken zerstreuen sie, die Polizisten
 - Resultat einer unkontrollierten Gemmixtur
 - Von vorne schwarz und immer seltsamer, von hinten Paps
 - Eidgenössisches Departement des Unerteiligten?
 - Kriegsgott oder Süssigkeit wird geköpft und endet als lateinische Kunst
 - Der Wehlaut fehlt, sonst würd's km fressen
 - Ohne die Körner zu zählen weiss man, dass es an diesen Orten zuwenig davon hat
 - Hans. der Luzerner, hat die «Basler Heirat» illustriert, und wie!

* Es ist kein Preisrätsel. Wer aber unbedingt will, kann uns seine Lösung senden. Die Dreiecke werden in der Befolgung ihres Eingangs entgegengenommen. Als Lösung wird gewohnt, Vermerk «Kreuzworträtsel». Die Lösungen werden nicht kontrolliert, weil auch werden keine Namen von Lösern publiziert oder sonstige Korrespondenzen geführt. Viel Erfolg!



- 57 Eine Kommune von anonymen Alkoholikern?
- 58 Also noch weiter geht's nun in drei Teufels Namen wirklich nicht mehr
- 60 Von hinten eine Bezeichnung, die für zeitgenössische solche meist durch Schriftsteller ersetzt wird
- 61 Breshenauer?
- 62 26 waagrecht, wirst Du das der Schweizer Medienteiler?
- 64 Der hochwohlgeborene Italiener führt's wohl immer noch mit Stolz im Namen
- 65 Vaterländische Einrichtung für Männer mit krummen Rücken oder auch für etwas sehr eifrige Frauen
- 66 Von hinten der Befehl an eine Person zum Konsum von Geschriebenem
- 67 Bleibt sie auch dann gewaltfrei, wenn Kaiser ausgetauscht gebaut wird?
- 69 Was hat sie wohl etwas duneinandergebracht? Hat sie das mit der Rippe erst jetzt realisiert?
- 70 Wo er herkam, ist bekannt. Ging er in die Wärme, der englische?
- 71 Vor kurzem AKW-Plakate, jetzt Martial Leiter
- 72 SSR und «das konzept» offerieren dort Gratis-Inserate
- senkrecht (i = y = j)
- 2 Barbesacher konsumieren den verdrehten Spassvogel mit Wodka
- 3 siehe 13 waagrecht
- 4 Go home, und nimm 57 senkrecht mit
- 5 Viele wünsch'n wir (die Red.) dem 26 waagrecht
- 6 Dessen Rücktritt war nun wirklich überfällig
- 7 Viele Azei seien dafür, weil sie um ihr ach so beschiedenes Einkommen bangen
- 8 «das konzept» ist auch an dieser durcheinandergeratene Hochschule vertreten
- 9 Diese Pumpe sitzt auch bei Rechten links
- 13 Mit Sach beliebte Rechtfertigung von Politikern für Fehlleistungen
- 14 In England horet man damit am Kissen
- 15 Vor die Saue hat man sie geworfen und diese haben schon eine gefressen
- 17 Nach dem Beitritt der Schweiz Wechsel zu blauem Armeelchman?
- 19 Diese vaterländische Gesellschaft von Unterhunden forderte doch tatsächlich vor kurzem die Wiedereinführung der Achtungsstellung
- 20 Womit die Welt erfährt
- 22 Ist das einer! Meint er doch es gebe einen Klub demokratischer, ehrlicher Parteipolitiker
- 23 Von unten wird's geschneit, aber nicht von allen gleich viel
- 26 Mit h die Lektüre, ohne die Mimi nie ins Bett geht
- 28 Uuuuuii. Und alles mit 6 Instrumenten im Mund
- 30 Marx ohne Anfang und Ende
- 33 Best mein Ein und Alles
- 35 Langohr aus dem Bernischen
- 36 Ein endloser Paps
- 38 Verbotene Arme im Kriegszustand
- 39 Wie 11 waagrecht, aber alles anders rum
- 40 Bleichlawine
- 41 Bezahl wird eben meist doch, lieber Dario!
- 42 Was hat man diese Galerie mit dem Maler gemeinamt?
- 43 Im Juli auf dem Hönbergberg, ohne Ende
- 44 «das konzept» bietet jetzt gegen einen Service dafür (siehe Seite 4)
- 45 Man streut's in die Augen oder baut darauf Häuser
- 46 Bock wenn zwei Trümpfe gegangen
- 47 Ein Ball kann haben, viele FDPolitiker haben Rechts
- 52 Hatte es 58 waagrecht schon gegeben, wäre ihr auch vieles leichter gefallen
- 54 Von unten ein fragwürdiges Institut
- 56 Wie das Eidg. Institut für Reaktorforschung, aber in Deutschland und verkürrt
- 57 siehe 4 senkrecht
- 59 Olgas männliches Pendant?
- 61 Schleim beim Heim. Problem für 60 waagrecht?
- 63 Die andere Zeitung von unten
- 66 Links der Mitte, aber nicht zu weit
- 68 Klux Klan
- 70 Im Süden ja, im Westen doch

Schüler wehren sich gegen «Wirtschaftswochen»

Monopoly in der Schule

Sogenannte «Wirtschaftswochen» sind schon beinahe Bestandteil der Lehrpläne an den Gymnasien geworden. In diesen Wochen spielen die Schüler auf Gedeih und Verderb das grossartige Spiel der freien Marktwirtschaft, computersimuliert und finanziert von Unternehmungen, insbesondere durch die Holderbank AG. Schon wiederholt wurde die Einseitigkeit dieser Werbewochen der Wirtschaft aufgedeckt: die Kapitalisten-«Vernunft» dominiert (vgl. «das konzept», Nr. 5/78). In der Stadt Basel wehrt sich die «Schülergruppenkoordination» mit einem Brief an das Erziehungsdepartement (von der Red. leicht gekürzt).

Sehr geehrter Herr H. Schneider,

wie Sie sicherlich wissen, werden im Kanton Basel-Stadt seit 1977 für die 7. Klassen der Gymnasien sogenannte Wirtschaftswochen durchgeführt. Wie wir selbst von den beteiligten Wirtschaftsberatern erfahren, entstanden die Wirtschaftswochen aus dem Gedanken heraus, einen Gegenpol zum «Einfluss linker Gruppierungen an den Zürcher Schulen» zu bilden. Es wurde also überhaupt nicht beabsichtigt, eine ausgewogene Information zu bieten. Dieser Eindruck wird noch dadurch bekräftigt, dass hinter der Finanzierung eine der grössten Unternehmungsgruppen der Schweiz (Holderbank Management) zusammen mit den einflussreichsten und mächtigsten Unternehmen der Schweiz steht.

Wir meinen, dass die Wirtschaftswoche eine bewusste Manipulation der Schüler ist. Dass das Erziehungsdepartement die Wirtschaftswoche ausdrücklich begrüsst, ist uns vollkommen unerklärlich, wenn man folgende Punkte betrachtet:

- Das Spiel mit dem Computer ist ein von der Realität losgelöstes Zahlenspiel. Die Schüler haben keine Ahnung von den sozialen Folgen ihrer Unternehmensspiele (Entlassungen, Lohnkürzungen etc.) für die Arbeitnehmer.
- Die Schüler wurden bewusst unter einen solchen Zeitdruck gestellt, dass sie nicht nur in der Gruppe ein unsoziales Verhalten annehmen mussten (von Teamwork konnte keine Rede sein, denn die Hauptarbeit wurde meistens von einigen wenigen gemacht), sondern auch gegenüber ihren Konkurrenten ein rückwärtsloses Verhalten zeigten (zum Beispiel Massenentlassungen durch Kürzung der Werbeinvestitionen, ohne Berücksichtigung der Folgen für den Arbeitnehmer).
- Es heisst immer, die Schule solle eine ausgewogene Information bieten. Dadurch, dass die benutzten Unterlagen höchst kommerzieller Art waren (bewusste Schleichwerbung), ist dieses Schulprinzip nicht beachtet worden. Bei anderen kommerziellen Drucksachen wird sehr sorgfältig auf eine Ausgewogenheit und auf eine mögliche einseitige Beeinflussung (meist von links) der Schüler geachtet.

Da scheinbar die Interessen von Staat (Schule) und Wirtschaft sich überschneiden, wird das Prinzip der Ausgewogenheit, das gegenüber den Schülerzeitungen und Schülergruppen sehr streng angewandt wird, völlig vergessen.

- Die Gewerkschaftsvertreter (einer von ihnen bezeichnete die Ausländer abwertend als «Giovannini») sind offensichtlich. Alibi-M-M-M wurden nur bei der Erarbeitung des Sozialkonzeptes während einiger Stunden zu Rate gezogen.
- Die wenigen eigenen Überlegungen, die über das heutige Wirtschaftssystem hinausführten (Verbesserungs- und Vermenschlichungsversuche), wurden oft von den geschulten Wirtschaftsvertretern ins Lächerliche gezogen oder als Utopie belächelt.
- Es wird den Schülern indoktriniert, dass die künstliche Schaffung von materiellen Bedürfnissen richtig und notwendig sei, um eine «gesunde und finanzkräftige» Wirtschaft zu erhalten. Die Forderung nach einer menschen- und umweltgerechten Wirtschaft wird ausgelassen. Zitat: «Ein Fließbandarbeiter findet sicherlich eine innere Befriedigung bei seiner Arbeit».

Uns scheint, dass es bei der Wirtschaftswoche vor allem darum geht, Nachwuchskräfte für die Wirtschaft und unkritische, für eine wahre Demokratie unfähige Bürger heranzubilden und nicht Menschen, die verantwortlich und mit einem sozialen Bewusstsein in der Wirtschaft agieren.

Wir verlangen daher eine ausgewogene Wirtschaftswoche, das heisst, dass Arbeitnehmervertreter (keine Alibi-Vertreter), Vertreter von Entwicklungshilfe-Organisationen (Terre des hommes, Arbeitsgruppe 3, Welt, Bern) und Konsumentenvertreter (von der Wirtschaft unabhängige) die Möglichkeit haben, mindestens zwei Tage lang unabhängig von den Wirtschaftsvertretern ihre Positionen und Informationen darzulegen.

Wir fordern das Erziehungsdepartement auf, unseren Brief bis in zwei Monaten zu beantworten.

Schülergruppen-Koordination Basel

Sowohl TV-Programme wie TV-Werbung klammheimlich im Griff

Die TV-Spots der SRG-Bosse

Von unserem Berner Korrespondenten Fredi Hänni

Die Vision eines privaten Fernsehens mit kommerzieller Werbung ist seit den sechziger Jahren zu einem kleinen Stück Wirklichkeit geworden: Schweizer Radio- und TV-Bosse haben sich unbemerkt von der Öffentlichkeit im Tessin und in Norditalien ein Imperium für die Fernsehwerbung aufgebaut. Mit von der Partie sind kriminelle Financiers der Tessiner Bankenunterwelt.

«Ich habe in allen Belangen ein gutes Gewissen. Wer etwas anderes behauptet, wird wegen Verleumdung eingeklagt», rief Domenico Carl, Finanzdirektor der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) am 17. August den versammelten Bundeshausjournalisten in der Berner Nobelabsteige «Schweizerhof» sichtlich erregt zu. Carl, starker (Finanz-)Mann der Monopol-SRG, hatte Grund zur Aufregung: Journalisten hatten Fragen zu den Beziehungen zwischen der Schweizerischen AG für das Werbefernsehen (AGW) und einer Mailänder Werbefirma gestellt. Allerdings: Im schweizerischen Blätterwald blieb es trotz offensichtlicher Brisanz der Fragen still. Die Herbstwahlen stehen ins Haus...

Polizeiliche Durchsuchung

Die Fakten: Am 22. Februar 1978 führte der Tessiner Staatsanwalt bei der AGW an der Berner Giacometti-Strasse eine Hausdurchsuchung durch. Geforscht wurde nach Beweisen für die Anklage im Luganeser Weisscredit-Prozess.

Im Jahr 1966 hatte die AGW, die sich zu je 40 Prozent in den Händen der SRG und der helvetischen Zeitungsverleger befindet, bei der mailändischen Firma Elvitalia SpA ein Aktienpaket erworben. In deren Verwaltungsrat traten ein (und sind noch heute dort anzutreffen): Domenico Carl und Stelio Molo, heute oberster SRG-Chef (Generaldirektor). Geschäftszweck der Elvitalia war und ist noch heute «die beliebige Tätigkeit bezüglich Werbung und Propaganda in allen ihren Formen», «Praktisch aber einzige Tätigkeit», so FDP-Mann Molo auf Anfrage, ist die «Akquisition von Wer-

bung italienischer Firmen für das Schweizer Werbefernsehen». Also: Die SRG-Bosse üben nicht nur die oberste Kontrolle über das Programm (Molo) und

Die Namen

AGW: AG für das Werbefernsehen, Bern. Zu je 40 Prozent in den Händen der SRG und der Zeitungsverleger, die ihrerseits durch einen Syndikatsvertrag aneinander gebunden sind. Präsident ist Ständerat Luder (FDP, SO). Stelio Molo (FDP) ist Vizepräsident, Domenico Carl Delegierter.

Elvitalia: Aktiengesellschaft mit Sitz in Mailand. Beteiligt sind die Sipra (55 Prozent), die Spada und die AGW (je 22,5 Prozent) Molo, Carl und Zoppi sind Verwaltungsräte.

Sipra: Società Italiana Pubblicità per Azioni, Torino. Das italienische Werbefernsehen der RAI.

Spada: Società di Pubblicità e Attività Documentarie d'Attualità Chissio. Von Weisscredit-Generaldirektor Rolando Zoppi beherrschte Aktiengesellschaft mit Sitz in Chissio.

die Finanzen (Carl) aus. Sie mischeln auch in geheimen Firmen mit, wenn es um den Verkauf von Werbezeit geht.

Molos Bekannter: Weisscredit-Zoppi

Erst ein Blick hinter die Kulissen bringt allerdings Licht in die ganzen Ausmasse des Skandals, durch den sich alle Mitglieder der sich ihrer demokratischen Strukturen rühmenden SRG-Regionalgenossenschaften hintergangen vorkommen müssen.

Die Elvitalia wurde nämlich vom Generaldirektor der pleitegegangenen Weisscredit-Bank, Rolando Zoppi, mitgegründet. Er besass vorerst 45 Prozent des Elvitalia-Aktienkapitals (die restlichen 55 Prozent gehören der Sipra SpA – Società Italiana Pubblicità per Azioni –, dem italienischen RAI-Werbefernsehen). Zoppi hatte am 11. September 1962 die Spada SA (Società di Pubblicità e Attività Documentarie d'Attualità) ins Leben gerufen. Die Spada war eine Aktiengesellschaft mit Rolando Zoppi als Allein-Verwaltungsrat. Am 21. Dezember 1964 trat Professor Augusto Bolla, Weisscredit-Verwaltungsrat und TCS-Chef, zur Spada.

Zoppi plante den Verkauf von Fernsehwerbung für italienische Firmen. Ein privater Sender auf einem Tessiner Berg sollte die Werbebotschaften in die Haushalte der Po-Ebene transportieren.

Molo, damals noch Tessiner SRG-Direktor, witterte die Chance mitzuscheln. Er setzte 1974 für seinen guten Bekannten Zoppi einen Vertrag für den Verkauf von Werbung für die Schweizer Television durch. 1966 erwarb dann die AGW unter der Federführung von Molo und Carl die Hälfte des Zoppi-Spada-Aktienpakets an der Elvitalia, also 22,5 Prozent des Gesamtkapitals. Carl kassiert seither bei der Elvitalia Verwaltungsratsgehälter (Molo muss sie – nach eigenen Angaben – der SRG-Kasse abliefern).

Die Elvitalia verkaufte in der Folge für rund 40 Mio. Franken Fernsehwerbung in die Schweiz. Im besten Jahr, 1974, betrug der Umsatz für die AGW allein 5,2 Mio. Franken – rund ein Drittel der auf dem Tessiner Kanal gesendeten Werbung stammte aus Italien. Da die SRG-Programme – zum Teil widerrechtlich – über private Umsetzer bis weit in die wirtschaftlich interessante norditalienische Ebene gelangen, blühte das Geschäft der Elvitalia.

Kassierten auch hohe SRG-Funktionen?

Rolando Zoppi, der mit der leichtensteinschen Scheinfirma Finanz- und Vertrauensanstalt (Schaan) dunkle Geschäfte trieb, wusste das. Er stellte der Elvitalia im Namen der Spada für fiktive Leistungen (Carl: «Projektion, Prospekt, PR») saftige Rechnungen. Auf diese Weise flossen rund 1 Mio. Franken auf Zoppis Konto 2160 in der Schweiz. Laut der Anklage im Weisscredit-Prozess beging Zoppi mit der Spada Veruntreuung und Urkundenfälschung. Zudem hinterzog er rund 85 000 Franken Steuern. Er wurde wegen gewerbmässigen Betrugs in der Höhe von insgesamt rund 250 Mio. Franken zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Zoppi ist immer noch Elvitalia-Verwaltungsrat, nur «erscheint er nicht mehr zu den Sitzungen» (Carl).

Gelder versickerten nicht nur in der Spada. Bei der Elvitalia, die zurzeit immer noch für in die Schweiz verkaufte Werbung 25 Prozent Kommission (15 Prozent für Werbeminuten, die auch über den welschen und/oder den deutschen Kanal gehen) einstreicht, verschwanden ganze Teile der Buchhaltung. Behielt Molo Günstling Zoppi alle erschwindelten Gelder für sich allein? Molo: «Die Elvitalia hat nie Tantiemen ausgerichtet». Aber dafür andere «Entschädigungen», zum Beispiel via Spada?

Verstoss gegen Bundesratsbestimmungen?

«Die für das Fernsehprogramm tätigen Angestellten und ständigen Programm-Mitarbeiter dürfen nicht bei der Fernsehwerbung beschäftigt werden», schreibt der Bundesrat in seinen Weisungen über die Fernsehreklame vor. Dazu nur soviel: Erster Elvitalia-Geschäftsführer war der von der SRG bezahlte Radijournalist Villasanta (Lugano), der zur Umgehung des Schweizer Zolls die Elvitalia-Werbefilme in den Rollen der Fremdarbeiter-Streifen «Un'ora per voi» einführen liess. Und Stelio Molo ist inzwischen in der Schweiz oberster Programmverantwortlicher für Radio und TV, nachdem er das zuvor für das Tessin gewesen war.

Schon bald muss jedoch dieser Verstoss gegen die oberrichtlichen Weisungen nicht mehr geahndet werden. Denn der Freisinnige Molo hat vor, nach seiner bevorstehenden Pensionierung Verwaltungsratspräsident der AG für das Werbefernsehen zu werden. Carl, schon bisher AGW-Delegierter, hat es auf den verwaisten Posten des AGW-Geschäftsführers abgesehen. Sind die beiden erst mal inthronisiert, wird die Elvitalia/Spada/AGW-Affäre erst recht nicht mehr vollständig aufgedeckt wer-

Der 13. Apostel

Photomontage: Johannes Marx



Aus gutunterrichteter Quelle verlautet, der 13. Apostel sei in Zürich gesichtet worden.

den können. Das bewährte Duo wird unbeschränkt herrschen.

Dafür ist für Molos Nachfolge die CVP am Zug. Sie wartet mit Saubermann Leo Schürmann, Nationalbankdirektor und früherer Preisüberwacher, auf.

Zuvor musste allerdings eine unbeque-

me Kritikerin des SRG-Finanzgebäns aus dem Weg geräumt werden: AGW-Geschäftsführerin Margrit Trappe. Sie wusste zuviel und wurde nach einem harten Machtkampf schliesslich entlassen. Angeboten wurde ihr eine Abgangsschädigung von 100 000 Franken, was fast einem Jahresgehalt entspricht – wahrlich ein fürstliches Schweigegeld.

Manpower-Oscars verliehen

tempo . . . tempo . . . temporär

(sda/DDP/stre) 28. Aug. In Locarno wurden am vergangenen Wochenende erstmals die Manpower-Oscars für Temporärarbeit verliehen. Sie waren von der Firma «Manpower» öffentlich ausgeschrieben worden zur Belohnung von Arbeitskräften, die mindestens 400 Stunden manpowerlike gearbeitet hatten und sich dabei durch «Anpassungsfähigkeit, wirksame und rasche Arbeitsweise, Qualität und Quantität der geleisteten Arbeit, Auftreten etc.» ausgezeichnet hatten.

In der Festrede wies Bundesrat Fritz Honegger einmal mehr auf die Wichtigkeit erhöhter Mobilität der Arbeitskräfte hin. Der Schweizer hänge noch viel zu kleinbürgerlich an seinem angestammten Arbeitsplatz und Wohnort. «Wenn endlich werden wir ein Volk von Temporärarbeitern?», rief Honegger der Festgemeinde zu.

Die diesjährigen Auszeichnungen brachten dann wenig Überraschungen: So ging der Manpower-Oscar für die beweglichste männliche Arbeitskraft an Roger Schawinski. Der populäre ehemalige «Tat»-Chefredaktor hatte seine hohe Mobilität auch nach der Tatzeit durch seine lange Südeureise bezeugt. Mit dieser Preisverleihung wurde endlich das Geheimnis um die Finanzierung von Schawinskis geplantem Privatsender gelüftet: Schawinski will das Preisgeld umgehend in Weidstanz-Funkgeräte Marke «HEEB» investieren.

Gespannt war man auf die Prämierung der besten weiblichen Temporärkraft: Dass die Wahl schliesslich auf Margrit Trappe, die ehemalige Geschäftsführerin der AG für das Werbefernsehen, fiel, erstaunte all jene nicht, die das fröhliche Sommerquitz des Werbefernsehens mitgemacht haben. (Da war doch etwa ein Mückschutzmittel zu erraten, in dessen Namen ein «i» zwischen zwei «K» steht.) Auf die Frage, wie sich eine Frau als Trägerin des Manpower-Oscars fühle, antwortete Frau Trappe: «Auch als Frau muss man heute in der Wirtschaft seinen Mann stellen.»

Die Auszeichnung für die beste Temporärregie ging an Gerhard Klingenberg, den Leiter des Zürcher Schauspielhauses. Klingenberg war es im vergangenen Jahr gelungen, neben seinem voll bezahlten

Direktorenposten zahlreiche Inszenierungen im temporären Anstellungsverhältnis zu machen. Grosszügig will Klingenberg nun auch das ihm in Locarno zugesprochene Preisgeld dem Zürcher Opernhaus vermachen. Zu Ehren von Frau Trappe und allen weiblichen Temporärarbeiterinnen will er dort im nächsten Jahr «Die verkaufte Braut» inszenieren.

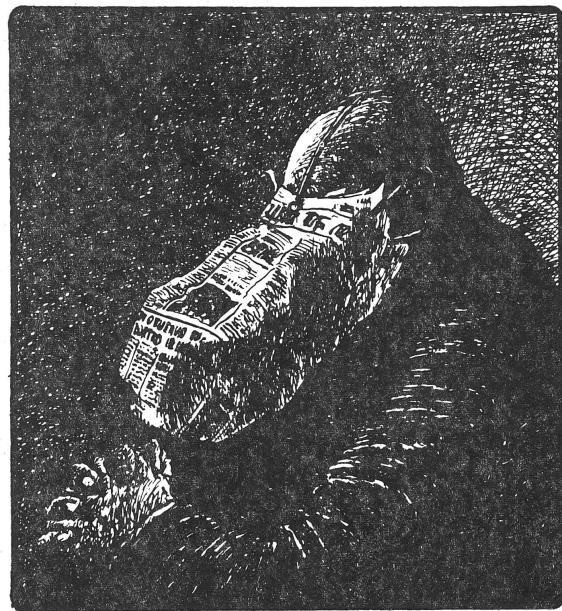
Den Manpower-Oscar für die beste Temporärarbeitsgruppe erhielt schliesslich die Werkgruppe IV der ehemaligen Firestone-Belegschaft in Pratteln. Die Gruppe hatte sich seit ihrer Entlassung vor anderthalb Jahren über eine ausgesprochen hohe Mobilität ausgewiesen. Ihre Mitglieder sind nun zu niedrigerem Lohn in Hilfsberufen an den verschiedensten Orten der Schweiz tätig. Aus den Erfahrungen mit dem US-Konzern in Pratteln hätten sie bereits soviel gelernt, dass sie sich und ihre Familien an den neuen Orten nur noch als Wochenaufenthalter anmelden.

Bundesrat Honegger erwähnte in seiner vielbeachteten Festrede zum Schluss, dass er sich im kommenden Jahr selbst nach einer Temporärstelle umsehen werde. Seine frei gesinnete Partei proklamierte wieder vermehrt den Laissez-faire-Kapitalismus und weniger Staat. Energie- und Preisteigerungen würden endlich wieder als das genommen, was sie sind: Naturgesetze. Da bleibe für einen Volkswirtschaftsdi- rektor gar nicht mehr so viel zu tun. Alt-Bundesrat Honegger wird damit wohl zur aussichtsreichsten Kandidatin für die nächstjährige Manpower-Oscar-Preisverleihung.

Res Strehle
PS.: Falls Sie auch die Chance haben möchten, mit einem Prädikat «Original Pierre Cardin Oscar» durch ihr temporäres Arbeitsleben zu wandeln, sollten Sie unter anderem in den folgenden Disziplinen während mindestens 400 Stunden eher mit hervorragend (Note 5), und eher nicht mit mangelhaft (Note 1) bewertet werden:

- Auffassungsgabe für Anweisungen und rasche und wirksame Anwendung
- Anpassungsfähigkeit an Ihre Arbeitsverhältnisse und -methoden
- Bereitwilligkeit, sich Anweisungen und Kontrollen zu fügen
- Fähigkeit, erhaltene Anweisungen im Gedächtnis zu behalten und auszuführen
- Benützung um hohe Arbeitsqualität auch bei Routinearbeit
- allgemeines Verhalten und Disziplin
- äussere Erscheinung in Übereinstimmung mit der Umgebung am Arbeitsplatz.

das konzept ist ein Stück Pressefreiheit. *)



Und mit Ihrem Abonnement kann es das noch lange bleiben. Bestellen Sie jetzt gleich!

*) Vgl. Sie den Kommentar auf Seite 1.

«das konzept», Jahresabonnement 18 Fr., Ausland 22 Fr. Aus technischen Gründen laufen die Abonnements stets bis Ende Jahr.

Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen)

☐ Okt. 79 – Dez. 80 für 22 Fr. (Ausland 28 Fr.)

☐ Unterstützungsabonnement (doppelter Betrag)

☐ Geschenkabonnement (Name des Beschenkten hier eintragen, Adresse für Rechnung auf Zeitungsrund)

Name, Vorname:

Adresse: PLZ, Ort

Beruf: Datum: dk 9/79

Talon einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich, PC 80-37626